

Nr. 1265
Die heilende Göttin
von H. G. Francis

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man den Frühsommer des Jahres 429 NGZ. In den Monaten zuvor sind im Solssystem viele Dinge geschehen. Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofossil Terra konnte aktiviert werden. Damit ergab sich eine neue Lage: Die Endlose Armada machte sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan ging auf die Suche nach EDEN II. Die Reste des Virenimperiums ballten sich im Raum Terra zusammen. Und viele Menschen begannen, die Auswirkung der Aktivierung Terras zu spüren, indem sie sich als Galaktiker empfanden und von akutem Fernweh ergriffen wurden. Dieses Fernweh wird durch die Virenschiffe gestillt, die mit ihren Passagieren Kurs in die Unendlichkeit des Alls nehmen.

Zu den vielen Vironauten, die einzeln oder in kleinen oder größeren Gruppen zu ihrer großen Abenteuerreise aufbrechen, gehören Reginald Bull mit dem EXPLO-RER-Konglomerat, Roi Danton mit seinen neuen Freihändlern und Ronald Teke-ner mit den Männern und Frauen der LASHAT. Eine weitere prominente Terranerin, die losfliegt, um die Wunder des Kosmos zu schauen, ist Irmina Kotschistowa mit ihrer ÄSKULAP.

Sie durchbricht den Teufelskreis auf der Welt Maghala und wird bekannt als DIE HEILENDE GÖTTIN... 1.

Ksoundoksä, der Kido-whtar-Darhan, verharrte mitten in der Bewegung, als sei er unversehens in eisige Kälte geraten. Seine Hände blieben erhoben, und der Mund mit den mächtigen, kegelförmigen Zähnen blieb offen. Er röchelte leicht, als leide er unter Atemnot, und seine Augen weiteten sich für einige Sekunden.

Vor wenigen Minuten erst hatte er das Haus auf dem Hügel betreten, hatte sich einfangen lassen von dem Luxus, der es bis in den letzten Winkel hinein ausfüllte, hatte geradezu erschrocken auf die Sauberkeit reagiert, die hier herrschte und die so gar nicht zu der Welt da draußen passen wollte und der er selbst in keiner Weise huldigte. Er empfand diese Sauberkeit als übertrieben und ungesund; Wie sollte man Widerstandskräfte herausbilden können, wenn man eine gerade unnatürlich saubere Welt für sich schuf?

„Was ist mit dir, Ksoundoksä?“ fragte Ghrou, die Dame des Hauses. Sie war schlank, beinahe grazil. Ihre Augen blickten ihn ängstlich an, und ihre mit goldenen Ringen geschmückten Hände streckten sich ihm flehend entgegen. Sie trug einen silbern schimmernden Umhang über den weißen Unterkleidern, der über dem ausladenden Hinterteil von goldenen Spangen zusammengehalten wurde. Zierliche Goldketten spannten sich um ihren dicklichen Hals, und blitzende Käppchen aus kunstvoll geschliffenen Edelsteinen bedeckten die sieben hornigen Höcker in ihrem Nacken.

Ksoundoksä, der Kido-whtar-Darhan, war in dieses Haus gerufen worden, weil hier etwas geschehen war, womit offenbar keiner von dessen Bewohnern gerechnet hatte und was doch so alltäglich war, daß der Kido-whtar-Darhan - was sich am ehesten mit „der Beschienene des Schlafenden Wunders“ übersetzen ließ - längst verlernt hatte, Mitleid zu empfinden. Für ihn waren diese Ereignisse zur Normalität geworden, die so viele Hoffnungen, Erwartungen und Vorausberechnungen jäh zunichte machten.

„Was ist mit dir?“ wiederholte Ghrou. „Warum antwortest du mir nicht?“ „Verzeih“, antwortete er und atmete einige Male tief durch, wobei er sich bemühte, das Kältegefühl abzuschütteln. „Ich hatte für einen Moment das Gefühl, unser Sicherheitssystem sei gefährdet, ja, eingebrochen, und daß die Temperaturen fallen. Aber ich habe mich geirrt.“

Er sagte nicht die Wahrheit. Tatsächlich hatte ihn etwas ganz anderes alarmiert, aber das mußte sie nicht unbedingt wissen.

Er blickte auf die Wiege, in der das vor zwei Wochen geschlüpfte Kind Ghrou lag. Es sah so gesund aus wie eh und je, aber es war nicht gesund. Es war vom Tode gezeichnet.

Er beugte sich über das Kind und zog die Daunendecke behutsam zur Seite. Dann sah er das Geschwür, das den Unterleib des Kindes aufwarf und unförmig erscheinen ließ.

„Noch heute morgen schien alles in Ordnung zu sein“, erklärte die Dame. „Ich habe selbst nach ihm gesehen. Aber dann plötzlich ging es los. Es entwickelte sich rasend schnell, und ich fürchte, wenn nichts geschieht ...“

Ihre Stimme brach, und abermals streckte Ghrou ihm die Hände entgegen. Sie waren makellos grün, und die sanft geschwungenen Spitzen ihrer Schuppen glänzten im Licht der elektrischen Lampen, die

es anscheinend überall in diesem Haus gab und die mehr als alles andere Ausdruck des Reichtums seiner Besitzer waren.

Die Tür öffnete sich, und mit schwerfälligen Bewegungen kam Ghrou-Thar herein. Der mächtigste Industrielle von Thaema-Thahar war etwa einen Meter größer als seine Frau. Er hatte einen breiten, ausladenden Kopf mit faustgroßen, kalten Augen und weit vorspringenden Kiefern. Die acht Reißzähne ragten über die Lippen hinaus. Er trug mehrere geschickt miteinander kombinierte Gewänder in Rot, Gelb und Grün übereinander, die seinen Körper noch gewaltiger erscheinen ließen, als er ohnehin schon war. Eine rote Kappe bedeckte seinen Schädel. Sie war mit dem roten Wollzopf der Kido-Kantren versehen, der Anhänger der größten und einflußreichsten Sekte des Planeten, deren höchster 'Priester Ksoundoksä war.

„Sie wollen Rechte“, schnaubte Ghrou-Thar. „Hat man so was schon gehört? Die Arbeiter wollen Rechte! Dabei sind sie nicht in der Lage, ihr eigenes Leben auch nur annähernd zu regeln. Jedes ihrer Weiber legt Dutzende von Eiern, aber von den ausgeschlüpften Jungen kommt kaum eines durch, weil sie nicht fähig sind, sie aufzuziehen.“

„Sie haben Hunger“, entgegnete Ghrou schüchtern. „Vielleicht könnten sie ihre Kinder aufziehen, wenn sie selbst kräftig genug wären und sie sie besser ernähren könnten.“

„Halt du den Mund“, fuhr der Industrielle sie an. „Es wäre ja noch schöner, wenn sich die Weiber in solche Dinge einmischen dürften. Ihr seid viel zu dämlich dazu, die Zusammenhänge zu begreifen.“

Sie zuckte zusammen und senkte demütig den Kopf.

„Was ist los?“ fragte Ghrou-Thar den Hohenpriester der Kido-Kant-ren-Sekte. „Weshalb weihst du das Haus mit deiner Göttlichkeit?“

„Es geht um dein Kind“, erwiderte Ksoundoksä, der Kido-whtar-Dar-han. „Der Todesengel hat seine Hand erhoben.“

Ghrou-Thar blickte ihn entsetzt an. Zum erstenmal zeigte sich so etwas wie Leben in seinen Augen. „Du mußt dich irren“, stammelte er. „Kido würde mir das nicht antun. Ich habe viel Geld gespendet. Sehr viel Geld.“

„Und ich habe dir gesagt, daß ich dir nichts versprechen kann. Kidos Gedanken sind unergründlich. Er allein bestimmt über Leben und Tod. Niemand kann ihn zwingen, nach seinem Willen zu handeln.“

Ghrou-Thar beugte sich über die Wiege. Erschüttert griff er nach den winzigen Händen des Kindes, die sich ihm entgegenstreckten. Er sah den ungestalten Unterleib des Kindes, und er erkannte, daß es keine Rettung mehr gab. Dennoch wandte er sich an den Hohenpriester.

„Kannst du nichts tun?“ fragte er. „Du bist der Kido-whtar-Darhan. Wenn überhaupt noch jemand helfen kann, dann bist du es.“

Kido-whtar-Darhan antwortete nicht. Er blickte den Industriellen stumm an.

„Sprich mit Kido“, bat dieser. „Du kannst es. Du hast es schon oft getan. Auf dich wird er hören.“

„Da draußen sterben jeden Tag Hunderte von Kindern“, erwiderte Ksoundoksä. „Was sollte ich meinem Herrn sagen? Daß dein Kind besser ist als die Kinder anderer?“

Ghrou-Thar fuhr zornig auf. Er zog die Lippen über die Zähne zurück.

„Hüte dich, Ksoundoksä“, brüllte er. „Willst du behaupten, mein Kind sei so gut wie das eines jeden Arbeiters da draußen? Hast du den Verstand verloren? Geh hinaus. Sieh dir an, in welchem Dreck sie hausen. Bist du blind? Hast du verlernt, zwischen ihnen und mir zu unterscheiden?“

Ghrou griff verzweifelt nach dem Arm ihres Mannes.

„Nicht doch“, stammelte sie unter Tränen. „Wenn du den Hohenpriester beleidigst, wirst du ihn nicht für dich und unseren Sohn gewinnen.“

Ghrou-Thar wurde sich dessen bewußt, was er gesagt hatte. Er sank auf die Knie.

„Verzeih mir, edler Ksoundoksä“, stieß er keuchend hervor. Er schlug die Hände an den Kopf. „Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Der Böse hat meine Zunge gelenkt. Verfüge über mein Leben.“ Der Industrielle beugte sich weit nach vorn und drückte den Kopf auf den Boden. Er griff mit den Händen nach den Füßen des Hohenpriesters. Der ließ es sich gefallen. Nachdenklich blickte er auf die Wiege. Dann trat er einen Schritt zurück.

„Ich werde sehen, was sich tun läßt“, erklärte er und verließ das Haus auf dem Hügel, in dem in allen Räumen elektrisches Licht den hellen Tag vortäuschte.

Vor dem Haus stieg er eine breite Treppe hinunter. Mehrere Diener waren dabei, die Stufen von dem unaufhörlich herabrieselnden Schmutz zu säubern, der von den zahllosen Schornsteinen ausgeworfen wurde.

Sie folgten ihm und beseitigten die Spuren, die er auf dem weißen Gestein der Treppe hinterließ. Keiner von ihnen wagte, den Kopf zu heben und ihn anzusehen.

Ksoundoksä stieg in die Kabine des Motorwagens, der am Fuß der Treppe parkte.

„Zurück zu meinem Haus“, befahl er dem Fahrer, der schweigend hinter dem Steuer hockte und nun mit

der umständlich erscheinenden Prozedur begann, mit der der Motor gestartet wurde. Nachdem er mehrere Hebel bewegt, Knöpfe gedreht, gezogen oder hineingedrückt hatte, sprang der Motor knatternd an, und der Wagen setzte sich mit einem Ruck in Bewegung, so daß der Ki-do-whtar-Darhan hart in die Polster geworfen wurde.

„Welch großartige Erfindung“, sagte Ksoundoksä. „Für mich ist immer wieder überraschend, daß ich keine Zugpferde davor sehe.“

Der Wagen rumpelte über eine unebene Straße in eine düstere Welt hinein, die in scharfem Kontrast zu dem Haus Ghrou-Thars stand. Die Häuser waren schwarz von dem Schmutz, der von den industriellen Anlagen ausgeworfen wurde. Die grauschwarzen Gestalten, die sich zwischen den Häusern bewegten, waren zumeist nur mit einem Lendenschurz bekleidet. Öl- und Gaslampen spendeten nur wenig Licht, und durch das gewaltige Dach drang kaum ein Sonnenstrahl bis hier unten hin. Es überspannte das gesamte Tal Thaema-Thahar.

Ksoundoksä machte sich keine Gedanken über den Schmutz. Der war allgegenwärtig. Es gab nur wenige Oasen der Sauberkeit – das Haus von Ghrou-Thar, den Tempel und noch ein gutes Dutzend Häuser von anderen Reichen mehr. Überall sonst war Schmutz, unvorstellbarer Schmutz. Er überzog die Straßen, die gewalti-

gen Masten, die das Dach trugen, die Häuser und die Bewohner von Thae-ma-Thahar. Die meisten Bewohner des Tales litten unter Erkrankungen der Atemwege, aber deshalb dachte niemand daran, etwas gegen den Schmutz zu unternehmen. Der Kampf gegen den Schmutz wäre kostspielig und aufwendig gewesen, und wer hätte ihn bezahlen sollen?

Ksoundoksä zog ein Tuch aus der Tasche und wischte die Scheibe neben sich frei, so daß er hinausblicken konnte. Kolonnen von Männern, Frauen und Kindern stampften an dem Wagen vorbei. Sie schleppten mit Maschinenteilen bepackte Karren. Sie sahen schwarz aus. Von ihrer ursprünglichen Schuppenfarbe war nichts mehr zu erkennen.

Ksoundoksä lehnte sich in den Polstern zurück und schloß die Augen. Er empfand kein Mitleid mit den hart arbeitenden Bewohnern von Thaema-Thahar. Für sie gab es keine andere Arbeit. Und konnten sie nicht froh sein, daß sie diese Zeit bewußt erleben durften? War es nicht ein geradezu unerhörter Fortschritt, daß sich ein schützendes Dach über dem Tal wölbte, das die Kälte abhielt? Unwillkürlich rieb der Hohepriester sich die Arme, als ihn fröstelte.

Irgendwie hat Ghrou-Thar recht, dachte er. Sie sollten bescheiden bleiben und nicht ständig neue Rechte fordern.

Er rutschte auf seinem Sitz nach vorn und wäre fast auf den Boden gefallen, als das Fahrzeug plötzlich hielt.

„Was ist los?“ fauchte er den Fahrer an.

„Eine Demonstration, Herr. Die Leute versperren uns den Weg.“

Ksoundoksä knurrte unwillig. Er stieß die Tür auf, stieg aus dem Wagen und trat den Demonstranten entgegen. Es waren wenigstens zwei-

hundert Männer, Frauen und Kinder, Elendsgestalten, dürr und ausgehungert, schmutzig und zerlumpt. Die meisten von ihnen waren mit zum Teil offenen Geschwüren überdeckt. An ihrer Spitze stand ein Mann, der nahezu drei Meter groß war, ausladende Schultern und einen gewaltigen Kopf hatte.

„Bhou-Bou“, sagte Ksoundoksä, der Kido-whtar-Darhan. „Von dir habe ich gehört. Es überrascht mich nicht, daß du dich mir in den Weg stellst und daß du Frauen und Kinder herbeigerufen hast, damit sie dich unterstützen. Du fürchtest dich doch nicht, mir allein gegenüberzutreten?“

Bhou-Bou war ein Minenarbeiter, der zumeist im Schacht lebte, nahezu dreitausend Meter unter Tha'ema-Thahar. Er kam ebenso wie Tausende von anderen Arbeitern nur ein-oder zweimal im Jahr aus der Tiefe des Bergwerks herauf. Dann stiftete er fast immer Unruhe, so daß es schien, als komme er nur zu diesem Zweck herauf. Ksoundoksä fragte sich, warum er und die vielen anderen Arbeiter nicht unten im Schacht blieben, bis sie starben. Schlüpfen da unten nicht Tausende von Jungen, wuchsen dort auf, arbeiteten bis zum Ende ihres Lebens, um dann unter dem Abraum und Abfall begraben zu werden? Wieso glaubte Bhou-BoU, eine Ausnahme machen zu müssen? Wieso trug er Unfrieden in das Tal herauf? Warum blieb er nicht da unten, wo es schon von Natur aus viel wärmer war?

„Ich bin heraufgekommen, um mit dir zu reden, Hohepriester“, erwiderte Bhou-Bou.

„Ich habe gehört, ihr wollt mehr Rechte?“

Der Arbeiter hob abwehrend die Hände. Diese waren voller Schwielen und Risse.

„Nein, es geht um etwas anderes.“

Es geht um Maghala-Kido.“

Ksoundoksä atmete unmerklich auf, und sein Herzschlag beruhigte sich. Er hatte gefürchtet, in soziale Auseinandersetzungen gezogen zu werden, und das hätte ihm ganz und gar nicht gefallen. Er war der Ansicht, daß man nicht ständig etwas ändern sollte, sobald ein sozialer Fortschritt erreicht war. Wenigstens ein Drittel der Arbeiter hatte zu essen. Genügte das denn nicht? Warum wollten sie immer mehr?

Eines der Kinder kippte vor Schwäche um und blieb auf dem Boden liegen. Seine Mutter kniete sich neben ihm hin und sprach leise mit ihm.

„Um Maghala-Kido“, sagte er gedehnt. Er hob die zu Fäusten geballten Hände. „Göttlicher Maghala-Kido, ich bin dein Diener, ich, der Ki-do-whtar-Darhan. Er ist der Herr über Maghala, und er hält seine Hand über alle Bewohner dieses Planeten, obwohl einige von ihnen meinen, sich von ihm abwenden zu können. Möge der Bannstrahl seiner Rache sie treffen, so daß die anderen umkehren, die unter ihren verderblichen Einfluß geraten sind.“

„Ja, du hast recht. Mögen sie das Opfer seiner Rache werden“, stimmte ihm Bhou-Bou zu. „Tod und Verderben über sie. Aber nun laß uns zu dem kommen, was für uns wichtig ist.“

Ksoundoksä sah den Arbeiter verweisend an. Er war es nicht gewohnt, in dieser Weise unterbrochen und verwiesen zu werden. Er atmete zweimal tief durch - und entschloß sich dann, nachsichtig zu sein, um auf diese Weise Größe zu beweisen.

Damit mache ich den größten Eindruck auf ihn und die anderen, dachte er, hob die Hände und senkte salbungsvoll den Kopf.

„Ich bin ganz Ohr, Bhou-Bou“, erklärte er. „Laß hören, was du zu sagen hast.“

„Sieh dir diese Männer, Frauen und Kinder an“, forderte der Anführer der Arbeiter. Er schritt an der Reihe der Elendsgestalten entlang und zeigte auf die Geschwüre, die jede von ihnen hatte.

„Ich sehe“, erwiderte Ksoundoksä gelassen. Verwundert fragte er sich, was Bhou-Bou wirklich von ihm wollte.

„Wenn Kido ein Gott ist, dann muß er uns heilen“, rief der Minenarbeiter. „Wenn er ein Gott ist, dann wird er uns von dieser Pest befreien.“

„Du fragst, ob er ein Gott ist? Du zweifelst an ihm? Und du scheust dich nicht, Forderungen zu stellen?“ fragte Ksoundoksä. „Hast du vergessen, was Maghala-Kido uns allen gebracht hat? In nur wenigen Jahrzehnten ist aus Thaema-Thahar eine Wunderwelt der Technik geworden, in der wir alle leben können. Das ganze Jahr über. Draußen herrscht eine grimmige Kälte. Sie würde uns alle lahmen, wenn wir ihr ausgesetzt wären. Unser Volk ist auf über hunderttausend Köpfe angewachsen. Was willst du mehr?“ .

Bhou-Bou zog ein Buch unter seinem Lendenschurz hervor. Er hielt es in der einen Hand und schlug mit der anderen darauf, daß der Staub aufwirbelte.

„Wir haben dieses Buch gefunden“, erklärte er mit bebender Stimme. „Es ist ein einfaches Buch, in dem das Leben in Thaema-Thahar so geschildert wurde, wie es vor zweihundert Jahren war.“

Ksoundoksä winkte mild lächelnd ab.

„Vor zweihundert Jahren? Mein lieber Freund, wer will denn das wissen? Außerdem kann ich dir sagen, wie das Leben damals war. In Thaema-Thahar lebten vielleicht vier-oder fünftausend Männer, Frauen

und Kinder unter den primitivsten Verhältnissen. Sie konnten sich kaum von dem ernähren, was die Natur bot. Maschinen gab es noch nicht. Sogar die Kleider mußten von Hand hergestellt werden. Die Häuser boten kaum Schutz, sofern man überhaupt in Häusern lebte und nicht in armseligen Höhlen. Was soll daran erstrebenswert sein?“

„Das durchschnittliche Lebensalter“, antwortete Bhou-Bou.

Ksoundoksä glaubte, sich verhöhnt zu haben.

„Was ist damit?“ forschte er voller Argwohn. Er hatte sich nie Gedanken über derlei Dinge gemacht. Das „durchschnittliche Lebensalter“ war ein absolut theoretischer Begriff für ihn und völlig bedeutungslos. Er selbst war gesund, und er fürchtete auch nicht, von Geschwüren befallen zu werden. Warum also hätte er sich Gedanken über die Dauer des Lebens machen sollen? Sicher, auch er würde sterben - wie alle anderen auch -, jedoch irgendwann in ferner Zukunft.

„Ich verstehe nicht“, fügte er hinzu.

„In diesem Buch steht, daß die Bewohner von Thaema-Thahar im Durchschnitt neunzig Jahre alt wurden“, eröffnete Bhou-Bou ihm. „Und weißt du, wie hoch das durchschnittliche Alter heute ist?“

„Möglicherweise ist es durch verschiedene Umstände etwas geringer“, entgegnete der Hohepriester vorsichtig.

Ksoundoksä, der Kido-whtar-Darhan, hielt es für besser, nachzugeben. Er wußte nur zu gut, daß die meisten Bewohner von Thaema-Thahar tatsächlich so wenig zu essen hatten, daß sie eigentlich längst verhungert sein mußten. Sie wurden so schlecht entlohnt, daß sie sich so gut wie nichts davon kaufen konnten. Dennoch kämpften sie in einem unerbittlichen Wettbewerb um jeden Arbeitsplatz, da sie ohne Arbeit überhaupt keine Möglichkeit zu überleben hatten.

„Ich werde mit ihm reden“, versprach er. „Noch heute werde ich Thaema-Thahar verlassen, um ihm näher zu sein. Ich werde ihn um Hilfe für euch bitten. Ihr könnt euch auf mich verlassen.“

Die Menge begann zu jubeln. Bhou-Bou wollte noch etwas sagen, aber die Männer, Frauen und Kinder

drängten sich an ihm vorbei, warfen sich vor Ksoundoksä auf den Boden und versuchten, ihn mit den Händen zu berühren. Bhou-Bou ließ resignierend die Arme sinken. Er hatte noch mehr sagen, noch mehr fordern wollen, aber er sah ein, daß es dafür zu spät war.

Ksoundoksä sprach einige weihevollen Formeln, dann wiederholte er sein Versprechen, winkte der Menge gelassen zu und stieg wieder in seinen Wagen. Bhou-Bou gab den Weg frei, und das knatternde Auto fuhr weiter.

Ksoundoksä erinnerte sich wieder an das Traumbild, das jäh in ihm entstanden war, als er im Hause des Industriellen Ghrou-Thar gewesen war.

Das trifft sich gut, dachte er. Jetzt habe ich einen Grund mehr, Thaema-Thahar zu verlassen, und alle werden glauben, daß ich lediglich gehe, um für die Bewohner von Thaema-Thahar um mehr Gesundheit zu bitten. Undankbares Gesindel!

Der Tempel stand auf einer kleinen Insel, zu der eine Brücke hinüberführte. Dutzende von Gläubigen kauerten auf den Planken der Brük-ke, die Fäuste zum Zeichen Magha-la-Kidos geballt. Alle trugen die leuchtend rote Kappe der demütig Bittenden, ohne die es sinnlos gewesen wäre, an den Hohenpriester heranzutreten. Sie wandten sich Ksoundoksä, dem Kido-whtar-Darhan, zu, als er die Brücke zu Fuß überquerte, und einige von ihnen sprachen ihn bittend an. Er blieb stehen, hörte sie geduldig an und versprach zu helfen, wo immer es ihm möglich war.

Als er den Tempel betrat, ein prunkvoll eingerichtetes Gebäude, das auf einem einzigen, mächtigen Pfeiler errichtet worden war, trat ihm einer der untergeordneten Priester entgegen. Ehrfurchtsvoll verneigte er sich vor ihm.

„Was gibt es?“ fragte Ksoundoksä, dem auffiel, daß auch der Priester die rote Kappe trug.

„Ein heikles Problem, Ksoundoksä, das ich gern in Ruhe mit dir besprechen möchte“, erklärte der Priester, der etwa sechzehn Jahre alt war, dessen Kopfschuppen aber bereits deutliche Spuren der Alterung zeigten.

„Du möchtest es nicht hier mit mir besprechen? Na schön, gehen wir in die Audienzkammer.“ Er öffnete die Tür zu einem kleinen, hellen Raum, dessen Decke und Wände mit kostbaren Malereien und mit Edelmetallarbeiten geschmückt waren. Hinter einem wuchtigen Arbeitstisch ließ er sich nieder.

„Rede“, forderte er den Priester auf, der sich vor ihm auf den Boden sinken ließ. Er war ungeduldig, denn es zog ihn hinaus. Immer wieder mußte er daran denken, daß er einen Wachtraum gehabt hatte, in dem ihm Gefahr für Kido angezeigt worden war. Er mußte Thaema-Thahar möglichst bald verlassen, um nach dem Rechten zu sehen.

„Es geht um das Kind der Ghrou“, eröffnete ihm der Priester. „Es ist krank.“

Ksoundoksä fuhr ärgerlich auf. Er preßte die Lippen zusammen. Die Reißzähne schoben sich weit vor, und für einen Moment schien es, als wolle er wieder aufstehen und dem

Bittenden einen Verweis erteilen. Doch er blieb sitzen. Er fragte sich, warum sich der junge Priester zu einem derartigen Bittdienst mißbrauchen ließ.

„Ich weiß, du warst im Hause der Ghrou, hast das Kind gesehen und abgelehnt, es zu heilen.“

„Ich kann es nicht heilen“, behauptete Ksoundoksä. „Ich kann Kido lediglich bitten, es zu heilen.“

„Es läuft auf das gleiche hinaus.“

„Die Ghrou kann noch viele Kinder kriegen“, erklärte der Hohepriester unwillig. „Was regt sie sich um dieses eine so auf? Wenn es stirbt, legt sie eben ein neues Ei, und die Sache ist in Ordnung.“

„Eben nicht“

Ksoundoksä blickte verwundert auf.

„Was soll das bedeuten?“

„Die Ghrou kann keine Kinder mehr bekommen.“

Der Hohepriester lehnte sich in seinem Sessel zurück. Er sah das Problem noch immer nicht. Weshalb machte Ghrou einen derartigen Aufstand um das Kind? Warum hatte sie hinter seinem Rücken mit diesem Priester gesprochen und ihn veranlaßt, gar die Kappe des demütig Bittenden aufzusetzen?

Gesunde Frauen konnten unbegrenzt Eier legen, wenn sie wollten. Und wenn sie es nicht konnten, war dies auch kein großes Problem. Kein Mann regte sich darüber auf. Wenn unbedingt Nachkommen erwünscht waren, dann nahm man eben das Kind einer anderen Familie an oder ging eine kurze Verbindung mit einer anderen Frau ein, falls man unbedingt an der bisherigen Frau festhalten wollte. Auch bestand die Möglichkeit, eine zweite, dritte oder vierte Frau hinzuzunehmen, eine Bedienstete zu wählen, die als Mutter einsprang, oder eben auf Kinder zu verzichten. Kinder waren in dieser Zeit nicht mehr

so unbedingt wichtig – jedenfalls nicht bei den Reichen, sofern diese bereits einen Erben hatten.

Bei den Armen wurden Kinder als Arbeitskräfte benötigt. Bei ihnen waren sie sogar lebenswichtig.

„Ja – und?“ fragte Ksoundoksä. „Sie kann keine Kinder mehr bekommen. Deshalb erscheinst du bei mir und belästigst mich? Ich kann das Kind der Ghrou nicht retten. Ich hätte viel zu tun, wenn ich alle kranken Kinder von Thaema-Thahar heilen wollte.“

„Die Ghrou weiß noch nicht, daß sie niemals mehr Kinder bekommen wird.“

Ksoundoksä schlug die Faust auf den Tisch, daß dieser beängstigend krachte. Der junge Priester fuhr erschrocken zusammen. Mit zornig flammenden Augen blickte Ksoundoksä ihn an.

„Willst du mich zum Narren halten?“ rief der Hohepriester. „Warum sagst du mir nicht endlich, um was es wirklich geht?“

„Tamir, der Gynäkologe, war bei mir“, eröffnete ihm der junge Priester. „Wie du weißt, gehört Tamir zur Familie der Skamiriden. Das Herrscherhaus von Thaema-Thahar steht der Familie der Skamiriden scharf ablehnend gegenüber.“

„Ablehnend?“ fuhr ihm Ksoundoksä in die Parade. „Das drückt bei weitem nicht aus, wie die Lage wirklich ist. Thaema-Thahar ist mit Ska-mirid verfeindet. Ein Krieg zwischen unseren beiden Stämmen ist jederzeit möglich. Der kleinste Anstoß genügt. Die Skamiriden sind eifersüchtig auf unsere wirtschaftlichen Erfolge. Sie mißgönnen uns den kleinsten Fortschritt, und sie würden sofort über uns herfallen, wenn wir ihnen einen Anlaß dafür gäben. Allerdings - wir würden es kaum anders machen.“

Der Hohepriester hoffte, daß es nicht zu einem militärischen Konflikt mit den Skamiriden kommen würde. Er dachte daran, daß er einen großen Teil seines Vermögens in Industriebetriebe der Skamiriden investiert hatte, und er haßte es, irgend etwas zu verlieren.

„Tamir ist vor vielen Jahren zu uns geflüchtet. Er hat sich von seiner Familie losgesagt. Als er damals zu uns kam, hat er dem Herrscherhaus eine Reihe von umwälzenden Erfindungen mitgebracht, die sich bei uns äußerst segensreich ausgewirkt haben. Damit hat er die Gunst des Herrscherhauses gewonnen.“

„Moment mal“, unterbrach Ksoundoksä den jungen Priester. „Tamir ist Gynäkologe und Angehöriger der Skamariden-Familie. Sollte er Ghrou behandelt haben?“

Der junge Priester atmete auf.

„Ja, das hat er. Ghrou ist seine Patientin, und jetzt ist ihm ein Kunstfehler bei ihr unterlaufen. Dieser Fehler hat zur Folge, daß sie keine Kinder mehr haben wird.“

„Er hat gepfuscht?“

„Ein ärztlicher Kunstfehler, wie er jederzeit vorkommen kann.“

„Ich glaube, ich verstehe. Tamir war bei dir. Er hat Angst. Er zittert um seine Existenz und um seinen Kopf. Er fürchtet, daß es einen Skandal geben wird, wenn sein Fehler bekannt wird. Er glaubt, daß man ihn zum Teufel jagen wird.“

„Schlimmer“, erwiderte der junge Priester. „Wußtest du denn nicht, daß Ghrou eine Enkelin unseres Herrschers ist?“

Überrascht schüttelte Ksoundoksä den Kopf.

„Sie stammt von lefrayk ab? Vom Herrscher?“

„Sie ist eine Blutsverwandte le-frayks.“

„Damit wird die Kurpfuscherei des Gynäkologen gefährlich“, erkannte der Hohepriester. „Ein Mitglied der

Skamiriden-Familie hat einer Blutsverwandten des Herrschers körperlichen und seelischen Schaden zugefügt.“

„Und nicht nur das“, ergänzte der junge Priester. „Verstehst du denn nicht? Eine Frau, die dem Herrscherhaus entstammt, darf einfach nicht unfruchtbar sein. Sie darf keinen Makel haben. Das würde dem Ansehen des Herrscherhauses schaden. Und wenn dafür ein Angehöriger der Skamariden-Familie verantwortlich wäre, würde das Krieg bedeuten. Maghala-Kido hat seine Hand erhoben. Er hat dir die Möglichkeit gegeben, Schicksal zu spielen. Er will von dir angesprochen werden, um die Entscheidung nach deinem Wunsch zu fällen.“

Ksoundoksä, der Kido-whtar-Darhan, sprang auf und kam um den Schreibtisch herum.

„Blödsinn“, widersprach er. „Das hat mit Kido nichts zu tun. Ein Gynäkologe hat einen Fehler gemacht und erwartet nun von mir, daß ich ihm aus der Patsche helfe. Er soll zu mir kommen. Sofort.“

„Tamir ist nebenan“, stammelte der junge Priester.

„Her mit ihm“, befahl Ksoundoksä.

Zwei Minuten später fiel der Gynäkologe vor ihm auf die Knie.

„Ich weiß, um was es geht“, erklärte der Hohepriester. „Und ich bin bereit, dir zu helfen. Bleibt nur noch eine Frage: Was geschieht, wenn das Kind wieder gesund wird?“

„Ich bin bereit, mein ganzes Vermögen zu opfern“, erwiderte der Arzt.

Ksoundoksä entblößte zufrieden seine Zähne. Er legte seine Hände gegen den Bauch.

„Ich sehe, wir verstehen uns. Wie groß ist dein Vermögen? Was hast du zu bieten? Keine Angst, ich werde dir nicht alles nehmen. Nur etwa neunzig Prozent. Du sollst schließlich weiterleben und -arbeiten können.“

Tamir nannte ihm den Geldwert seines Vermögens, und Ksoundoksä staunte. Er hätte nie und nimmer für möglich gehalten, daß Tamir so reich war.

„Ich werde dafür sorgen, daß das Kind gesund wird“, versprach er.

2.

Der Kido-whtar-Darhan strich bewundernd mit den Händen über das Metallgitter, das die Liftkabine umschloß, die sanft ratternd in die Höhe stieg. Wieder einmal wurde ihm bewußt, welch gewaltige Fortschritte die Maghalaer gemacht hatten. Wer hätte noch vor wenigen Jahren daran gedacht, daß es möglich wäre, mit einer solchen Maschine zu einem Dach hinaufzufahren, das das Tal überspannte? Die Ingenieurleistungen waren wahrhaft beeindruckend.

Die Liftkabine glitt krachend und ächzend in eine Fangeinrichtung und blieb schließlich darin stecken. Die Gittertür schob sich zur Seite und gab den Weg frei in einen Gang, der schräg in die Höhe zum Dach hinaufführte.

Vier nahezu unbekleidete Männer kamen dem Hohenpriester eilfertig entgegen. Sie schleppten Pelze heran, die sie ihm nun anlegten, bis er förmlich darin versank. Sie stülpten ihm eine Fellmütze über den Kopf, die nur noch die Augen frei ließ. Dann setzten sie ihm eine Schutzbrille auf und streiften ihm gefütterte Handschuhe über. Danach führten sie ihn zu einer Schleuse.

„Wir müssen dich jetzt allein lassen“, erklärte einer von ihnen. Ksoundoksä antwortete nicht. Es war nicht das erste Mal, daß er diesen Weg ging, und diese Worte hatte er allzuoft gehört.

Er betrat die Schleuse, und die Männer schlossen die Tür hinter ihm. Er wartete einige Sekunden, dann öffnete er die Außentür. Schnee wirbelte herein, schreckte ihn jedoch nicht ab. Er stapfte auf das Dach hinaus, das sich über dem Tal spannte. Eine schmutziggraue Fläche lag vor ihm, aus der in unterschiedlichen Abständen Schornsteine emporragten. Aus diesen stiegen dichte Wolken von Abgasen auf, aus denen unaufhörlich Schmutzpartikel herabregneten und sich auf dem Dach und in der Umgebung des Tales ablagerten.

Etwa hundert Meter von der Schleuse entfernt arbeiteten mehrere ver mummt e Gestalten an einem Flugzeug, das überaus zerbrechlich aussah. Es war denkbar einfach konstruiert und wies in seinem Aufbau zahllose Fehler auf, doch das wußte niemand auf diesem Planeten. Für Ksoundoksä und alle anderen Maghalaer war dieses Flugzeug der Gipfel der Ingenieurskunst und höchster Ausdruck der technischen Neuzeit.

Der Kido-whtar-Darhan eilte durch Schnee und Schmutz zu der Maschine hinüber, kletterte mit der Hilfe mehrerer Männer hinein, warf den Motor an und startete. Dröhnend rutschte die Maschine auf den Kufen über das Dach, bis sie sich schließlich schwerfällig in die Höhe kämpfte. Ksoundoksä wartete, bis sie auf etwa dreihundert Meter aufgestiegen war, dann schloß er das gläserne Kabinendach, so daß er nicht dem scharfen Fahrtwind ausgesetzt war. Er spürte die Kälte nicht. Wir haben die Natur besiegt, dachte er triumphierend. Wir werden uns den Kosmos Untertan machen, Kido wird uns helfen. Was sollte uns noch aufhalten? Wir sind die am höchsten entwickelten Geschöpfe unter dem

Himmel Über uns kann nur noch Kido sein - und zu ihm unterhalte ich ausgezeichnete Beziehungen. Das Flugzeug sackte immer wieder einige Meter ab, schwankte und kämpfte sich mühsam wieder empor, doch das beunruhigte den Kido-whtar-Darhan nicht. Er wußte, daß diese Bewegungen normal und nicht zu verhindern waren.

Wieder erschien das vor seinem geistigen Auge, was er als Wachtraum bezeichnete.

„Satan“, keuchte er. „Immer wieder mußt du deine Sendboten schick-ken. Aber es soll dir nichts nützen.“

Er lenkte die Maschine nach Norden und blickte auf den Boden hinab, während das Flugzeug allmählich an Höhe gewann. Unter ihm erstreckte sich eine vielfach aufgebrochene Schneedecke. Der Frühling nahte, und die Temperaturen lagen vielfach schon über Null Grad. Das war für ein Geschöpf wie ihn noch immer viel zu kalt. Ohne entsprechende Schutzkleidung würde er augenblicklich in eine Kältestarre verfallen, aus der er nur bei Temperaturen von mehr als zwanzig Grad wieder erwachen würde. Das eben war der Grund dafür, daß man sich entschlossen hatte, Thaema-Thahar zu überdachen. Ohne ein solches Dach wäre das Tal schutzlos den Elementen ausgeliefert gewesen, und das hätte bedeutet, daß jegliches Leben während der kalten Monate des Jahres erloschen wäre. Das Dach jedoch verhinderte, daß die Wärme aus dem Tal entweichen und die Kälte eindringen konnte. Ksoundoksä war stolz auf das Dach. Es symbolisierte den Sieg der Maghalaer über die Natur, bewirkte es doch, daß sie als Kaltblüter das ganze Jahr über aktiv bleiben konnten und nicht während vieler Monate in Kältestarre verfielen.

„Wir stehen erst am Anfang“, sagte

er. Die Scheiben beschlugen, und er wischte sie mit den Handschuhen trocken. „Wir werden noch unendlich viele Dinge erfinden und alle anderen Völker des Planeten weit hinter uns lassen. Eines Tages werden alle Völker die Knie vor uns beugen, ohne daß wir einen einzigen Schuß dafür abfeuern

müßten, denn unsere technische Überlegenheit wird so groß sein, daß es niemand wagen wird, sich gegen uns zu erheben. Dann - Kido - werde ich als Hoher-priester auf unserem ganzen Planeten anerkannt sein. Niemand wird dann noch an meiner Autorität zweifeln."

Er lachte laut auf bei dem Gedanken, welche Macht ihm zufließen würde.

Der Motor begann zu stottern und setzte dann ganz aus. Erschrocken umklammerte Ksoundoksä den Steuerknüppel. Die Maschine sank schnell. Sie segelte auf eine Felsbarriere zu, die etwa fünfhundert Meter hoch war und die sich Ksoundoksä wie eine unüberwindliche Wand in den Weg stellte. Er erkannte, daß er unweigerlich auf die Felsen stürzen würde, wenn es ihm nicht gelang, die Maschine hochzuziehen. Er umklammerte den Steuerknüppel mit beiden Händen und führte ihn an sich heran. Die Maschine hob die Nase, und der Höhenmesser zeigte an, daß sie stieg. Noch aber war sie zu niedrig.

"Nein, Kido", rief der Kido-whtar-Darhan mit zitternder Stimme. „Zürne mir nicht. Ich weiß, du willst mir ein Zeichen geben. Du willst mir sagen, daß ein einziger Gedanke von dir genügt, dieses technische Wunderwerk in Schrott zu verwandeln und mich in die Kälte hinauszuschleudern. Verzeih mir, Kido, daß ich zunächst an mich dachte, aber ich werde dein Hoherpriester sein. Ich werde deine Lehre verkün-

den und dich überall auf dem Planeten vertreten. Ich werde allen Gläubigen deine Macht beweisen, bis jeder begriffen hat, daß du es bist, der diese Welt regiert und alles Geschehen bestimmt."

Er drückte den Anlasser, und der Motor drehte einige Male durch, ohne jedoch anzuspriegen. Näher und näher rückte die Felsenbarriere, und noch immer war die Maschine nicht hoch genug.

"Sicher werde ich dann der erste Priester sein, dessen Geltungsbereich ein ganzer Planet ist, Kido, aber natürlich spreche ich auch dann immer nur in deinem Namen! Es ist für dich, Kido. Du weißt, daß ich nur für dich lebe, also, bitte, laß den Motor anspringen. Überlege, was für Mühe es dir machen würde, einen neuen Diener wie mich zu finden. Hast du vergessen, daß es Jahre gedauert hat, bis ich in der Lage war, mein Amt so zu führen, daß du wirklich zufrieden warst?"

Er neigte den Kopf zur Seite und horchte, aber er vernahm nur das Rauschen des Windes an den Flügeln.

"Oh, verdammt, Kido, jetzt wird es knapp", keuchte er. Rasend schnell kam die Felsbarriere näher. In seiner Verzweiflung riß Ksoundoksä den Steuerknüppel zu sich heran. Die Maschine bäumte sich auf, gewann etwa zwei Meter an Höhe und glitt zwischen zwei eisbedeckten Felsspitzen hindurch über die Barriere hinweg. Dahinter weitete sich ein blühendes Tal mit zwei Flüssen, die sich wie zwei silberne Riesenschlangen durch grünende Wälder nach Westen hin schlängelten und sich irgendwo in der Ferne verloren. Ein warmer Aufwind erfaßte die Maschine und hob sie rasch einige hundert Meter höher.

"Das war knapp, Kido", keuchte der Hohepriester. „Falls du mir eine Lehre erteilen wolltest - ich habe begriffen."

Wieder drückte er den Anlasser.

"Später, wenn du deine Macht weiter ausgedehnt hast, solltest du dich den Gläubigen zeigen", fuhr er fort. „Die Maghaler brauchen einen Gott zum Anfassen, glaube mir."

Er drückte den Steuerknüppel nach vorn, und die Nase der Maschine kippte nach unten. Das Flugzeug stürzte in die Tiefe und gewann dabei immer mehr an Fahrt. Erneut betätigte Ksoundoksä den Anlasser, und endlich sprang der Motor wieder an. Ruhig zog der Hohepriester das Flugzeug hoch.

"Aufregende Minuten, Kido", sagte der Kido-whtar-Darhan. „Zuweilen kann es ganz schön anstrengend sein, dich als Gott zu haben."

Er kontrollierte die Instrumente, drehte den Kopf zur Seite und horchte. Der Motor lief rund und gleichmäßig. Die Störung war behoben, wodurch auch immer sie verursacht gewesen sein mochte.

"Ich hoffe, du hast das Kind Ghrous nicht vergessen", sagte der Hohepriester. „Es ist wichtig, daß es gesund wird. Also nimm den Fluch von ihr. Ich weiß, daß du es kannst. Laß das Kind leben. Es wird ein großes Erbe antreten müssen und später einmal von großer Bedeutung für dich sein."

Die Sonne kam hinter den Wolken hervor, und Ksoundoksä zog die milchige Schutzhaut über seine Augen, um nicht geblendet zu werden.

"Wenn du willst, mache ich ein wichtiges Werkzeug für dich aus dem Kleinen."

Das Flugzeug glitt über eine Siedlung hinweg, die aus Dutzenden von kastenförmigen Häusern bestand. Einige der Häuser waren noch unter dem Schnee begraben, während andere bereits frei und den wärmenden Strahlen der Sonne ausgesetzt waren.

Doch es war noch viel zu kalt vor den Häusern. Nirgendwo waren Anzeichen von Leben zu sehen. Die Bewohner lagen in den Häusern, erstarrt in der Kälte. Sie würden sich erst zu regen beginnen, wenn es noch wesentlich wärmer geworden war.

"Irgend jemand hat die Kälte überlistet", sagte Ksoundoksä laut. „Er ist dir nahe gekommen. Zu nahe. Wir müssen etwas unternehmen."

Die Maschine überwand eine zweite Bergkette und überflog dann flaches, dichtbewaldetes Land, das

sich bis zum Horizont erstreckte. Auf zahllosen Seen glitzerte das Eis, das an vielen Stellen schon brüchig geworden war.

Im Norden erhob sich ein gewaltiger Bergkegel aus der Ebene. Er wirkte wie ein Fremdkörper, da es sonst keine Berge in dieser Region gab. Der Kido-whtar-Darhan lenkte das Flugzeug darauf zu. Der Berg war etwa fünfhundert Meter hoch.

Verwundert fragte Ksoundoksä sich, wer sich durch die Wälder und über die Seen bis in die Nähe dieses Berges vorgekämpft haben mochte. Diese Wildnis - so schien es ihm - konnte nur mit Hilfe der modernen Technik überwunden werden. Sollte also jemand ebenfalls ein Flugzeug haben, mit dem er so weit vorgedrungen war? Er konnte sich nicht vorstellen, daß irgend jemand die ungeheuerlichen Strapazen eines Fußmarsches auf sich genommen hatte. Dieses Land war wild und rau. Echsenwesen gingen selbst im Hochsommer, wenn es sehr warm war, ein unwägbares Risiko ein, wenn sie sich hierher wagten. Und doch mußte jemand da sein. Kido hatte es ihm deutlich zu verstehen gegeben. Er schloß die Augen und versuchte, das Traumbild zurückzurufen, das ihn alarmiert hatte. Es gelang ihm nicht, und er erinnerte sich auch nicht mehr an Einzelheiten des Bildes.

„Ich werde diese Frevler auch so finden“, erklärte er. „Sie werden mir nicht entgehen.“ Wenige Minuten später entdeckte er den Schlitten, der von vierzig hundeähnlichen Pelztieren geschleppt wurde. Das Gefährt war etwa acht Meter lang und drei Meter breit. Es hatte einen kugelförmigen Aufbau, aus dem eine dünne Rauchfahne aufstieg. Sie verriet, daß es sich um eine heizbare Wärmekammer handelte, mit deren Hilfe sich die Frevler gegen die Kälte behaupten konnten. Zwei in dicke Pelze gehüllte Gestalten schnitten daneben her. Sie blickten zu ihm hoch, und er sah, wie sich das Sonnenlicht in ihren Schutzbrillen spiegelte. Er flog in einer Höhe von etwa zweihundert Metern über sie hinweg und kehrte in einer weiten Schleife zurück, wobei er die Maschine scharf nach unten drückte, bis die Kufen fast die Wipfel der Bäume streiften. Die beiden Gestalten kauerten nun neben dem Schlitten. Sie hantierten an einer Kanone herum, und dann blitzte es auch schon auf. Ein Geschosshagel schlug ihm entgegen, und er sah, daß einige Metallstücke die Tragflächen seiner Maschine durchschlugen. Empört zog er die Maschine hoch und raste über die beiden Männer hinweg, die nun auch noch mit Gewehren auf ihn feuerten. Es waren große, plumpe Gestalten, die auf gar keinen Fall aus Thaema-Thahar gekommen sein konnten. Trotz ihrer Vermummung war zu erkennen, daß sie lange Hälse und lang auslaufende Schwänze hatten, mit denen sie sich abstützten. Die Bewohner von Thaema-Thahar hatten keine Schwänze mehr. Sie wurden bei allen Kindern unmittelbar nach dem Schlüpfen gekappt.

„Barbaren“, sagte der Kido-whtar-Darhan verächtlich. Er flog den Schlitten erneut an, sah sich abermals einem Hagel von Geschossen ausgesetzt und betätigte einen Hebel, als er unmittelbar vor den beiden Frevlern war. Er hörte, wie unter ihm etwas ausklinkte. Sanft zog er die Maschine hoch und lenkte sie in eine weite Kurve, bis er erkennen konnte, welche Wirkung sein Gegenschlag hatte. Zwei Feuerbälle wuchsen über dem Eis auf.

Als Ksoundoksä kurz darauf über die Explosionsstelle hinwegflog, sah er, daß er besser gezielt hatte als seine Gegner. Die beiden Sprengladungen hatten die Männer und einige Zugtiere getötet. Die überlebenden Tiere flüchteten in den Wald. Der Druck der Explosionen hatte die Wärmekammer aufgerissen und die Ausrüstung der Frevler weit verstreut.

„Das war's, Kido“, sagte der Kido-whtar-Darhan. „Ich hoffe, du bist zufrieden.“

Er landete etwa fünfzig Meter neben dem Schlitten, stieg aus und untersuchte die Toten. Sie hatten rote Schuppen am Hals und winzige Ohrmuscheln. Beides deutete darauf hin, daß sie aus dem tiefen Süden heraufgekommen waren. Im Norden gab es keine Echsenwesen mit derartigen Merkmalen. Danach ging Ksoundoksä die Ausrüstung der beiden Männer durch. Sie ließ erkennen, daß die Frevler sich auf alle nur denkbaren Notfälle vorbereitet hatten. Sie hatten offenbar genau gewußt, welches Risiko sie eingingen, wenn sie in diesen Bereich vorstießen. Sie hatten sogar damit gerechnet, daß sie mit Waffengewalt kämpfen mußten. Ksoundoksä beglückwünschte sich, daß sie nicht besser getroffen hatten. In der kurzen Zeit, die ihnen für den Angriff auf ihn geblieben war, hatten sie nur zwei Granaten auf ihn abfeuern

können. Zwölf weitere Geschosse lagen im Schnee verstreut neben dem Schlitten.

„Woher wußten sie, daß sie dich hier finden, Kido?“ fragte er und blickte zum Berg hinüber. „Hast du es ihnen verraten? Hast du sie dazu veranlaßt, über Tausende von Kilometern hinweg aus dem warmen Süden hierher zu kommen? Und das ausgerechnet zu dieser Jahreszeit? Wolltest du mich auf die Probe stellen? Wolltest du wissen, ob ich bereit bin, unter großen Gefahren für mein eigenes Leben für dich zu kämpfen?“

Er zerstörte die Kanone, legte die Granaten zusammen und zündete sie wenig später aus sicherer Entfernung. Niemand, der vielleicht einmal hierher kam, sollte die Waffen finden und womöglich gegen Kido richten können.

„Du bist der Herr von Maghala“, sagte der Kido-whtar-Darhan. „Und du wirst es ewig bleiben.“ Er kehrte zu seinem Flugzeug zurück, untersuchte es und kam zu dem Schluß, daß er gefahrlos damit starten konnte, da die Schäden an Rumpf und Flügeln nur gering waren. Als er einsteigen wollte, trottete eines der hundeähnlichen Tiere aus dem Wald hervor und näherte sich ihm. Er zog sich in die Maschine zurück, schloß die Glaskuppel jedoch nicht. Er spürte/daß dieses Tier eine besondere Bedeutung hatte. Es war verletzt und blutete aus einer Wunde am Rücken. Etwa fünf Meter vom Flugzeug entfernt legte es sich in den Schnee und blickte ihn unverwandt an. „Was willst du?“ rief Ksoundoksä irritiert. „Verschwinde.“ „Hör zu“, erwiderte das Tier mit schwer verständlicher Stimme. Der Kido-whtar-Darhan fuhr erschrocken zusammen. Er glaubte, sich verhört zu haben. Ein Tier konnte nicht sprechen. So etwas war vollkommen unmöglich. Die einzigen, die auf Maghala über eine Sprache verfügten, waren die Echsenwesen. „Hör zu“, wiederholte das Tier. Ksoundoksä blickte zum Berg Ki-dos hinüber. „Ich fasse es nicht“, stöhnte er: „Du willst mir etwas mitteilen, Kickt“ „Ja“ „Sprich. Ich bin ganz Ohr.“ „Sie, die anders ist als ich und die mir doch gleicht, wird bald hier sein. Schütze mich vor ihr.“ Danach richtete sich das Tier zitternd auf, reckte den Kopf in die Höhe, brach zusammen und verendete. „Ich werde dich beschützeft, Kido“, versprach der Hohepriester. „Du kannst dich auf mich verlassen.“ Er stieg aus und warf sich in den Schnee. In Form von Traumbildern hatte er schon oft Nachrichten von Kido erhalten, doch noch nie hatte er ihn direkt angesprochen wie eben. Kido hatte ein Wunder vollbracht. Er hatte dafür gesorgt, daß ein Tier verständliche Laute formen und ihm etwas mitteilen konnte. So etwas konnte nur ein Gott.

3.

Irmina Kotschistowa betrat das Meta-Forming-Labor der ÄSKULAP. Das Virenschiff raste mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit auf eine Kleingalaxis zu, die der Sombrero-Galaxis vorgelagert war. Wie unzählige andere war auch die Meta-bio-Gruppiererin nach ESTARTU aufgebrochen, um sich dort die kosmischen Wunder anzusehen. Sie ging zu dem Scanner, mit dem -sie jede Art von Lebewesen untersuchen und durchleuchten konnte, und beseitigte einige Hautreste, die daran haften geblieben waren. Erst vor wenigen Stunden hatte sie den Hilferuf eines fremden Raumfahrers aufgefangen, der schwer erkrankt war. Mit den speziellen Einrichtungen der ÄSKULAP hatte sie ihm helfen können. Sie dachte flüchtig an dieses Wesen, das jetzt schon Lichtjahre von ihr entfernt war. Dann aber wandten sich ihre Gedanken den anderen Vironauten zu. Sie erinnerte sich daran, daß sie vor einer Woche in der Nähe von Gruelfin (NGC 4594) den Funkspruch von arideren Vironauten empfangen hatte, aus dem hervorging, daß sie den Cappins einen Besuch abstatten wollten. Sie hatte sich spontan entschlossen, es ihnen gleichzutun, um erst nach diesem Abstecher nach Erendyra weiterzufliegen. Sie säuberte den Scanner. Dann richtete sie sich plötzlich auf. „Was ist los?“ fragte sie. Das Geräusch des Enerpsi-Antriebs hatte sich geändert. „Wir erreichen die Kleingalaxis“, antwortete das Schiff. „Auf unserem Kurs liegt ein Sonnensystem mit mehreren Planeten, darunter wahrscheinlich eine Sauerstoffwelt.“ „Du hast recht“, erwiderte sie. „Ich könnte mir diese Welt ansehen. Ich habe Zeit.“ Das Virenschiff blendete in einem Monitorfeld das Bild des Sonnensystems ein, aber dies sagte Irmina nicht viel. Sie warf nur einen flüchtigen Blick auf die Abbildung. Sie erkannte einen blauschimmernden Planeten. „Gut“, sagte sie. „Fliegen wir dorthin. Vielleicht gibt es etwas Interessantes zu sehen.“ Eine halbe Stunde später senkte sich das Virenschiff in die Atmosphäre des Planeten. Es zeigte Irmina Bilder von verschiedenen Siedlungen, die fast ausschließlich in der warmen Äquatorzone errichtet worden waren. Es waren zumeist armselige Dörfer, die alles andere als attraktiv für die Terranerin waren. Anzeichen einer zivilisatorisch höheren Entwicklung fanden sich nur im Norden, und hier fiel ihr in einer schneebedeckten Hochebene ein Bereich auf, der ungewöhnlich verschmutzt war. Ruß und Asche hatten weite Zonen schwarz verfärbt Südlich von diesem Bereich war der Schienenstrang einer Eisenbahnlinie zu erkennen. Er führte in der verschmutzten Zone in einen Tunnel und stellte die Verbindung zwischen diesem Gebiet und einigen Siedlungen im Süden her. Damit stand für Irmina fest, daß es in diesem Gebiet Industrieanlagen geben mußte, die für die Verschmutzung

verantwortlich waren. Sie entschied sich dafür, hier zu landen.

Ksoundoksä hatte sich wieder beruhigt, als er nach Thaema-Thahar zurückkehrte. Im Bewußtsein seiner außerordentlichen Bedeutung landete er auf dem Dach über der Stadt und übergab die Maschine zwei Monteuren, die sie zu einem Unterstand brachten. Er betrat die Schleuse und war froh, daß er die hinderlichen Pelze endlich ablegen konnte. Dann fuhr er mit dem Fahrstuhl in die düstere Stadt hinab, die sein Reich bildete.

Er hätte seinen Wagen rufen können, aber er zog es vor, zu Fuß zum Tempel zu gehen.

Ich werde verkünden, daß ein Wunder geschehen ist, nahm er sich vor. Sie sollen alle wissen, daß Kido ein Wunder vollbracht hat, um mit mir reden zu können.

Da das Dach die Stadt überspannte, waren für viele Maschinenanlagen keine weiteren Schutzmaßnahmen notwendig. Sie standen offen im

*

Gelände, so daß jeder verfolgen konnte, was in den verschiedenen Fabriken geschah. Jeder konnte sehen, wie die Menschen an den Maschinen arbeiteten, aber auch, daß viele Männer und Frauen auf dem Boden schliefen. Es waren Arbeiter, deren Einkommen so gering war, daß es gerade für Essen und Trinken reichte, nicht aber für eine Unterkunft.

Der Kido-whtar-Darhan blieb stehen und blickte zu den Schlafenden hinüber. Sie schienen den Lärm der arbeitenden Maschinen nicht zu hören.

Man sollte sie von hier vertreiben, dachte er. Der Anblick des Elends ist nicht gerade Motivation für andere.

Doch dann kam ihm plötzlich ein anderer Gedanke. Warum konnte man diese Arbeiter nicht besser bezahlen, so daß sie eine Wohnung beziehen, sich etwas besser kleiden und verpflegen konnten? Schließlich verschwand das Geld, das man ihnen mehr gab, ja nicht im Nichts, sondern kehrte an seine Quelle zurück, wenn die Arbeiter irgend etwas kauften.

Ein faszinierender Gedanke, überlegte der Kido-whtar-Darhan. Ich verdiene nicht weniger, sondern viel mehr, wenn ich ihnen mehr bezahle, denn an der Wohnung, den Kleidern und den Lebensmitteln verdiene ich ebenfalls. Sie aber werden das nicht begreifen. Sie werden mir auf Knien für meine Güte danken, wenn ich sie besser bezahle, und wahrscheinlich werden sie bei der Arbeit auch noch mehr leisten,

Er eilte zu seinem Tempel zurück, rief einige seiner Mitarbeiter zusammen und erörterte seine Gedanken mit ihnen. Dann - als auch sie diese als richtig erkannt hatten - erteilte er den Befehl, alle Löhne in den von ihm beherrschten Werken zu erhöhen. Er war sich dessen bewußt, daß dadurch die produzierten Waren

teurer wurden und daß sich seine Wettbewerbssituation möglicherweise verschlechterte, aber das wollte er in Kauf nehmen.

Befriedigt nahm er zur Kenntnis, daß der Gynäkologe sein Versprechen mittlerweile eingehalten hatte. Er hatte gezahlt.

Ksoundpksä rief seinen Chauffeur und ließ sich abermals zur Villa von Ghrou-Thar fahren.

„Ein Wunder ist geschehen“ rief der Industrielle, als der Hohepriester das Haus auf dem Hügel betrat. „Komm. Schnell. Du mußt es, mit eigenen Augen sehen.“

Er ergriff seine Hand und zerrte ihn förmlich zum Kinderbett. Strahlend schlug er die Decke zurück.

„Wir danken dir“, sagte er. „Kido hat dich erhört. Er hat unseren Sohn gesund werden lassen. Die Geschwüre sind verschwunden.“

Ksoundoksä fühlte, wie es ihm kalt den Rücken herunterlief. Ein so deutliches Zeichen hatte Kido noch nie gesetzt. Allerdings hatte er den Gott vorher auch noch nie darum gebeten, eine bestimmte Person zu heilen.

„Ich habe lange und intensiv mit Kido gesprochen“, schwindelte er. „Ich bin froh, daß er mich erhört hat.“

„Komm“, rief Ghrou-Thar. „Wir wollen essen. Es sind gerade ein paar Köstlichkeiten aus dem Süden eingetroffen. Ich habe sie mit einem Flugzeug herbeischaffen lassen.“

Er führte seinen Gast in einen Nebenraum, in dem unter einem gewaltigen Kronleuchter ein großer, runder Tisch stand. Darauf türmten sich erlesene Speisen der unterschiedlichsten Art. Ksoundoksä lief allein schon beim Anblick dieser Köstlichkeiten das Wasser im Mund zusammen.

„Wir werden essen und trinken, bis uns die Bäuche platzen“, lachte

Ghrou-Thar. „Das Wunder muß gefeiert werden.“

Sie setzten sich an den Tisch und begannen mit der Mahlzeit. Vier Diener traten hinzu und bedienten sie.

Als sie etwa eine Stunde lang zusammengesessen hatten, kam einer der Mitarbeiter Ghrou-Thars herein.

„Vor dem Haus versammeln sich die Arbeiter“, berichtete er.

„Schon wieder?" fragte der Industrielle unwillig. „Was, zum Teufel, wollen sie?"

„Sie behaupten, sie hätten Hunger. Es fehle ihnen die Kraft zum Arbeiten."

Ghrou-Thar blickte den Hohepriester an. Entschuldigend hob er die Hände.

„Es tut mir leid, daß unser bescheidenes Mahl durch diese unverfrorene Gesellschaft gestört wird", erklärte er. „Ich würde sie alle in den Schnee hinausjagen, wenn ich es mir leisten könnte. Es geht nicht, weil die Arbeitskräfte knapp werden. Allzu viele sind krank und sterben zu früh. Schon jetzt wird nicht das bewältigt, was eigentlich geschafft werden müßte. Die Waggonen werden nicht schnell genug ent- und beladen, und außerdem stehlen die Leute wie die Schneegeier. Diese Speisen mußte ich durch bewaffnete Kräfte bewachen lassen, damit sie nicht einfach verschwinden. Dabei ist keine einzige dieser erbärmlichen Kreaturen fähig, den Geschmack dieser Köstlichkeiten auch nur annähernd zu beurteilen."

Ksoundoksä befand sich in einer schwierigen Lage. Auf der einen Seite mußte er Ghrou-Thar zu verstehen geben, daß erhebliche Kostensteigerungen auf ihn zukamen und daß vor allem der Bahntransport teurer werden würde. Auf der anderen Seite mußte er versuchen, seine wirtschaftliche Macht nicht gar zu

deutlich werden zu lassen. Er mußte als Hohepriester ein Mann Kidos bleiben und durfte nicht als Wirtschaftsmagnat auftreten. Durch geschickte Manöver und einige Winkelzüge, die besser nicht ans Licht des Tages kamen, hatte er sich die Kapitalmehrheit an der Eisenbahngesellschaft gesichert. So konnte er maßgeblichen Einfluß auf das einzige Transportmittel nehmen, mit dem Thaema-Thahar versorgt wurde und mit dem die Industrie dieses Tales ihre produzierten Güter abtransportieren konnte. Doch er konnte einem Mann wie Ghrou-Thar nicht ohne weiteres zu verstehen geben, daß er an der Eisenbahngesellschaft beteiligt war. Das hätte zuviel Staub aufgewirbelt. Niemand brauchte zu wissen, wie weitreichend die finanziellen Verflechtungen waren, die er im Lauf der Jahre aufgebaut hatte. Niemand brauchte seine wahre Macht zu kennen. Es genügte, daß er nahezu jeden Feind mühelos mit Hilfe von finanziellen Transaktionen aus dem Weg räumen konnte, wenn er dies wollte.

„Gehen wir hinaus zu den Arbeitern", schlug der Kido-whtar-Dar-han vor. „Geben wir ihnen mehr Lohn."

Ghrou-Thar war schockiert. Fassungslos blickte er den Hohenpriester an.

Ruhig setzte dieser ihm auseinander, welche Überlegungen er angestellt hatte und daß er zu dem Schluß gekommen war, daß alle davon profitieren würden, wenn der Lohn verbessert wurde.

„Sie haben gar keine andere Möglichkeit, als ihr Geld hier in Thaema-Thahar auszugeben", beendete er seinen Vortrag. „Sie werden unsere eigene Wirtschaft stärken."

Vor der Tür entstand großer Lärm. Besorgt blickte Ghrou-Thar auf. Er wollte seinen Dienern einen Befehl

erteilen, kam jedoch nicht mehr dazu. Bevor er irgend etwas sagen konnte, flog die Tür auf, und die zerlumpten, ausgemergelten Gestalten der Arbeiter drängten sich herein. Die Männer starrten vor Schmutz, und sie waren so schwach, daß sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnten.

Gierig stürzten sie sich auf den Tisch, rissen die Speisen an sich und schlangen sie hinunter, ohne sich um das Protestgeschrei Ghrou-Thars zu kümmern. Ksoundoksä war aufgestanden und zur Seite ausgewichen. Jetzt kämpfte sich der Industrielle durch die Menge zu ihm durch.

„Eine derartige Unverschämtheit habe ich noch nie erlebt", keuchte er. „Sie wagen es, in mein Haus einzudringen und mir so etwas anzutun. Das ist Raub. Ich werde dafür sorgen, daß sie bestraft werden."

„Überlaß das mir", entgegnete der Kido-whtar-Darhan.

Die Arbeiter hatten die Speisen verzehrt, und jetzt wurde es ruhig im Raum. Einer der Männer trat auf Ghrou-Thar und den Hohenpriester zu. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund.

„Wir wollten einmal das essen, was du offenbar jeden Tag verspeist, Ghrou-Thar", erklärte er.

„Ihr habt die Würde meines Hauses verletzt und meinen Gast beleidigt", antwortete der Industrielle. „Dafür werdet ihr büßen."

„Wir werden noch mehr tun", erwiderte der Arbeiter. „Wir werden deine Fabriken zerstören, wenn unser Lohn nicht erhöht wird."

Ksoundoksä hob beschwichtigend die Hände.

„Das war bereits vor Stunden beschlossene Sache", behauptete er. „Ich habe Ghrou-Thar davon überzeugen können, daß es unser aller Vorteil ist, wenn er euch besser bezahlt."

„Du, Hohepriester?" fragte der Arbeiter erstaunt. Er fiel auf die Knie. „Das hast du für uns getan?"

„Das hat er", bestätigte Ghrou-Thar mit unbewegter Miene. „Es war also vollkommen überflüssig, daß ihr hier eingedrungen seid."

„Er verspricht uns etwas, was er später nicht halten will", befürchtete einer der anderen Arbeiter. „Er will uns nur aus dem Haus treiben."

„Ich verbürge mich dafür, daß eure Löhne erhöht werden", erklärte der Kido-whtar-Darhan. „Sie

werden in einem Maß erhöht werden, daß jeder von euch sich genügend Essen dafür kaufen kann. Die Zeit des Elends ist für euch vorbei."

„Wie ist das möglich?" fragte einer der anderen Arbeiter. Er hatte nur noch ein Auge.

„Kido ist dafür verantwortlich", berichtete Ghrou-Thar. „Er hat mein Kind geheilt. Er hat ein Wunder vollbracht."

„Ihr habt Kido alles zu verdanken", unterstrich der Hohepriester. „Kido verläßt euch nicht. Dankt ihm!"

Die Arbeiter fielen auf die Knie und ballten die Fäuste, während Ksoundoksä zu predigen begann und Kido pries. Der Kido-whtar-Darhan scheute sich nicht, den Arbeitern damit zu drohen, daß Kido jeden von ihnen mit Hilfe einer Krankheit vernichten werde, der sich ihm widersetze.

Und alle wußten, daß diese Drohung ernst genommen werden mußte. Sie alle fürchteten den Hohenpriester, denn wohl jeder von ihnen erinnerte sich an jemanden, der es gewagt hatte, ihn herauszufordern, und der dafür von Kido mit schrecklichen Krankheiten bestraft worden war. Oft genug war es bitterste Not oder pure Verzweiflung gewesen, die zur Konfrontation mit dem Hohenpriester geführt hatte, doch das war

für diesen unwesentlich gewesen. Er duldete keinen Widerstand.

Auch Ghrou-Thar war sich dessen bewußt, wie mächtig Ksoundoksä war. Und er ahnte, daß sein Dank ihm gegenüber mit einem Essen noch nicht abgegolten war. Der Kido-whtar-Darhan würde irgendwann mehr verlangen, und er würde es ihm geben müssen.

Die Tür öffnete sich, und Ghrou wankte herein. Sie hielt sich den Leib mit beiden Händen.

„Was ist mit dir?" wisperte ihr Mann erschrocken. Er wollte die Predigt des Hohenpriesters nicht stören.

„Jetzt habe ich es", stammelte sie. „Ich! Kido hat den tödlichen Fluch zu mir geschickt. Er hat unseren Sohn gerettet und will mich dafür ins Verderben schicken."

Haßerfüllt blickte sie den Kido-whtar-Darhan an. Sie machte ihn dafür verantwortlich, daß die schreckliche Krankheit sie nun befallen hatte.

Ghrou-Thar preßte die Fäuste an den Kopf. Gequält stöhnte er auf.

„Dieser Satan", flüsterte er in ohnmächtigem Zorn. „Er macht sich über uns lustig, indem er uns an der Nase herumführt. Die Hölle soll ihn verschlingen."

„Ich hasse Kido", fügte seine Frau hinzu. „Er ist nicht Gott, sondern Satan!"

In diesem Moment, als Ghrou-Thar sich auf den Hohenpriester werfen wollte, um ihn mit bloßen Händen zu erwürgen, ertönte ein ohrenbetäubendes Krachen. Zugleich erbebte das ganze Haus, als werde es von einer Riesenfaust angehoben und durchgeschüttelt. Schreiend sprangen Ghrou-Thar, seine Frau und die Arbeiter auf. Ksoundoksä streckte hilfesuchend seine Arme in die Höhe. Schwere Gegenstände stürzten polternd auf das Dach des Hauses

und rutschten lärmend daran herunter. Durch die Fenster strömte blendend helles Licht herein.

Und es wurde plötzlich kalt.

„Das Dach", schrie einer der Arbeiter. „Das Dach ist eingestürzt."

Der Kido-whtar-Darhan rannte zu einem Fenster. Dabei stieß er mehrere Arbeiter zur Seite, die ihm im Weg standen. Fassungslos blickte er hinaus.

„Ist es wahr?" rief Ghrou-Thar. Er dachte an die Konsequenzen, die ein Einsturz des Daches haben mußte. Der Winter war noch nicht gewichen. Die Temperaturen lagen noch immer in der Nähe des Gefrierpunkts. Wenn die Kälte in Thaema-Thahar einbrach, mußte das Leben erlöschen. Die Arbeiter konnten sich in der Kälte nicht bewegen. Sie würden erstarren und in eine Art Winterschlaf verfallen, in dem sie so lange verharren würden, bis es wieder wärmer wurde. Die wirtschaftlichen Schäden würden außerordentlich sein, da die Produktion für viele Tage stillliegen würde.

Er lief zu dem Hohenpriester hin und blickte ebenfalls durch das Fenster hinaus.

„Es ist etwas vom Himmel gefallen", stammelte Ksoundoksä. „Sieh es dir an. Es hat sich durch das Dach gebohrt und liegt jetzt vor deinem Haus."

Ghrou-Thar fuhr sich mit den Händen über die Augen. Er wollte nicht glauben, was er sah. Ein riesiger Spitzkegel war durch das Dach herabgekommen. Er war etwa dreißig Meter hoch und hatte oben an seiner breitesten Stelle einen Durchmesser von ebenfalls dreißig Metern. Er war mattsilbrig und fugenlos, als bestünde er aus einem einzigen Stück Metall. Die untere Spitze hatte sich in den Boden gebohrt. Drei silbrig schimmernde Metallbeine stützten den Kegel ab, so daß es nicht umkippen konnte.

„Was ist das?" fragte Ghrou-Thar mit bebender Stimme.

„Ich weiß es nicht", entgegnete der Hohepriester. „Es sieht so aus, als hätte es versucht, oben auf dem Dach zu landen. Aber das Dach konnte es nicht tragen. Es ist eingebrochen, so daß das Ding heruntergefallen ist."

Er zeigte nach oben, wo sich ein gewaltiges Loch im Dach befand. Durch dieses kam nicht nur schneidende Kälte herein, es stürzte auch Tauwasser in breiten Bächen herab.

„Es wollte oben auf dem Dach landen?" stammelte Ghrou-Tahr. „Hast du den Verstand verloren? Das ist doch kein Flugzeug. So ein Ding kann nicht fliegen. Es ist unmöglich."

„Es muß irgendwoher gekommen sein", erwiderte Ksoundoksä. „Auf Rädern ist es jedenfalls nicht herbeigerollt, und ich kann mir auch nicht vorstellen, daß es auf diesen drei Beinen gehen kann." In der Umgebung des Hauses lagen Dutzende von Arbeitern auf dem Boden, die unter dem Einfluß der Kälte erstarrt waren. Ksoundoksä beobachtete mehrere Männer, die sich schwerfällig von dem Haus entfernten. Auch sie wurden von der Kälte erfaßt und gelähmt. Er selbst spürte, wie die Kälte durch die Fenster hereindrang, und er wich furchtsam bis in die Mitte des Raumes zurück.

„Raus", brüllte er dann den Arbeitern zu. „Lauft zu euren Häusern. Verkriecht euch unter Decken, oder was euch sonst noch wärmen könnte. Schnell. Beeilt euch. Lauft, bevor es zu spät ist." Sie gehorchten und rannten hinaus. Der Hohepriester wartete, bis er mit Ghrou-Thar, dessen Frau und den Dienern allein war.

„Zieht euch Pelze an", riet er ihnen. „Beeilt euch. Ihr müßt euch schützen. Die Diener sollen Feuer im Haus an-

zünden und die Räume heizen. Wir müssen beweglich bleiben."

Ghrou-Thar vergaß unter dem Eindruck des Geschehens, daß er eigentlich vorgehabt hatte, Ksoundoksä zu töten. Er ergriff die Hand seiner Frau und eilte mit ihr hinaus.

In der Stadt heulten die Alarmsirenen und lösten Katastrophenalarm aus. Rettungsmannschaften waren zum Hügel unterwegs, und schon jetzt wurden Spezialkolonnen von Facharbeitern zusammengestellt, deren Aufgabe es war, die Lük-ke im Dach zu schließen. Ghrou-Thar hoffte, daß sie schnell sein würden, damit die Kälte sich nicht in der ganzen Stadt ausbreiten konnte? Mit der eindringenden Kälte drohte Thaema-Thahar alle Vorteile zu verlieren, die es im Lauf der Jahre durch das Dach gewonnen hatte. Und die Schuld daran trug dieser eigentümliche Metallkegel, der durch das Dach gestürzt war.

Mann sollte ihn in die Luft sprengen, dachte Ghrou-Thar und wußte zugleich, daß dies nicht möglich war, ohne zugleich das Haus auf dem Hügel zu zerstören.

Er flüchtete zusammen mit seiner Frau in die privaten Gemächer des Hauses und ließ sich von der Dienerschaft die bereitliegenden Pelze anlegen. Wie alle Reichen und Mächtigen der Stadt war er von Anfang an auf einen solchen Notfall eingerichtet, der in all den Jahren nicht eingetreten war, seit das Dach über der Stadt geschlossen war. Als er die Pelze übergestreift hatte, wurde ihm augenblicklich warm.

„Ksoundoksä, Herr", rief einer der Diener. „Er fragt, ob du Pelze für ihn hast"

Ghrou-Thar zögerte einen Moment. War dies nicht eine Gelegenheit, den Hohenpriester auszuschalten? Der Kido-whtar-Darhan konnte sich nicht mehr wehren, wenn ihn erst einmal die Kältestarre überfallen hatte.

Du brauchst diesen Teufel, durchfuhr es ihn dann jedoch, jetzt wahrscheinlich mehr als jemals zuvor. Er hat Macht über die Arbeiter. Er wird sie antreiben, Thaema-Thahar zu retten, denn auch für ihn geht es um viel Geld..

Ghrou-Thar kannte den Hohenpriester als geldgierigen und machtlüsternen Mann, und er war überzeugt davon, daß dieser die beträchtlichen Geldmittel, die ihm zufließen, für Beteiligungen genutzt hatte.

„Gebt ihm die Pelze", befahl er.

Er kehrte in den Raum zurück, in dem er mit dem Hohenpriester gespeist hatte, und blickte zum Fenster hinaus auf den metallenen Kegel.

„Was mag das sein?" fragte er, als er Ksoundoksä hereinkommen hörte. „Es sieht aus, als wäre es gefertigt worden."

„Ich gehe nach draußen", erklärte der Kido-whtar-Darhan. Er tat, als habe er die Bemerkung Ghrou-Thars nicht gehört. Er trug mehrere Pelze übereinander und schützte das Gesicht mit einer Brille.

„Du hast recht. Aus der Nähe erkennt man vielleicht mehr", entgegnete der Industrielle.

Wenig später sah er, daß er mit dieser Vermutung recht gehabt hatte. Unter und über einer der Landestützen zeichneten sich zwei Türen ab.

„Es ist so, wie ich gesagt habe", bemerkte er. „Das Ding ist gefertigt worden."

„Aber es stammt nicht von Magha-la. Wenn es ein solches Metall auf unserem Planeten gäbe, müßten wir es wissen. Nirgendwo gibt es eine so hochentwickelte Industrie wie bei uns. Niemand auf Maghala könnte einen solchen Metallkegel anfertigen", erwiderte der Hohepriester. „Also bleibt nur ein Schluß: Es ist aus

dem Weltraum gekommen und ist somit der eindeutige Beweis dafür, daß die Weltraumfahrt möglich ist."

Aus der Stadt rückte eine Kolonne von etwa hundert bewaffneten Männern an. Diese trugen dick gepolsterte Schutz- und Wärmeanzüge. Ihnen folgte etwa die doppelte Zahl von Spezialarbeitern mit den unterschiedlichsten Werkzeugen, Ihre Aufgabe war es, das Dach zu reparieren.

!

„Wenn es tatsächlich ein Raumschiff ist, was ich mir nicht vorstellen kann, wird es irgendwann wieder starten wollen“, befürchtete Ghrou-Thar. Er zeigte zu der Lücke im Dach hinauf. „Dann wird es das Dach abermals zerstören, und vielleicht wird dann alles noch viel schlimmer.“

„Es startet nicht wieder“, erklärte der Kido-whtar-Darhan. „Das werden wir verhindern. Das Ding wird bei uns bleiben. Wir werden es auseinandernehmen und genau studieren, und dann werden wir ebenfalls solche Maschinen bauen. Damit werden wir uns zu den Mächtigsten der Galaxis aufschwingen. Kido wird uns helfen. Ja, ich bin ganz sicher, daß Kido das tun wird.“

Einer der Offiziere kam zu Ghrou-Thar und dem Hohenpriester.

„Der Abwehrring ist geschlossen“, berichtete er. „Fünf Kanonen sind auf das Ding gerichtet, von dem wir nicht wissen, was es ist. Der Oberkommandierende ist dafür, es mit Hilfe von Sprengladungen zu zerstören.“

„Der Oberkommandierende ist ein Idiot“, erwiderte Ksoundoksä. „Er soll zu mir kommen.“

Ghrou-Thar lächelte unter der schützenden Pelzmaske. Er war davon überzeugt, daß der höchste Offizier der Stadt die Forderung des Hohenpriesters ignorieren würde. Aber er irrte sich. Es dauerte keine zwei Minuten, bis eine vermummte Gestalt bei ihnen erschien und für einen kurzen Moment das Gesicht entblößte, so daß sie erkennen konnten, um wen es sich handelte.

„Du hast mich rufen lassen, Ksoundoksä?“

„Das Ding darf auf keinen Fall zerstört werden“, sagte der Kido-whtar-Darhan. Er zeigte auf die beiden Schotte. „Das scheinen Türen zu sein. Offenbar sind sie nur von innen zu öffnen. Legt Sprengladungen an und brecht sie auf.“

4.

Irmina Kotschistowa war der Schrecken in die Glieder gefahren, als das Virenschiff durch das Dach gebrochen war. Sie hatte geglaubt, auf festem Untergrund zu landen. Zu spät hatte sie ihren Irrtum erkannt. Das Virenschiff hatte blitzschnell reagiert, so daß es doch noch weich auf dem Boden unter dem Dach aufgesetzt hatte. Nichts war beschädigt worden.

„Ein vermeidbarer Fehler“, stellte sie ärgerlich fest.

„Dem kann ich nicht widersprechen“, entgegnete das Schiff.

„Diese Landung kostet uns ganz sicher die Sympathien der Bewohner dieser Stadt.“

„Ich bin völlig deiner Meinung.“

Sie blickte auf die holographischen Mpnitorbilder, die das Schiff ihr vermittelte. Darin waren echsenhafte Wesen zu erkennen, die erstarrt auf dem Boden lagen. Zunächst glaubte die Mutantin, sie seien bei dem Eindringen des Virenschiffs in die Stadt gestorben, doch dann bemerkte sie andere in Pelze oder wattierte Schutzkleidung gehüllte Gestalten, und sie erfaßte, daß es die Kälte war, die den Kaltblütern zu schaffen

machte. Um ihren guten Willen zu beweisen, wollte sie ein Energiefeld über dem Schiff errichten und die Lücke im Dach damit schließen. Doch dann erkannte sie, daß sie die Reparaturarbeiten durch ein solches Feld nur behindern würde. Die Echsenwesen konnten ihren Hilfeversuch völlig falsch verstehen. Sie mußte ihnen zumindest einige Erläuterungen geben, bevor sie ein derartiges Feld einsetzte.

Sie sah, daß bewaffnete Trupps heranzogen, und veranlagte: das Schiff, einen Prallschirm zu errichten. Dann öffnete sie die untere Schleuse und zeigte sich den Echsenwesen. Sie blickte in das überdachte Tal hinaus, und sie fand, daß es eine erstaunliche Ausdehnung hatte. Überall wirbelte Schmutz auf. Offene Feuer blakten, und von den Industrieanlagen drang energieverstärkender Lärm zu ihr herüber. Die Bewohner dieser Stadt bezahlten einen extrem hohen Preis dafür, daß sie sich vom Temperaturwechsel der Jahreszeiten unabhängig gemacht hatten.

Einige der vermummten Gestalten richteten ihre Gewehre auf sie und feuerten. Irmina Kotschistowa sah es im Prallschirm aufblitzen. Mehr Wirkung erzielten die Geschosse nicht.

Der positronische Translator speicherte Sprachinformationen, zeigte jedoch noch nicht an, daß er einsatzbereit war. Entweder war die Sprache der Echsenwesen zu kompliziert, oder es bereitete der Positronik Schwierigkeiten, entsprechende Laute zu bilden. Irmina hob die Arme, um anzuzeigen, daß sie in friedlicher Absicht gekommen war. Eines der Echsenwesen gestikulierte heftig, und die Vermummten stellten das Feuer ein.

„Es tut mir leid, daß ich einen derartigen Schaden angerichtet habe“, erklärte sie, als plötzlich ein grünes Licht am Translator aufleuchtete. „Ich bin in friedlicher Absicht gekommen und wußte nicht, daß ich auf einem Dach landete.“

Sie sah die Maschinen und erkannte mühelos, daß die Echsenwesen sich am Anfang der Industrialisierung befanden. Hier gab es noch keine hochentwickelte Technik.

Sie werden ganz sicher nicht begreifen, wieso das Raumschiff fliegen kann, dachte sie, aber sie werden hoffentlich akzeptieren, daß es eine Maschine und keine übernatürliche Erscheinung ist.

Eines der Echsenwesen trat auf sie zu, bis es die unsichtbare Prallwand erreichte. Es stieß mit einer Hand dagegen und blieb verwundert stehen. Tastend streckte es die Hände vor.

„Ich bin Ksoundoksä, der Kido-whtar-Darhan und Hohepriester von Thaema-Thahar, der größten und bedeutendsten Stadt von Mag-hala“, erklärte er. „Wir verstehen nicht, wie du zu uns kommen konntest, aber wir freuen uns darüber, daß du da bist. Der Schaden am Dach wird bald wieder behoben sein. Du warst sicherlich ebenso erschrocken wie wir, als du mit diesem Ding hindurchgefallen bist.“

Er nahm für einen kurzen Moment seine Schutzbrille ab, so daß sie die faustgroßen Augen sehen konnte. Es waren leblos wirkende Augen, wie terranische Haie sie haben. Irmina Kotschistowa fühlte sich bedroht.

„Für uns ist die Kälte ein großes Problem“, fuhr der Priester fort. „Wir können Kälte nicht ertragen. Deshalb müssen wir die Lücke so schnell wie möglich schließen. Erst danach werden wir Zeit haben, dich und deinen Besuch bei uns entsprechend zu würdigen. Erlaube, daß wir uns bis dahin zurückziehen.“

„Ich kann das Dach sofort schließen“, erwiderte Irmina Kotschistowa.

Ein anderes Echsenwesen trat neben den Hohenpriester. Es stellte sich als Ghrou-Thar vor.

„Wenn du das wirklich kannst, dann solltest du es augenblicklich tun. Wir werden eine solche Hilfe als Beweis deiner Freundschaft werten.“

„Einverstanden“, sagte Irmina, während das Schiff ein energetisches Prallfeld über der Lücke im Dach errichtete, so daß nunmehr weder Wasser noch kalte Luft eindringen konnte. Die Maghalaer schrien überrascht auf, und viele von ihnen zeigten mit sichtlicher Erregung zum Dach hinauf. Sie konnten sehen, daß sich auf dem Schutzschirm Schmelzwasser staute.

Der Kido-whtar-Darhan tat, als sei er nicht im mindesten beeindruckt. Er drehte sich um und entfernte sich von dem Schiff. Die Ter-ranerin hatte den Eindruck, daß ihm diese Hilfe nicht willkommen war. Wiederum und deutlicher als zuvor spürte sie, daß ihr von diesem Wesen Gefahr drohte.

„Wir reden später miteinander“, sagte sie und schloß die Schleuse.

In diesem Moment wandte Ksoundoksä sich dem Schiff zu. Wieder nahm er die Brille ab. Seine Augen hatten sich belebt. In ihnen loderten Zorn und Vernichtungswillen.

„Ich muß zum Tempel“, erklärte er Ghrou-Thar und dem Oberkommandierenden. „Seht zu, daß ihr das Dach irgendwie repariert. Wir dürfen uns nicht von diesem fremden Wesen abhängig machen. Es kann das Dach jederzeit wieder öffnen. Dann dringt die Kälte zu uns herein und lähmt uns.“

Mit ausgreifenden Schritten eilte er davon. Sein Herz schlug rasend schnell.

Das fremde Wesen hatte ihn zutiefst erschreckt.

Es vermittelte ein Kido-Gefühl!

Der Kido-whtar-Darhan erinnerte sich an die Worte Kidos.

Sie, die anders ist als ich und die mir doch gleicht, wird bald hier sein. Schütze mich vor ihr.

Ksoundoksä zweifelte nicht daran, daß Kido damit dieses Wesen aus dem Kegel gemeint hatte.

Es ist weiblich, erkannte der Hohepriester, während er dem Tempel zustrebte, und es bedroht Kido.

Vielleicht ist es nur gekommen, um Kido zu bekämpfen?

Entsetzt erfaßte er, daß auch ihm Gefahr drohte. Wenn er seinen „Gott“ verlor, war es aus mit seiner Macht. Dann konnte er niemanden mehr durch Krankheiten vernichten. Dann blieben ihm nur noch die wirtschaftlichen Druckmittel, aber er bezweifelte, daß sie ausreichend waren. Er hatte sich allzu viele Feinde geschaffen, und wenn diese erst einmal begriffen, daß sie keine Angst mehr vor Kido zu haben brauchten, weil es ihn nicht mehr gab, dann half ihm auch seine wirtschaftliche Macht nichts mehr.

Ist Kido sterblich? fragte er sich. Kann ein Gott überhaupt sterblich sein?

Daß Kido ein Gott war, war für ihn absolut sicher. Nur ein Gott konnte Wunder vollbringen.

Er stürzte in den Tempel und rief die Priester zusammen. Bevor er sich jedoch mit ihnen beriet, zog er sich in einen seiner Räume zurück. Er verfiel in einen tranceähnlichen Zustand, in dem er die Nähe Kidos so deutlich spürte, als berühre er ihn mit den Händen. Er glaubte, die Stimme Kidos zu vernehmen.

Schütze mich vor ihr.

Warum kämpfst du nicht gegen sie? Töte sie mit einer Krankheit, so wie du es mit vielen anderen auch gemachthast.

Lange Zeit antwortete Kido nicht, schließlich aber glaubte der Kido-whtar-Darhan einen Gedanken zu vernehmen, der Hilflosigkeit vermittelte. Offenbar war Kido nicht in der Lage, das fremde Wesen mit Hilfe einer Krankheit zu vernichten.

Ksoundoksä erhob sich und ging zu den anderen Priestern. Er epklär-te ihnen, daß ein fremdes Wesen mit Hilfe einer Maschine gekommen, und daß dieses Wesen der Todfeind Kidos war.

„Wir müssen es töten“, schloß er seinen Bericht. „Unter allen Umständen. Bisher weiß niemand, woher diese Fremde gekommen ist? und was das für eine Maschine ist, die sie hat. Doch darum geht es nicht. Kido hat befohlen, die Fremde zu töten, und wir werden den Befehl ausführen.“ Die Priester versprachen, den Befehl auszuführen. Jeder einzelne von ihnen legte den Schwur ab, alles zu tun, was in seinen Kräften stand.

Ksoundoksä war sicher, daß Kidos Sorgen in ein paar Stunden erledigt waren.

Ghrou betastete ihren Leib, der bedrohlich angeschwollen war. Sie hatte starke Schmerzen, und ihre Angst wuchs ins Uferlose. Sie wußte, daß sie nicht mehr lange zu leben hatte.

Ksoundoksä hatte sie verraten, daher konnte sie von Kido keine Hilfe erwarten.

Nachdenklich blickte sie hinaus auf den silbrig schimmernden Kegel.

Der Fremde besaß eine Maschine, die offenbar unendlich viel mehr konnte als jede von den Maghalaern entwickelte Maschine. Vielleicht war

*

das fremde Wesen sogar mächtiger als Kido?

In Thaema-Thahar war es wieder warm geworden. Die Kälte konnte nicht mehr eindringen, seit etwas Unsichtbares die Lücke im Dach geschlossen hatte. Zahlreiche Neugierige waren zusammengeströmt und blickten das seltsame Ding an, das neben dem Haus stand und dieses weit überragte. Niemand aber hielt sich in seiner unmittelbaren Nähe auf. Die Soldaten hatten sich in ein kleines Nebengebäude zurückgezogen, in dem normalerweise die Dienerschaft untergebracht war.

Ich habe nichts zu verlieren, dachte Ghrou. Wenn der Fremde mir nicht hilft, bin ich in ein oder zwei Tagen tot. Warum sollte ich unter diesen Umständen noch auf Ksoundoksä Rücksicht nehmen? Er hat mich betrogen.

Sie verließ das Haus durch einen Seitenausgang. Im Schutz einiger Büsche blieb sie stehen und blickte zu dem Kegel hinüber. Dabei fragte sie sich, wie sie sich bemerkbar machen konnte.

Schüchtern hob sie den rechten Arm und winkte zu dem seltsamen Kegel hinüber, der von verschiedenen Scheinwerfern angestrahlt wurde und somit im hellen Licht stand. Niemand konnte sich ihm nähern, ohne gesehen zu werden.

Ghrou zuckte furchtsam zusammen, als sie plötzlich ein leichtes Zupfen verspürte, und für einen Moment glaubte sie, den Boden unter den Füßen zu verlieren und leichter zu werden. Erschrocken fuhr sie zurück und flüchtete bis zur Tür. Dann aber blieb sie stehen.

Sie begriff.

Das fremde Wesen hatte ihr ein Zeichen gegeben. Es hatte sie mit etwas Unsichtbarem berührt, um ihr zu verstehen zu geben, daß es auf sie aufmerksam geworden war.

Ghrou hob erneut den Arm und winkte. Ebenso wie die anderen hatte sie die Pelze längst abgelegt, da es wieder angenehm warm in Thaema-Thahar war. Jetzt drehte sie sich zur Seite und strich sich mit beiden Händen langsam über den geschwollenen Leib. Sie hoffte, dem fremden Wesen damit zeigen zu können, daß sie krank war und Hilfe suchte.

Wieder berührte sie etwas Unsichtbares, und jetzt stieg sie einige Zentimeter in die Luft. Sie fühlte sich leicht, fast schwerelos, und dieses Mal hatte sie keine Angst, sondern ein angenehmes Glücksgefühl überkam sie.

Entschlossen schritt sie auf den mattsilbrig schimmernden Kegel zu. Als sie ihn erreichte, geschah, womit sie insgeheim gerechnet hatte. Die untere Tür öffnete sich und gab den Weg in das Innere des Kegels frei.

„Ghrou, nicht!“ schrie eine ihr allzu gut bekannte Stimme hinter ihr.

Ghrou-Thar versuchte, sie aufzuhalten, doch sie tat, als habe sie den Ruf ihres Mannes nicht gehört.

Sie ging weiter und durch die offene Tür in den Kegel hinein. Lautlos schloß sich die Tür hinter ihr.

Ghrou spürte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte. Sie befand sich in einer ihr völlig fremden Welt, an der ihr vor allem die Sauberkeit auffiel. Hier schien es noch nicht einmal ein Staubkorn zu geben.

Das fremde Wesen – das deutlich kleiner war als sie – kam ihr entgegen.

„Ich freue mich, daß du zu mir gekommen bist“, sagte Irmina Kotschi-stowa. „Ich bin eine Frau wie du.“

„Ich habe Vertrauen zu dir“, erwiderte die Kranke. „Vielleicht kannst du mir helfen. Kido hat mich krank gemacht. Von ihm habe ich keine Hilfe zu erwarten, und von dem Kido-whtar-Darhan schon gar nicht.“

Die Metabio-Gruppielerin blickte

auf den Leib der Maghalaerin und erkannte die Ursache der Schwellungen. Die Frau litt unter Geschwüren.

„Wer ist Kido?“ fragte sie behutsam.

„Satan“, antwortete Ghrou. „Es ist der Satan. Er beherrscht unsere Welt, und Ksoundoksä ist sein Priester. Die meisten von uns sind krank, weil Kido es will,“

Irmina Kotschistowa führte Ghrou in das mittlere Deck mit dem Meta-Forming-Labor und dem Scanner. Dieses Labor war speziell auf ihre Fähigkeiten abgestimmt. Sie konnte die Einrichtungen mit geistigen Befehlen steuern und auf die medizinischen Notwendigkeiten abstimmen. Das traf auch auf den Scanner zu, der mit technischen Mitteln dasselbe erreichte wie sie mit ihren Para-Fähigkeiten, der diese aber zusätzlich verstärkte. Der Scanner besaß eine sogenannte Outdoor-Einrichtung, so daß Irmina damit auch außerhalb des Virenschiffs operieren konnte.

Jetzt nutzte sie die technischen Einrichtungen, um Ghrou zunächst einmal zu untersuchen. Sie stellte fest, daß ihre erste Diagnose richtig gewesen war. Die Maghalaerin litt an bösartigen Tumoren, die sich in rasender Geschwindigkeit weiterbildeten und ausdehnten.

„Kannst du mir helfen?“ fragte Ghrou ängstlich.

„Du wirst gesund“, versprach Irmina Kotschistowa. „Ich bin ganz sicher.“

Die Metabio-Gruppiererin brachte die Zellteilungsprozesse zum Stehen, wobei sie ihre parapsychischen Fähigkeiten einsetzte und sich darüber hinaus des Scanners bediente. Nachdem sie sich etwa eine Stunde lang mit der Kranken befaßt hatte, begannen die Tumore sich zurückzuentwickeln. Ghrou spürte die Entlastung, und sie faßte endgültig Vertrauen zu Irmina.

Sie ist mächtig, dachte sie voller Bewunderung. Wahrscheinlich viel mächtiger als Kido und Ksoundoksä zusammengenommen. Könnte sie mir nicht auch gegen den Kido-whitar-Darhan helfen? Ich muß mich an ihm rächen. Vielleicht gelingt mir mit ihrer Hilfe, was Ghrou-Thar und ich mit bloßen Händen nicht tun konnten?

Sie atmete auf, als Irmina Kotschistowa sich nach einiger Zeit in ihrem Sessel zurücklehnte und ihr lächelnd zunickte.

„Du schaffst es“, sagte die Terra-nerin. „Und wenn du dich dazu in der Lage fühlst, könntest du mir eigentlich etwas über Ksoundoksä und Kido erzählen.“

Ghrou hatte gehofft, daß sie dazu aufgefordert wurde. Jetzt sprudelte es geradezu aus ihr heraus. Irmina erfuhr, daß über siebzig Prozent der Bevölkerung von Thaema-Thahar krank waren oder an Mißbildungen litten. Ursache waren Mutationen, für die es jedoch keine logische Erklärung zu geben schien. Ghrou erwähnte immer wieder den Begriff „Maghala“, und die Terranerin erfaßte, daß damit durchaus nicht nur der Planet gemeint war, sondern auch eine Kraft, die von Kido kam und die man für die Mutationen verantwortlich machte.

„Woher kommt diese Kraft?“ fragte sie.

Ghrou blickte sie mit großen, fragenden Augen an.

„Wo ist Kido?“ Irmina lächelte besänftigend. „Oder weißt du nicht, wo er sich verbirgt? Hast du niemals das Gefühl gehabt, daß die Maghala-Kraft aus einer bestimmten Richtung kommt?“

Ghrou legte ihre geschuppte Echsenhand auf den Arm Irminas.

„Jetzt verstehe ich“, erwiderte sie.

„Ich kann dir jedoch nur sagen, daß Ksoundoksä ein Flugzeug hat, mit dem er hin und wieder in den Norden fliegt, obwohl es dort doch viel kälter ist als hier bei uns.“

„Du meinst, der Kido-whitar-Darhan hat Kido dort oben im Norden besucht?“

„Ja, ich glaube das ist es“, -rief Ghrou erregt. „Als mein Sohn krank wurde, flehte ich ihn an, ihm zu helfen. Daraufhin ist der Hohepriester nach Norden geflogen. Er hat gesagt, daß er mit Kido reden wollte. Als er zurückkam, war mein Kind gesund, aber die Krankheit befiel mich.“

Irmina Kotschistowa erhob sich.

„Ich lasse dich jetzt für kurze Zeit allein“, erklärte sie. „Ich bleibe jedoch in der Nähe. Die Türen sind offen, so daß du mich jederzeit rufen kannst. Du brauchst jedoch keine Angst zu haben.“

Dir wird nichts weiter geschehen, als daß du wieder völlig gesund wirst.“

Die Maghalaerin lächelte dankbar.

„Ich habe keine Angst“, beteuerte sie. „Ich vertraue dir. Du bist gut, aber Kido ist böse.“

Die Terranerin verließ den Raum und wechselte in einen anderen über.

„Ich muß herausfinden, ob es hier eine psionische Strahlung oder etwas Ähnliches gibt“, erläuterte sie dem Virenschiff. „Irgend etwas muß schließlich für die Mutationen und die krankhaften Zellumgruppierungen verantwortlich sein.“

„Eine gefährlich hohe Radioaktivität ist es nicht“, entgegnete das Schiff, während Irmina ein psionisches Peilgerät justierte. Sie selbst konzentrierte sich ganz auf ihre parapsychischen Sinne, konnte damit jedoch keine psionische Strahlung erfassen. Erst als sie das Gerät einschaltete, erhielt sie ein deutliches Signal. Es kam aus dem Norden und bestätigte ihren Verdacht. Kido befand sich im Norden. Kido war eine psionische Strahlenquelle.

„Es gibt ihn“, sagte sie triumphierend. „Was auch immer Kido sein mag, er existiert.“

Die von Kido ausgehenden parapsychischen Impulse waren es, die für die Erbschäden der Maghalaer und für die Tumorerkrankungen verantwortlich waren, und es schien so, als könne Kido diese Strahlung mit Hilfe von Ksoundoksä auf bestimmte Personen richten. Damit war die Strahlung für den Hohenpriester zu einer tödlichen Waffe geworden. Ir-mina erschauerte. Sie glaubte, in einen Abgrund zu blicken. Ghrou hatte recht gehabt, als sie Kido als Satan und Ksoundoksä als seinen Diener bezeichnet hatte. Beiden mußte das Handwerk gelegt werden.

Sie kehrte zu der Maghalaerin zurück,

„Ich möchte von dir wissen, ob es diese Krankheiten und die Mißbildungen nur hier bei euch in Thae-ma-Thahar gibt oder auch in den an-deren Städten“, sagte sie.

„Wir bekommen nicht viele Nachrichten von anderen Stämmen“, erwiderte Ghrou, „aber wenn wir etwas hören, ist stets von den Krankheiten und den Mißbildungen die Rede. Es wird immer schlimmer. Früher war nur ein kleiner Teil der Bevölkerung krank, aber jetzt gibt es kaum noch Gesunde.“ Diese Antwort erschütterte Irmi-na. Für sie stand nun fest, daß sie et-was gegen die psionische Quelle unternehmen mußte.

„Kannst du die Macht von Kido brechen?“ fragte Ghrou. Erneut griff sie nach dem Arm der Terranerin. „Du mußt es tun. Du kannst es. Rette unser Volk, bevor es zu spät ist.“

„Ich muß darüber nachdenken.“

Irmina Kotschistowa setzte ihre Untersuchungen und die Behandlung der Maghalaerin fort. Zwei Tage vergingen, bis Ghrou vollkommen gesund war. In mehreren Gesprächen hatte sie der Terranerin die Zustände in Thae-ma-Thahar und auf dem ganzen Planeten geschildert. Irmina war empört und entsetzt über die sozialen Zustände. Offenbar nutzten einige wenige Reiche die Massen der Armen schamlos aus. Es schien, als habe der Beginn der Industrialisierung nur Massenelend mit sich gebracht. Ghrou erwies sich als eine überraschend gebildete Frau, die sich in den verschiedensten von maghalaischen Wissenschaftlern erarbeiteten Wirtschaftstheorien auskannte, der es aber nie gelungen war, Einfluß auf ihren Mann und dessen Wirtschaftspolitik zu nehmen.

Während dieser beiden Tage erschienen abwechselnd Ksoundoksä und Ghrou-Thar immer wieder vor dem Raumschiff und verlangten mit lauter Stimme, Ghrou zu sehen. Irmina Kotschistowa reagierte nicht auf die Rufe. Sie ließ sich nicht sehen, und die Maghalaerin wollte das Schiff nicht verlassen, bevor sie ganz gesund war.

Inzwischen arbeiteten Dutzende von Handwerkern daran, das Dach zu schließen. Die darin bestehende Lücke wurde immer kleiner, doch das beunruhigte die Terranerin nicht. Sie behandelte nicht nur Ghrou, sondern versuchte, mit Hilfe der Bordinstrumente und des Scanners mehr über die psionische Strah-lenquelle herauszufinden, hatte jedoch nur wenig Erfolg damit. Immerhin entdeckte sie, daß von Ghrou negative Gefühlsschwingungen aus-gingen, deren Intensität immer geringer wurde, je gesünder sie wurde. Als sie schließlich keine krankhaften Gebilde mehr in sich hatte und somit als völlig gesund gelten mußte, gab es auch keine negativen Gefühls-schwingungen mehr.

„Es scheint eine enge Beziehung zwischen diesen negativen Gefühlsschwingungen und Kido zu geben“, faßte die Metabio-Gruppiererin ihre Forschungsergebnisse zusammen. „Wahrscheinlich besteht eine Rückkopplung, ein Teufelskreis. Die negativen Gefühlsschwingungen regen die psionische Strahlung Kidos an, und diese Strahlung verursacht wiederum negative Gefühlsschwingungen. Ich muß etwas tun, denn allein kommen die Maghalaer niemals aus diesem Circulus vitiosus heraus.“

Sie ging zu Ghrou, die staunend vor den holographischen Monitorbil- dern saß und beobachtete, was außerhalb des Virenschiffs vorging. Ksoundoksä, ihr Mann und einige Militärs standen vor dem Haus auf dem Hügel und debattierten erregt miteinander.

„Du kannst jetzt nach draußen gehen“, erklärte Irmina. „Oder fürchtest du dich vor deinem Mann?“

„Er wird mich bestrafen“, erwiderte sie. „Vielleicht tötet er mich sogar.“

„Dazu hat er keinen Grund. Er wird froh sein, eine gesunde Frau zurückzubekommen.“ Irmina dachte daran, daß sie auch die Folgen eines ärztlichen Eingriffs behoben hatte, den ein nicht besonders geschickter Gynäkologe vorgenommen hatte. Ghrou war jetzt in jeder Hinsicht gesund.

„Ich bin gegen seinen Befehl zu dir gegangen“, erklärte Ghrou. „Bei uns haben die Männer das Recht, ihre Frauen zu töten, wenn diese nicht gehorsam sind.“

„Ich werde dich beschützen“, versprach die Terranerin, führte Ghrou zur Schleuse und öffnete das Außenschott. Die Männer wurden augenblicklich aufmerksam und wandten sich ihr zu. Ghrou-Thar zögerte einen Moment.

„Sie hat mich geheilt“, rief seine Frau. „Ich bin wieder ganz gesund.“

Ihr Mann eilte ihr entgegen und schloß sie in seine Arme. Irmina brauchte Ghrou nicht vor ihm zu beschützen. Wenige Schritte von ihm entfernt stand der Hohepriester. Aus seinen Blicken sprach der blanke Haß.

5.

Irmina Kotschistowa verließ das Virenschiff in einem SERUN. Sie schwebte an den Handwerkern

vorbei, die am Dach arbeiteten. Fassungslos blickten die Männer zu ihr herüber, als sie an ihnen vorbeikam. Einigen von ihnen fielen die Werkzeuge aus der Hand. Sie winkte ihnen zu und glitt dann durch die Öffnung hinaus. Das Virenschiff schuf eine Strukturlücke im Prallschirm, so daß sie sich von Thaema-Thahar entfernen konnte. Sie wandte sich nach Norden, dorthin, wo Kido sich aller Wahrscheinlichkeit nach verbarg. Sie flog in einer Höhe von nur etwa hundert Metern, so daß sie alle Einzelheiten auf dem Boden unter sich erkennen konnte. Die wärmenden Strahlen der Sonne vertrieben Schnee und Eis, und überall zeigte sich erwachendes Leben. Der Frühling setzte sich mit aller Macht gegen den Winter durch. Die Terranerin stellte fest, daß die Reptilien auf diesem Planeten offenbar die dominierende Lebensform waren. Überall kamen Echsen unterschiedlicher Größe und Art aus Erdlöchern hervor. Als sie etwa eine halbe Stunde lang nach Norden geflogen war, machte sie einen gewaltigen Bergkegel aus, der sich als einziger aus einer riesigen Ebene erhob. Das Peilgerät ihres SERUNS zeigte ihr an, daß die psionische Strahlung von diesem Berg kam. Daß sie auf der richtigen Spur war, demonstrierte ihr auch der Kido-whtar-Darhan. Plötzlich stürzte er, sich mit seinem Flugzeug auf sie herab. Er hatte den Motor abgeschaltet und segelte nahezu lautlos heran. Erst im letzten Moment warnte sie der SERUN. „Paß auf“, sagte die Positronik. „Jemand glaubt, daß er mit primitiven Waffen etwas gegen uns ausrichten kann.“ Irmina drehte sich herum, und dann sah sie das Flugzeug. Es war so primitiv, daß es ihr wie ein Wunder erschien, daß es überhaupt fliegen konnte. So hatten die allerersten Maschinen ausgesehen, die auf der Erde gebaut worden waren. Unter den mit Stoffen bespannten Tragflächen blitzte es auf, und ein Geschosshagel raste heran. Doch damit richtete Ksoundoksä, der hinter dem Steuerknüppel saß, nichts aus. Die Geschosse vergingen im Schutzschirm des SERUNS. Der Hohepriester schaltete den Motor an und zog die Maschine hoch. Ratternd glitt sie über Irmina hinweg. Aus ihrer Unterseite fielen zwei Kugelnkörper heraus. Sie explodierten wenige Meter von der Terranerin entfernt und schleuderten sie zur Seite. Das Flugzeug stieg auf und flog eine weite Kurve, um danach zu einem weiteren Angriff anzusetzen. Wieder feuerte Ksoundoksä auf die Mutantin, und abermals warf er zwei Bomben. „Jetzt reicht es, Freundchen“, sagte die Metabio-Gruppiereerin ärgerlich. „Du solltest begriffen haben, daß du mich damit nicht umbringen kannst.“ Sie beschleunigte und flog hinter dem Flugzeug her. Der Kido-whtar-Darhan blickte sich suchend um, entdeckte sie jedoch nicht. Erst als sie das Heckruder berührte, begriff er und fuhr erschrocken herum. Er schützte sich mit dicken Pelzen und einer Brille vor der Kälte. Die gläserne Kuppel hatte er geöffnet, um auf sie schießen zu können. Jetzt richtete er eine Handfeuerwaffe auf sie. Die Terranerin schob sich am Heck der Maschine entlang, ohne auf die Geschosse zu achten, die den Schutzschirm ohnehin nicht durchschlagen konnten. Wütend schrie der Hohepriester auf, und jetzt führte er einige gefährliche Manöver durch, wohl in der Hoffnung, sie abschütteln zu können. Doch sie war ihm in ihrem SERUN in jeder Hinsicht weit überlegen. Schließlich schwebte sie zu ihm hin, packte ihn von hinten an der Schultern und hob ihn aus der Kabine heraus. Er schlug wild um sich und schrie in panischem Entsetzen, als sie sich von der Maschine lösten. Diese flog ohne sie noch etwa zweihundert Meter weiter, kippte dann zur Seite und stürzte in die Tiefe. Sie explodierte unmittelbar nach dem Aufprall. Irmina Kotschistowa und der Hohepriester schwebten etwa hundert Meter über dem Boden. „Ich sollte dich fallen lassen“, sagte sie zu ihm. „Einen Sturz aus dieser Höhe würdest du kaum überleben.“ „Nein, nein, tu das nicht“, brüllte er. „Das wäre Mord und deiner unwürdig.“ „Mord?“ entgegnete sie. „Hast du vergessen, daß du versucht hast, mich zu töten? Wenn ich dich loslasse, ist das nur die gerechte Strafe für das, was du getan hast.“ „Oh, Kido, hilf mir“, jammerte er. Irmina Kotschistowa dachte nicht daran, Ksoundoksä umzubringen, wollte jedoch auch nicht, daß er ungestraft davonkam. Sie ließ sich mit ihm sinken und setzte ihn auf dem Boden ab. „Nun entscheide selbst“, sagte sie. „Du kannst zu Kido gehen. Vielleicht nimmt er dich als seinen Gast auf. Oder du machst dich auf den Weg nach Thaema-Thahar. Du kannst die Stadt in sicherlich zwei oder drei Wochen erreichen.“ „Du bist grausam und unmenschlich“, klagte er. „Du weißt genau, daß ich niemals bis Thaema-Thahar durchkomme. Die Kälte wird mich töten, und wenn es nicht die Kälte ist, dann sind es die wilden Tiere. Ich habe keine Waffen, mit denen ich mich wehren könnte.“ „Vielleicht findest du in den Trummern deines Flugzeugs noch eine Bombe“, entgegnete sie ungerührt. Dann stieg sie auf und flog zum Berg weiter. Ksoundoksä schrie noch eine Weile hinter ihr her.

Erst flehte er sie an, ihn nicht allein zu lassen und ihm zu helfen, dann verfluchte er sie und bat Kido, sie mit den scheußlichsten Krankheiten zu bestrafen, die überhaupt denkbar waren. Als Irmina sich nach einiger Zeit umdrehte, sah sie, daß er aufgegeben hatte. Er hatte sich umgedreht und ging nun in Richtung Süden. Ihm war offenbar klargeworden, daß ihm niemand helfen würde und daß seine Chancen um so besser waren, je früher er sich auf den Weg machte. Sie erreichte den Berg und umflog ihn in geringer Höhe. Auf seiner westlichen Flanke entdeckte sie einen breiten Riß, der sich vom Fuß des Berges bis hinauf zu seinem Gipfel zog. In diesem Riß lag das in drei Teile zerbrochene Wrack eines stab-förmigen Raumschiffs.

Das Wrack war die Quelle der psi-onischen Strahlung.

Irmina Kotschistowa atmete auf. Sie hatte nicht erwartet, daß ihre Suche einen so schnellen Erfolg haben würde.

„Damit sieht die Sache schon ein wenig einfacher aus“, sagte sie. „In dem Wrack muß sich ein Wesen befinden, das den Absturz überlebt hat. Vielleicht versucht es mit der psionischen Strahlung nur auf sich aufmerksam zu machen. Vielleicht ist die Strahlung nicht mehr als ein Hilferuf, und dieses Wesen ahnt gar nicht, was es damit anrichtet.“

Langsam ließ sie sich zu dem Wrack hinuntersinken. Es hatte an der Außenseite zahlreiche Ausbuchtungen, Vorsprünge und tiefe Kerben, deren Funktion nicht so ohne weiteres erkennbar war. Im Heckteil war ein großer Bereich des Raumschiffs unter dem Einfluß großer Hitze geschmolzen - entweder hatte der Raumer einen Treffer erhalten, oder irgend etwas in seinem Innern war außer Kontrolle geraten, so daß die verhängnisvoll hohen Temperaturen entstanden waren.

Befand sich wirklich noch ein lebendes Wesen in dem Wrack?

„Vielleicht ist es auch eine künstliche psionische Strahlenquelle“, sagte die Terranerin nachdenklich.

„Es kann alles mögliche sein“, erwiderte die Positronik des SERUNS. „Was wissen wir schon über die Dinge, die es in dieser Galaxis gibt?“

Als sie eine Schleuse entdeckte, überkam sie plötzlich eine unerklärliche Scheu und ließ sie zögern. Wenn sie die Schleuse erst einmal geöffnet hatte, mußten sich die Dinge verändern. Dann setzte sie eine Entwicklung in Gang, die ihren Händen vielleicht irgendwann entglitt

„Es muß sein“, trieb sie sich an. „Irgendwie muß der Teufelskreis durchbrochen werden.“

Sie hatte keine Mühe, das Schleusenschott zu öffnen. Als es zur Seite glitt, schoß ihr eine gallertartige Masse entgegen. Erschrocken fuhr sie zurück. Die Masse quoll aus der Schleuse hervor, in der es offenbar viel zu eng für sie gewesen war, und eine Blase aus organischer Materie bildete sich. Sie hatte einen Durchmesser von etwa zwei Metern. In ihr arbeitete es. Zahllose Partikel befanden sich in heftiger Bewegung. Flüssigkeiten von unterschiedlicher Färbung schossen pulsierend hin und her. Gleichzeitig spürte Irmina Kotschistowa die psionische Strahlung so deutlich wie nie zuvor.

Das Thermometer des SERUNS zeigte an, daß die organische Masse nur etwa zehn Grad warm war, also etwa die gleiche Temperatur hatte wie die Luft an diesem Berg. Noch lag sie im Schatten. In spätestens ei-

ner Stunde würden die Sonnenstrahlen sie treffen und erwärmen.

Es fragt sich, ob das gut ist, dachte die Mutantin. Dieses Ding scheint in einer Art Kälteschlaf zu liegen. Vielleicht stirbt es ab, wenn ein Teil seines Körpers zu stark erwärmt wird.

Mit Hufe des SERUNS schuf sie ein Traktorfeld. Damit drückte sie die organische Masse wieder in die Schleuse zurück und schloß das Schott. Sie wußte jetzt, wo sich Kido befand, aber noch nicht, wer oder was Kido überhaupt war. Nur eine organische Masse?

Ganz sicher nicht!

Sie hielt sich nicht länger auf, sondern startete mit dem SERUN zum Rückflug nach Thaema-Thahar. Als sie sich einer Bergkette näherte, entdeckte sie Ksoundoksä, der sich mühsam durch Gestein und Eis in die Höhe kämpfte. Er drohte ihr mit erhobenen Fäusten, als er sie bemerkte, und machte darüber hinaus mit Gesten deutlich, daß er ihr den Hals durchschneiden würde, wenn sie in seine Hände fallen sollte.

Irmina lachte.

„Du bist ein Narr und ein Dummkopf“, sagte sie, als sie wenige Meter über ihn hinwegflog. „Du hast überhaupt nichts begriffen. Du solltest umschalten. Auf Kido kannst du dich bald nicht mehr verlassen.“

„Zur Hölle mit dir“, brüllte er außer sich vor Wut. „Kido wird dich vernichten.“

Sie sah, daß er eine etwa hundert Meter hohe, steil ansteigende Eiswand hochgeklettert war. Diese Wegstrecke mußte ungeheuer beschwerlich für ihn gewesen sein. Sie blickte an der Wand entlang.

„Möchtest du wieder nach unten?“ fragte sie. „Wie würde es dir gefallen, wenn du diese Wand noch einmal hochsteigen mußt?“

Er warf sich auf den Boden und klammerte sich an einen großen Stein.

„Laß mich in Ruhe“, keuchte er. „Verschwinde. Aber sieh dich vor. Wenn ich wieder in Thaema-Thahar bin, geht es dir ans Leben.“

Irmina Kotschistowa schüttelte lächelnd den Kopf.

„Wie kann man nur so töricht sein“, erwiderte sie. „Ich hatte gehofft, du würdest einsichtig werden, aber du begreifst überhaupt nichts.“

Sie drehte sich um und flog weiter, ohne sich um den Hohenpriester zu kümmern, vor dem nun noch eine hohe, mit Eis und Schnee bedeckte Barriere lag. Er mußte sie überwinden, bevor er allmählich abfallendes Gelände erreichte, auf dem er schneller vorankommen konnte. Vermutlich würde er Tage dafür benötigen, sie zu übersteigen. Für einen kurzen Moment hatte sie erwogen, ihn darüber hinwegzuheben. Doch nun hielt sie es für besser, ihn allein zu lassen.

Eine halbe Stunde später erreichte sie Thaema-Thahar. Sie verharrte schwebend bei den Arbeitern, die das Dach reparierten und die bereits einen großen Teil der Lücke geschlossen hatten.

„Es tut mir leid“, rief sie ihnen zu, „aber ich muß jetzt starten. Ich brauche, das Raumschiff, um euch helfen zu können.“

„Dann zerstörst du alles wieder, was wir repariert haben“, antwortete einer der Handwerker.

„Ich sagte ja - es tut mir leid.“ Sie glitt an den Männern vorbei. „Geht jetzt weg. Ich will nicht, daß irgend jemand verletzt wird.“

Sie begriffen und kletterten in aller Eile vom Dach herunter. Ein Vorarbeiter versuchte, sie zurückzutreiben, doch sie hörten nicht auf ihn.

Irmina betrat das Virenschiff durch die obere Schleuse.

„Wir starten“, sagte sie. „Du weißt, wo ich gewesen bin. Wir fliegen dorthin.“

Das Virenschiff reagierte kommentarlos. Der Antrieb lief an, und wenig später erhob sich der silbrig schimmernde Kegel aus Thaema-Thahar, wobei er wiederum eine große Lücke in das Dach riß. Abermals strömten Kälte und Tauwasser durch die Öffnung herein, und dieses Mal schirmte niemand das Loch mit einem energetischen Prallfeld ab.

Irmina Kotschistowa legte den SERUM ab und eilte in das Meta-For-ming-Labor, um hier einige Vorbe-, reitungen zu treffen. Als das Virenschiff etwa hundert Meter von dem Wrack entfernt auf einem kleinen Vorsprung landete, war alles bereit. Die Metabio-Gruppiererin setzte die Outdoor-Einrichtung ein, um Kido zu untersuchen. Mit Hilfe dieses auch OUD genannten Scanner-Teils konnte sie das offenbar bis zur Unkenntlichkeit mutierte und veränderte Wesen exakt erfassen.

Zunächst bestätigte sich, was ihr das eigene Para-Empfinden bereits angezeigt hatte. Das Wesen in dem Raumschiff war tatsächlich die Quelle der psionischen Strahlung. Sie war ausschließlich nach Süden gerichtet und breitete sich dorthin kegelförmig aus.

Kido hatte ähnliche Fähigkeiten wie sie selbst - er war eine Art Me-tabio-Gruppierer. Seine Fähigkeiten waren jedoch entartet. Er empfing die negativen Gefühlsschwingungen der Maghalaer und reagierte darauf. Irmina fand nach mehrstündiger Arbeit den eindeutigen Beweis dafür, daß diese negativen Gefühlsschwingungen in ihm für krankhafte Zellumgruppierungen sorgten. Gleichzeitig übertrug Kido die Zellwucherungen aber auch mit Hilfe der psionischen Strahlung auf die Maghalaer, so daß es bei diesen zu spontanen Mutationen kam. Damit

war zur Gewißheit geworden, was sie bisher nur vermutet hatte. Sie kannte nun die Ursache für das schreckliche Geschehen auf diesem Planeten, bei dem eine ständig wachsende Zahl von Männern, Frauen und Kindern krank wurde, aber sie konnte diese noch nicht so ohne weiteres beseitigen. Sie wollte Kido nicht töten.

Was wußte sie denn schon von ihm? Im Grunde genommen nur, daß er sich in dem Wrack befand, psionische Strahlung aussandte und negative Gefühlsschwingungen empfing, und daß er selbst unter einer ausufernden Zellwucherung litt. Diese hatte offenbar dafür gesorgt, daß sich seine äußere Gestalt bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte.

Kido war ein Pathogenet!

Er verursachte durch seine entarteten Fähigkeiten Krankheiten.

Die weitere Untersuchung ergab, daß Kido sich in einem Kälteschlaf befand. Handelte er also unbewußt? Oder gab es eine Möglichkeit, Zugang zu ihm zu finden, ohne ihn aus dem Tief schlaf zu wecken?

Es muß eine geben, sagte sie sich. Der Kido-whtar-Darhan hat eine gefunden. Er hat Kido in einer Art geistigem Gespräch direkt angesprochen und ihn veranlaßt, die psionische Strahlung auf bestimmte Personen zu richten, auf Personen, die Ksoundoksä vernichten wollte.

Die Maghalaer hielten Kido für einen Gott!

Irmina Kotschistowa stöhnte bei diesem Gedanken. Kido war alles andere als ein Gott. Er war eine auf diesem Planeten gestrandete Kreatur, die offenbar keinerlei Kontrolle über sich selbst mehr

hatte und die mit ihren Para-Fähigkeiten das Grauen über diese Welt gebracht hatte. Sie wagte nicht, Kido zu wecken, weil sie fürchtete, daß sich die psi-onische Strahlung danach noch verstärken würde und daß es dann zu wahren Wucherungs-Epidemien kommen würde.

Sie entschloß sich, das OUD-Scan-ner-Teil konsequent einzusetzen. Damit begann eine Arbeit, die viele Tage in Anspruch nahm. Sie war sich dessen bewußt, daß Ksoundoksä mittlerweile Thaema-Thahar erreicht hatte und dort aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem gefährlichen Intrigenspiel gegen sie begann. Sie wollte nicht ausschließen, daß er sogar eine ganze Armee mobilisierte, um sie hier am Berg Ki-dos zu bekämpfen. Doch sie fühlte sich in dem Virenschiff absolut sicher. Mit den Waffen dieser Welt waren die Schutzschirme nicht zu durchbrechen. So konnte sie sich voll und ganz auf ihre Arbeit konzentrieren.

Immer wieder zeigte der Scanner an, daß sich die psionische Tätigkeit steigerte. Kido wurde unruhig, und es schien, als werde er aus dem Tief schlaf erwachen.

Irmina begriff.

Der Kido-whtar-Darhan tat alles, um Kido zu mobilisieren. Er wollte seinen mächtigsten Verbündeten für den Kampf gegen sie wachrütteln. Tatsächlich spürte sie einige Male, daß psionische Wellenfronten über sie hereinbrachen, aber sie konnte sie mühelos abwehren. Kido war ein Pathogenet, aber er war ihr zu ähnlich, um ihr mit seinen Kräften schaden zu können. Ihr Unterbewußtsein sorgte dafür, daß es bei ihr nicht zu unkontrollierten Zellwucherungen kommen konnte.

Zelle für Zelle durchleuchtete sie das fremde Wesen aus der sicheren Distanz ihres Virenschiffes heraus mit der OUD-Einrichtung. Sie hoffte, irgendwann auf einen gesunden Zellstamm zu stoßen.

Diese Arbeit war zeitraubend und erforderte

höchste Konzentration. Sie kam dennoch schneller voran, als wenn sie nur ihre Para-Fähigkeiten eingesetzt hätte.

Am vierten Tag hatte sie Erfolg. Sie entdeckte eine Zellgruppe, die für ihren Plan geeignet war, weil sie nicht die geringste pathologische Veränderung zeigte. Sie war tief eingebettet in krankhaft verändertem Zellgewebe und stand kurz vor dem Zusammenbruch. Wenn dieser erfolgte, war nichts mehr zu retten, und ihr blieb nichts anderes übrig, als Kido zu töten, denn dann hatte er sich in ein Ungeheuer verwandelt, das allein durch seine Anwesenheit auf diesem Planeten alles organische Leben verseuchte und das die Mag-halaer in wenigen Monaten ausgerottet haben würde. Sie regte die Zellgruppe mit Hilfe ihrer Metabio-Fähigkeit zur Teilung und somit zum Wachstum an, um ihre Position gegenüber dem kranken Gewebe zu verstärken. Danach schnitt sie mit einem Laserstrahl die Hülle des Wracks auf. Große Teile des Kidokörpers quollen heraus. Es waren verseuchte Teile, die sie mit Desintegratprstrahlen schichtweise abtrug. Weitere Teile drängten aus dem Wrack heraus, so daß Irmina sich langsam an das gesunde Gewebe herantasten konnte. Schließlich gelang es ihr, dieses mit einem energetischen Feld zu isolieren und mit einem Traktorfeld herauszuheben. Danach holte sie das gesunde Zellgewebe zu sich ins Virenschiff und vernichtete das Wrack mit allem, was darin war. Danach existierte der Kido, den Ksoundoksä gekannt und angebetet hatte, nicht mehr.

Doch der wahre Kido war nicht tot.

Er existierte noch immer in Form einer Zellgruppe, die alle Information über ihn enthielt. Diese Zellen

regte die Mutantin nun weiterhin zur Zellteilung an.

Wiederum vergingen mehrere Tage, dann war aus der Zellgruppe ein Wesen entstanden, das etwa einen Meter groß war und das Stalkers Animateur Skorsh verblüffend ähnlich war. Es hatte einen knöchernen Schädel mit schräg stehenden Augenwülsten, schrägen Augen, einem V-förmigen Mund unter einer schnabelartig vorspringenden

Schnauze und ein spitz zulaufendes Kinn.

Kido hatte dünne Arme und Beine und einen schwächlich wirkenden Körper mit einer - im Gegensatz zu Skorsh - aschgrauen Haut. Er hatte keinen Schwanz, nicht einmal einen Stummel, und er war geschlechtslos.

Irmina ließ das Schiff eine graue Kombination für ihn anfertigen. Sie sprach mit ihm, während er auf einer weichen Unterlage im Labor ruhte. Unverwandt blickte er sie an und folgte jeder ihrer Bewegungen.

Schon bald wiederholte er einige ihrer Worte. Er schien außerordentlich schnell zu begreifen. Er hatte nun seine ursprüngliche Gestalt wieder, aber er war nicht mehr diejenige Persönlichkeit, die er vorher gewesen war. Sobald er über ein ausreichend großes Vokabular verfügte, um sich mit ihr unterhalten zu können, wurde deutlich, daß er sich an nichts aus seiner Vergangenheit erinnerte. Er konnte nichts über seine Herkunft sagen, denn durch die Zellerneuerung wurde er praktisch wiedergeboren. Er hatte das Wissen eines Neugeborenen. Sicherlich fand sich irgendwo in seinem

Unterbewußtsein so etwas wie eine Rassenerinnerung, aber daran wollte Irmina gar nicht rühren, weil sie fürchtete, seine entarteten Psi-Fähigkeiten wieder zu wecken - denn von diesen war nun nichts mehr zu spüren. Kido hatte seine Metabio-Fähigkeiten verloren, und das war gut so, denn nun konnte er nicht mehr in negativem Sinne auf andere Lebewesen einwirken.

Alles schien in Ordnung zu sein -und doch hatte die Terranerin ein unbehagliches Gefühl. Es wollte nicht weichen. Sie wurde den Verdacht nicht los, daß sich das Virenschiff während der Rettungsaktion eingeschaltet und etwas unternommen hatte, um den Rückverwand-lungsprozeß zu beeinflussen.

Hatte das Virenschiff insgeheim mitgeholfen, um ihr vielleicht nur einen Begleiter zuzuschancen - und sei es nur darum, daß sie nicht allein durch das All reisen mußte?

Hatte das Virenschiff dafür gesorgt, daß Kido eine ähnliche Gestalt erhielt wie Stalkers Animateur Skorsh?

Vorläufig gab es keine Möglichkeit für Irmina, die Frage abzuklären, ob die Ähnlichkeit mit Skorsh zufällig war, oder ob sie vom Virenschiff durch eine heimliche Manipulation herbeigeführt worden war.

Oder hatte Kido gar selbst Einfluß genommen?

Sie spürte, daß es ein Geheimnis um ihn gab. Wie war er nach Magha-la gekommen? Warum war er hier abgestürzt? Wodurch war der Zell-umwandlungsprozeß in Gang gekommen? Hatte er irgend etwas mit den Ewigen Kriegern zu tun?

Irmina konnte nur hoffen, daß sie irgendwann einmal mehr erfahren würde.

6.

Abgerissen und total erschöpft erreichte Ksoundoksä Thaema-Tha-har. Er eilte sofort zu seinem Tempel, kam jedoch nur bis zur Brücke, die zur Insel hinüberführte. Hier hatten sich zahlreiche Arbeiter versammelt. Unter ihnen Bhou-Bou.

„Der Priester kommt“, rief einer der Männer, und einige Frauen lachten.

Die Menge teilte sich, und Ghrou-Thar trat ihm entgegen.

„Was willst du hier?“ fragte er Ksoundoksä.

„Laß mich durch“, forderte der Hohepriester. „Ich muß zum Tempel.“

„Damit ist es vorbei“, erklärte Ghrou-Thar. „Während deiner Abwesenheit haben wir uns deinen Tempel angesehen.“

Der Kido-whtar-Darhan erschrak.

„Ihr habt es gewagt, diese heilige Stätte Kidos zu entweihen?“

Ghrou-Thar lachte verächtlich.

„Um es ganz deutlich zu sagen, Ksoundoksä: Wir haben den Tempel untersucht und“ dabei Berge von Gold, Bargeld und von Wertpapieren gefunden. Wir haben entdeckt, daß du dein Amt mißbraucht hast, um zu wirtschaftlicher Macht zu kommen und Reichtümer anzuhäufen.“

„Niemand auf dem ganzen Planeten hat sich derart an uns bereichert wie du“, brüllte Bhou-Bou, der Minenarbeiter» empört. „Du hast nichts getan, um uns zu retten. Du hast nur Reichtümer zusammengerafft, während wir hungern mußten. Zum Teufel mit dir.“

„Ihr wagt es, euch gegen mich zu erheben?“ schrie der Hohepriester. „Kido wird dafür schreckliche Rache an euch nehmen.“

„Nein, das wird er nicht“, erklärte jemand mit heller Stimme. Hinter Ghrou-Thar trat Ghrou hervor. Sie hielt ihren Sohn auf den Armen. „Ki-do existiert nicht mehr. Die Göttin, die mit dem silbernen Kegel zu uns gekommen ist, hat es mir gesagt. Sie hat Kido ausgelöscht Sie hat das Böse von uns genommen. Sie hat uns erlöst Sie wird von nun an unsere Göt-tin sein. Sie hat mir gesagt, daß sie keine Göttin ist, aber das glaube ich nicht. Sie ist eine, und ich werde sie immer verehren, solange ich lebe.“

„Sieh dich um“, forderte Bhou-Bou ihn auf. „Ein Wunder geschieht. Viele von uns werden gesund. Die Wucherungen gehen zurück. Kidos Macht ist gebrochen.“

„Und deine auch“, fügte Ghrou-Thar hinzu. „Schere dich zum Teufel.“

Er packte den Hohenpriester am Kragen, wirbelte ihn herum und versetzte ihm einen wuchtigen Tritt ins Hinterteil. Ksoundoksä flog mehrere Meter weit und stürzte dann in den Straßenschmutz. Einige Männer und Frauen warfen sich auf ihn, rissen ihn hoch und trieben ihn mit Faustschlägen und Fußtritten bis zum Fahrstuhl.

Jammernd und fluchend flüchtete der Kido-whtar-Darhan in die Lift-kabine. Er mußte sich gefallen lassen, daß die Menge ihn mit allerlei Gegenständen bewarf, als er darin nach oben stieg.

Er wußte, daß er verloren hatte. Jetzt besaß er nichts mehr. Die Verbindung zu Kido war abgerissen. Er hatte das Kido-Gefühl nicht mehr. Das Vermögen hatte man ihm geraubt. Seine Sekte war aufgelöst worden. Jetzt hatte er nur noch das, was er auf dem Leibe trug.

Schimpf und Schande war über ihn gekommen. Klagend und voller Selbstmitleid verließ er die

Liftkabine, trat auf das Dach hinaus und erduldet die höhnischen Worte, mit denen ihn die Männer bedachten, die ihm sonst das Flugzeug hingeschoben hatten.

Zu Fuß machte er sich auf den Weg nach Süden. Er wollte irgendwohin gehen, wo man ihn nicht kannte.

*

„Kido, wo bist du?“ fragte Irmina Kotschistowa, als sie ihre Ruhepause beendet hatte. Sie wandte sich an das Schiff. „Kannst du mir sagen, wo er ist?“

„In der Kinderstube“, antwortete das Raumschiff.

Die Mutantin glaubte, sich verhöhnt zu haben.

„Hast du Kinderstube gesagt?“ erwiderte sie. Sie befand sich auf dem untersten Deck der ÄSKULAP, in dem das Virenschiff – ganz gegen ihren Willen – drei Kabinen eingerichtet hatte, obwohl eine durchaus genügt hätte.

„Ich muß ihn sehen“, erklärte sie beunruhigt.

Sie hatte den Planeten Maghala vor zwei Tagen verlassen und hatte nun nach einem nicht besonders schnellen Flug die Peripherie von Erendyra erreicht. Sie wollte sich über die Vironauten-Frequenz melden und hoffte, von einem anderen Vironauten Antwort zu bekommen.

In den letzten Tagen hatte sie sich intensiv mit Kido befaßt. Sie war zunächst mit ihm auf Maghala geblieben, weil sie dort noch einige Probleme lösen und vor allem den Erkrankten helfen wollte.

Noch einmal hatte sie Kontakt mit Ghrou gehabt und sie dabei ermuntert, sich mehr zu behaupten.

Dann hatte sie sich ganz Kido gewidmet, der wie ein Kind war und buchstäblich alles lernen mußte.

Dabei hatte sich Kido als Sprachengenie erwiesen, das Inter-kosmo geradezu im Vorbeigehen gelernt hatte. Sein Interesse an allen möglichen Dingen war ungewöhnlich groß, und sie hatte sich tagelang mit ihm über alle nur erdenklichen Themen unterhalten. Sie hatte unter anderem auch mehrere Ausflüge mit ihm unternommen, um ihm ein wenig von Maghala zu zeigen.

Kido hatte danach gewaltige Fortschritte gemacht. Zuweilen hatte er verblüffende und irritierende Ansichten, weil er die Zusammenhänge nicht ganz verstand, war aber immer einsichtig, wenn sie ihm Details erläuterte und auf diese Weise ein Wissensgebäude für ihn aufbaute. Was ihm fehlte, war vor allem die Erfahrung. Sie konnte ihm lediglich theoretisches Wissen vermitteln und ein wenig mit ihm in der freien Natur des Planeten Maghala herumgehen, doch das genügte gerade, um ein paar Informationen zu sammeln, nicht aber, um eine Persönlichkeit herauszubilden.

„Ich verlasse mich darauf, daß du keinen Unsinn mit ihm anstellst“, sagte sie zu dem Virenschiff.

„Wie käme ich dazu“, antwortete es.

Eine Tür glitt zur Seite, und Irmi-na blickte in einen der beiden Räume, den das Schiff gegen ihren Willen eingerichtet hatte. Kido kauerte auf dem Boden und spielte mit einem grünen Nahrungsbrei, der aus einer

Öffnung in der Wand quoll. Der Brei bedeckte den Boden zentimeterbreit – und nicht nur ihn. Kido hatte sich von unten bis oben damit eingerieben. Laut schmatzend leckte er sich die Hände und die Unterarme ab.

„Hast du den Verstand verloren?“ fauchte Irmina. „Was soll dieser Unsinn?“

„Ich fühle mich wohl“, beteuerte Kido. „Der Kakao schmeckt gut.“

„Kakao? Das ist kein Kakao!“ Die Mutantin hielt sich die Nase zu. „Dieses penetrant stinkende Zeug ist irgend etwas, was das Schiff erfunden hat, aber es ist ganz sicher kein Kakao.“

„Wir nennen es so“, erklärte der Raumer. „Und es gefällt Kido.“

„Das ist Wahnsinn“, empörte sie sich. „Er soll sich duschen und abwaschen. Unterlaß gefälligst solche Spiele. Wozu habe ich mich tagelang mit ihm unterhalten? Doch nicht, damit er in einem stinkenden Brei badet, den du Kakao nennst.“

„Auf dem Weg zum Erwachsenen muß er auch seine kindlichen Erfahrungen machen“, erklärte das Virenschiff ungerührt.

Irmina Kotschistowa drehte sich um und eilte in das Labor. Sie bebte vor Zorn, obwohl sie sich im Grunde genommen darüber klar war, daß sie Kido nicht innerhalb von wenigen Tagen vom Neugeborenen zum Erwachsenen formen konnte. Es genügte nicht, ihn mit Wissen vollzustopfen. Sie mußte darüber hinaus auch einen Weg finden, auf dem sie Persönlichkeit herausbilden konnte.

Er war wie ein leeres Blatt Papier, das erst beschriftet werden mußte. Es gab ja so unendlich viel zu lernen für ihn, und vielleicht wäre es richtig gewesen, ihn erst einmal mit allen möglichen harmlosen Dingen spielen zu lassen. Aber dazu blieb ihr keine Zeit. Früher oder später würde sie Kontakt mit anderen Vironauten

haben, und dann mußte sie Kido so weit gebracht haben, daß er nicht nur ihre Gesellschaft ertrug, sondern sich auch ohne Aufsicht unter ihnen bewegen konnte. Das war vorläufig noch nicht der Fall. Das „Kakao-Bad“ hatte es ihr bewiesen.

Vielleicht wäre es richtiger gewesen, ihn für einige Zeit mit einigen Maghalaern zusammenzulassen, dachte sie. Dabei hatte er gelernt, sich in der Gesellschaft anderer zu bewegen.

Aber dann verwarf sie diesen Gedanken wieder. Die Maghalaer hatten so viel mit ihren eigenen Problemen zu tun, daß Kido sich dort nicht vernünftig hätte bewegen können.

„Bist du mir böse, Mutter?“ fragte eine klare Stimme.

Irmina Kotschistowa fuhr herum. Sie blickte Kido an, der in der Tür stand und dessen graue Haut vor Sauberkeit glänzte. Er mußte sich blitzschnell gewaschen haben.

„Ich bin nicht deine Mutter“, erwiderte sie. „Und ich bin dir nicht böse.“

„Aber du hast geschimpft. Außerdem verstehe ich nicht, warum du nicht meine Mutter sein willst. Du hast mich doch geboren. Jedenfalls hast du mir das erklärt.“

Sie ließ sich auf einen Hocker sinken.

„Nein“, widersprach sie. „Ich habe einen gesunden Zellverband genommen und seine fortlaufende Teilung bewirkt, so daß unter dem steuernden Einfluß der Gene, in denen alle Informationen über dich gespeichert sind, ein neues Wesen entstanden ist.“

„Ich.“

„Ja.“

„Also bist du doch meine Mutter. Dir verdanke ich meine Existenz.“

Die Mutantin sprang auf und ging nervös im Labor auf und ab.

„Eine Mutter ist etwas anderes“, erklärte sie. „Deine Mutter lebt wahrscheinlich schon lange nicht mehr. Komm, ich werde versuchen, es dir noch einmal zu erklären. Du sollst wissen, unter welchen Umständen ich dich gefunden und was ich getan habe, um dir zu einem neuen, würdigen Dasein zu verhelfen.“

„Gut, Mutter, ich höre zu.“

„Ich bin Irmina, und so sollst du mich auch nennen. Nicht Mutter.“

„Dann bist du mir also doch böse?“

Irmina Kotschistowa stöhnte auf. Sie hätte Kido beinahe barsch geantwortet, wurde sich dessen jedoch noch rechtzeitig bewußt, daß sie ihm keinen Vorwurf machen durfte. Sie konnte nicht von ihm verlangen, daß er diese Dinge sofort begriff.

Geduldig setzte sie sich ihm gegenüber und erklärte ihm, weshalb sie nicht seine Mutter war. Sie wußte, daß sie ihm noch sehr viel erklären mußte, und sie nahm sich vor, noch in den nächsten Stunden ein System zu entwickeln, nach dem sie ihn unterrichten wollte. Nur so konnte sie ihn schnell genug zu dem angestrebten Ziel führen. Bisher hatte sie ihm einfach nur gesagt, was ihr in den Sinn kam, aber das war falsch gewesen. Sie mußte nach einem Plan vorgehen, damit sie nicht unnötig Zeit verlor.

Zwei weitere Tage vergingen. Kido lernte unermüdlich und mit erstaunlicher Konzentrationsfähigkeit. Voller Ungeduld drängte es ihn zu immer neuen Wissensgebieten. Irmina Kotschistowa unterrichtete ihn geduldig und ohne Hast. Sie geriet jedoch einige Male an den Rand der Beherrschung, als das Virenschiff sich in ihre „Erziehung“ einmischte und Kido zu kindlichen Verhaltensweisen veranlaßte, denen sich der Heimatlose dann jeweils mit großem Vergnügen hingab. Am 15. Mai 429 NGZ bekam die Metabio-Gruppiererin eine Antwort, als sie sich wieder einmal auf der Vi-

ronauten-Frequenz meldete. Reginald Bull meldete sich und lotste sie zum Cepor-System. Dabei berichtete er, wie es ihm ergangen war und daß er die LASHAT suchte, die in diesem Sonnensystem verschollen war.

„Hier hat sich inzwischen ein großer Teil des Trosses des Kriegers Kalmer versammelt“, teilte er mit. „Aber keines der vielen Raumschiffe ist in der Lage, dem Pulsar Cepor näher als über die Umlaufbahn des 3. Planeten zu kommen. Die Hyper-stürme des Veränderlichen Sterns bilden eine unüberwindliche Barriere. Da auch die Verständigung über Psikom nicht möglich ist, wissen wir nichts über das Schicksal der LASHAT. Wir müssen warten, bis der Pulsar in die nächste Maximum-Phase tritt.“

„Und wie lange dauert das?“ fragte sie.

„Noch etwa 30 Tage“, erwiderte er.

Zwei Stunden darauf betrat Irmi-na Kotschistowa zusammen mit Ki-do Bullys EXPLORER. Die Freunde begrüßten sie herzlich. Dann stellte die Metabio-Gruppiererin Kido vor, und das heimatlose Wesen rückte in den Mittelpunkt des Interesses.

„Ich muß noch viel lernen“, erklärte Kido, ohne daß er gefragt worden wäre. „Irmina sagt, daß ich sehr schnell lerne.“

„Das freut mich“, erwiderte Bully. Er berichtete Irmina nun, daß auf allen Monden Nagaths, des zweiten Planeten, in einem feierlichen Geleitzug Bomben deponiert worden waren, und daß Ronald Tekener von Volcayr abgeschossen worden war, als er diese „Mondweihe“ gestört hatte.

„Wann soll diese Mondweihe, ich meine, die Umwandlung der Monde von Nagath in Elysische Ringe durchgeführt werden?“ fragte Irmina. „Hast du das herausfinden können?“

„Leider nicht“, erwiderte Bully. „Ich glaube jedoch, aus dem Funkverkehr innerhalb des Trosses

herausgehört zu haben, daß man nur noch darauf wartet, daß der Krieger Kalmer erscheint."

„Dann ist also sicher, daß er hier persönlich auftauchen wird?" fragte sie.

Reginald Bull zuckte mit den Achseln.

„Ich denke nicht, daß sein Erscheinen wirklich gesichert ist", erklärte er. „Tut mir leid. Wir haben zu wenige Informationen, um irgend etwas ausreichend zuverlässig sagen zu können."

Wenig später trafen Roi Danton und Demeter ein. Sie erschienen ohne den Meisterschüler Edym Varuson. Er hatte Roi gebeten, die Leute von Kalmers Troß kontaktieren zu dürfen. Roi hatte diesem Wunsch zugestimmt, weil er hoffte, dadurch wichtige Informationen gewinnen zu können. Das war schon einige Stunden her. Mittlerweile erwartete Roi Edym zurück.

Eine Stunde lang unterhielt man sich über die unterschiedlichsten Fragen, ohne sich ständig mit der Situation im Cepor-System zu befassen.

„Du siehst irgendwie verändert aus", bemerkte Irmina Kotschistowa nach einiger Zeit. Sie blickte Bully forschend an. „Was ist mit dir?"

„Ich bin in Ordnung."

Sie lächelte.

„Du brauchst vor mir nicht den Helden zu spielen", erwiderte sie. „Ich sehe dir an, daß irgend etwas nicht stimmt."

„Ich glaube, es hängt mit dem ‚Fehdehandschuh‘ zusammen, den ich einige Zeitlang getragen habe", gab Bully zögernd zu. „Seitdem leide ich an einer Übersensibilität meiner chemischen Sinne." Er griff sich nach der Nasenspitze. „Geruchs- und Geschmackssinn sind irgendwie gestört. Ich nehme Gerüche wahr, die gar nicht vorhanden sind. Genauso geht es mir mit verschiedenen Speisen. Es ist nicht besonders angenehm, wenn ein Steak plötzlich nach geräuchertem Aal schmeckt."

„Und das ist bei dir der Fall?"

„Leider - ja. Ich habe schon alles mögliche versucht, aber es hat nichts geholfen. Offenbar bilde ich mir diese Geschichte nicht nur ein, sondern da hat sich tatsächlich etwas verschoben."

„Und sonst?" fragte Roi.

„Nichts weiter. Manchmal ist mir etwas übel. Ich fühle mich nicht gerade so, als könnte ich Bäume ausreißen. Ich muß niesen und husten, und hin und wieder tränen die Augen."

„Wie ist das möglich?" wunderte sich Demeter. „Dein Zellaktivator müßte doch alles ausgleichen und beheben."

„Du hast recht, aber das Ding reguliert überhaupt nichts", antwortete Bully. Er fuhr sich mit beiden Händen durch das kurzgeschorene, rostrote Haar. Die zahllosen Sommersprossen hoben sich von seinem ungewöhnlich blaß wirkenden Teint schärfer ab als gewöhnlich.

„Eigentlich müßte der Aktivator reagieren", sinnierte Irmina Kotschistowa. „Es könnte höchstens sein, daß er diese Körperreaktionen nicht als gefährlich oder negativ einstuft. Vielleicht bist du aber auch vorübergehend nach etwas süchtig geworden, was von dem Handschuh ausging,"

Bully schüttelte den Kopf.

„Hört auf mit dem Blödsinn", bat er. „Der Handschuh kann mich doch nicht süchtig machen. Kommt, reden wir von was anderem."

„Nein, wir sollten das klären", widersprach die Mutantin. „Roi, würdest du mir dein Permit überlassen, damit ich es untersuchen kann?"

„Natürlich", stimmte er zu. „Ich bin auch der Meinung, daß es wichtig ist, eine solche Frage zu klären."

Er erhob sich, verließ den Raum und kehrte nach einigen Minuten mit dem „Fehdehandschuh" zurück. Er überreichte ihn Irmina, und sie ging mit ihm und Kido auf die ÄSKULAP.

„Was willst du untersuchen?" fragte Kido.

„Ich weiß noch nicht genau", erwiderte sie. „Ich habe nur einen unbestimmten Verdacht."

„Was für einen Verdacht?"

„Ich glaube nicht, daß dieser Handschuh nur aus toter Materie besteht."

„Also suchst du nach etwas Lebendem?"

„Genau das."

„Sei nicht so unfreundlich."

„Bin ich das? Tut mir leid, Kido. Das war nicht meine Absicht. Ich war mit meinen Gedanken bei diesem Handschuh. Ich habe mir überlegt, wie ich vorgehen soll."

„Und wie wirst du vorgehen?" bohrte er weiter.

Sie mußte lachen.

„Du kannst einem die Seele aus dem Leibe fragen."

„Ist das schlimm?"

„Nein, überhaupt nicht", lachte sie. „Ich will ja, daß du möglichst schnell lernst, und das geht natürlich nur, wenn du fragst und wenn ich dir alles erkläre."

Sie ging mit ihm ins Labor und legte den Handschuh in den Scanner.

„Siehst du“, erläuterte sie. „Mit Hufe dieses positronischen Geräts kann ich bis in die molekulare Struktur der Materie – und wenn ich will bis in die Welt der kleinsten Körper – vordringen. Ich habe also die Möglichkeit, dieses Ding bis ins Innerste zu untersuchen.“

„Ich verstehe“, rief Kido, und seine Augen strahlten sie an. „Du hoffst also, ein Versteck in dem Handschuh zu finden.“

„Erstaunlich“, lobte sie. „Du hast genau erfaßt, um was es geht.“

Eine Weile schwieg Kido. Neugierig verfolgte er jeden Handgriff und die Veränderungen in dem holographischen Bild des Scanners. Plötzlich packte er den Arm Irminas.

„Da ist etwas“, rief er.

„Tatsächlich“, bestätigte sie.

„Ein winziges Versteck.“

„Ein Hohlraum im Handrücken des Handschuhs“, murmelte sie. „Und darin befindet sich eine organische Substanz.“

Sie stellte den Scanner auf die Substanz "ein, und nun dauerte es nicht mehr lange, bis sie diese analysiert hatte.

„Ein Geheimnis“, freute sich Kido. „Wir sind einem Geheimnis auf der Spur. Gleich werden wir wissen, was Bully krank gemacht hat.“

„Nicht so voreilig“, warnte sie. „Es ist durchaus möglich, daß Bully auf diese organische Substanz reagiert hat, sicher ist das aber noch nicht. Wir müssen es erst beweisen.“

„Schade“, sagte er enttäuscht „Ich dachte, wir hätten es schon geschafft.“

Gespannt sah er zu, wie sie weiterarbeitete.

„Es handelt sich um eine Ansammlung von fermentähnlichen Molekülen“, berichtete sie gleich darauf.

„Sie erinnern mich an Peptide, wie sie bei der Verdauung eine Rolle spielen.“

„Ist etwas Besonderes dabei?“ forschte er.

„Ja, ich denke schon. Diese Peptide weisen einige Besonderheiten auf, die durchaus zur Sucht und Entwöhnungserscheinungen führen können.“

„Wirst du sie herausnehmen?“

Bevor Irmina auf diese Frage antworten konnte, öffnete sich die Tür, und Edym trat ein. Der Meisterschü-

ler blickte sie mit flammenden Augen an.

„Gib mir das Permit“, forderte er energisch.

Roi tauchte hinter ihm auf. Er gab Irmina mit einer Geste zu verstehen, daß es besser war, Edym den Handschuh auszuhändigen. Der Meisterschüler hätte wahrscheinlich alles kurz und klein geschlagen, wenn die Mutantin ihm das Permit nicht übergeben hätte. Er nahm den „Fehdehandschuh“ und stürmte damit hinaus. ,

„Tut mir leid“, sagte Roi. „Er ist außer sich und sieht es als Frevel an, daß du das Permit überhaupt berührt hast. Er will ihn unbedingt für mich in Verwahrung nehmen. Ich habe versucht, ihn umzustimmen, aber es ist mir nicht gelungen.“

„Schwache Leistung“, kommentierte Kido, aber Roi und Irmina schienen nicht seiner Ansicht zu sein.

„Gehen wir wieder zu Bully“, schlug sie vor. „Ich habe etwas herausgefunden, das ich ihm sagen möchte.“

Doch zunächst hatte sie noch keine Gelegenheit, ihm von ihrer Entdeckung zu berichten. Als sie zu Bully in die EXPLORER kamen, beendete der rothaarige Terraner gerade ein Funkgespräch.

„Ich habe mit den Hanespezialisten gesprochen, die sich in Volcarys Schiff befinden“, berichtete er.

„Tatsächlich?“ staunte Roi. „Sie haben sich gemeldet? Was ist los?“

„Doran Meinster, einer der vier, behauptet, daß mit Volcayr irgend etwas nicht stimmt.“

„Hat er nichts Genaueres gesagt?“ fragte Irmina.

„Nein. Doran Meinster sagte nur, daß der Elfahder den Troß mit seinem Raumschiff verlassen will, um sich auf einer Welt namens Urdalan zur Meditation und Stärkung zurückzuziehen. Die Hanespeziali-

sten vermuten, daß ihn die jahrtausendelange Stationierung auf Eremit geschwächt hat.“

„Wenn er den Troß verläßt, werde ich ihm folgen“, erklärte Irmina spontan. „Ich will wissen, was dieser Rückzug nach Urdalan zu bedeuten hat.“

„Das könnte gefährlich werden“, warnte Bully.

„Darüber bin ich mir klar“, erwiderte sie. „Dennoch werde ich ihm folgen.“

Sie eröffnete Bully nun, was sie in dem Handschuh entdeckt hatte.

„Ich vermute, daß diese Substanz eine Sucht bei dir hervorgerufen hat“, schloß sie ihren Bericht.

„Demnach leidest du zur Zeit unter Entzugserscheinungen.“

„Du glaubst also, daß sich das bald geben wird?“

„Davon bin ich fest überzeugt. Du wirst bald wieder vernünftig riechen können, und dein Steak wird wieder nach Fleisch und nicht nach Fisch schmecken.“

7.

Volcayrs Raumschiff erschien im holographischen Monitorfeld des Virenschiffs. Es bestand nach dem Abschluß der LASHAT nur noch aus neun Kugelelementen.

Volcayr verließ das Cepor-System, und die ÄSKULAP folgte ihm in die Tiefen der Galaxis Erendyra. Es ging kreuz und quer durch das psionische Netz, aber das Virenschiff ließ sich nicht abschütteln.

„Wohin fliegen wir?“ fragte Kido nach einiger Zeit

„Wenn mich nicht alles täuscht, direkt ins Zentrum von Erendyra“, erwiderte Irmina Kotschistowa.

Volcayr flog jetzt langsamer als zuvor. Die außerordentliche Ster-nendichte im Zentrum dieser Galaxis zwang ihn zu vorsichtigen Manövern. Dadurch wurde es für die Ter-ranerin leichter, ihm zu folgen.

„Das ist sein Ziel“, sagte sie schließlich, als klar wurde, daß Volcayr eine Riesensonne mit einem einzelnen Planeten ansteuerte.

„Das verstehe ich nicht“, bemerkte Kido. „Nach allem, was ich bei dir gelernt habe, gibt es kein Leben auf diesem Planeten. Er ist viel zu dicht bei der Sonne. Es muß eine Gluthölle sein.“

„Du hast vollkommen recht“, stimmte sie zu. „Und doch ist diese Welt das Ziel Volcayrs. Es muß Urdalan sein.“

Als sie sich dem Planeten weiter näherten, erkannten sie, daß er zwölf Elysische Ringe hatte.

„In den Ringen verbergen sich mehrere Wachforts“, meldete das Virenschiff. „Sie bilden ein dichtes Abwehrnetz. Wir können nicht damit rechnen, daß wir uns diesem Planeten unbemerkt nähern werden.“

„Was meint das Schiff?“ fragte Kido. „Werden die Wachforts auf uns schießen und uns töten?“

„Ganz sicher werden sie das“, antwortete das Schiff.

Kido klammerte sich an den Arm der Mutantin.

„Ich will aber nicht sterben“, sagte er. „Ich habe ja kaum gelebt.“

„Das will ich auch nicht“, entgegnete Irmina. „Wir werden in ein Beiboot steigen und damit auf Urdalan landen.“

„Auch das kann ich dir nicht empfehlen“, meldete sich das Virenschiff erneut. „Auch mit einem Beiboot kommst du nicht unbemerkt durch.“

„Ich habe keine andere Wahl“, sagte sie. „Ich muß wissen, was Volcayr auf diesem Planeten treibt. Urdalan muß eine ganz besondere Bedeutung haben, denn sonst wäre der Elfahder nicht hierher geflogen.“

„Du nimmst mich mit?“ fragte Ki~ do.

„Nur, wenn du willst.“

„Ich will. Ich bin neugierig.“

„Das habe ich mir gedacht“, lächelte sie,

„Ich warne dich noch einmal“, meldete sich das Virenschiff erneut, als Irmina mit dem Heimatlosen zum Beiboot ging. „Die Wachforts werden dich ganz sicher orten.“

„Du vergißt, daß sie sich in den Elysischen Ringen nicht nur verstecken, sondern daß sie durch diese auch behindert werden. Sie werden das Beiboot erst sehr spät orten, falls sie es überhaupt entdecken.“

Sie ließ sich auf keine Diskussion mit dem Raumschiff ein und schleuste sich zusammen mit Kido mit dem Beiboot aus. Damit raste sie hinter Volcayrs Raumschiff her, das längst in die Atmosphäre des Planeten Urdalan getaucht war.

„Wir haben zu lange gewartet“, bemängelte sie. „Hoffentlich finden wir ihn wieder.“

Kido beugte sich weit vor. Er blickte fasziniert auf die Instrumente und die Monitorbilder. Die Landung auf dem Glutplaneten war ein erregendes Abenteuer für ihn.

Die Elysischen Ringe leuchteten hell im Licht der Sonne. Sie machten einen ausgesprochen friedlichen Eindruck. Es schien keinerlei Bedrohung von ihnen auszugehen. Erst als das Beiboot in die Atmosphäre von Urdalan tauchte, entdeckte Irmina drei Wachforts, doch dort schien man sie nicht bemerkt zu haben.

Sie ließ das Beiboot mit holier Geschwindigkeit abfallen, um so schnell wie möglich landen zu können, und dann zeigten ihr die Instrumente die Spur an, die Volcayrs Raumschiff hinterlassen hatte. Sie folgte ihr über rotes Land hinweg, das in der Glut der Sonne zu brodeln schien. Aus zahlreichen Rissen,

Schrunden und vulkanischen Schlünden stiegen schwarze und gelbe Rauchsäulen auf. Geradezu riesenhaft stand die rot flammende Sonne über dem Horizont. Es schien, als stürze der Planet Urdalan direkt in sie hinein.

Kido zeigte stumm auf ein Monitorbild. Darauf war eine große Kuppel zu erkennen, die sich mitten in einer sonnendurchglühten Ebene erhob. Irmina schätzte, das sie an ihrem Boden einen Durchmesser

von wenigstens zehn Kilometern hatte und etwa einen Kilometer hoch war.

„Das ist Volcayrs Ziel“, stellte sie fest. „Siehst du, er fliegt mit seinem Schiff durch eine Schleuse hinein.“

Ein tiefer Graben führte in nur etwa einem Kilometer Entfernung an der Kuppel vorbei. Sie ließ das Beiboot hineinsinken, drosselte die Geschwindigkeit und landete schließlich auf dem Grund des Grabens.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Kido.

„Ich gehe in einem SERUN hinaus“, erwiderte sie. „Du wirst hier bleiben und aufpassen. Du hast die Verantwortung für das Beiboot.“

„Aber ich kann im Notfall nicht viel tun“, entgegnete er. „Ich kann nicht damit starten oder das Boot gegen Feinde verteidigen.“

Sie lächelte.

„Ich glaube kaum, daß es hier Feinde gibt, die das Beiboot angreifen werden. Außerhalb der Kuppel gibt es kein Leben auf diesem Planeten. In dieser mörderischen Hitze könnte niemand ohne Schutzkleidung existieren. Dennoch möchte ich dich an Bord wissen. Vielleicht kannst du mir doch auf die eine oder andere Weise helfen.“

Sie legte den SERUN an, verabschiedete sich von Kido und schwebte durch die Schleuse hinaus. Sie glitt an der Wand des Grabens hoch, und erst dann fiel ihr auf, wie uneben das Gelände zwischen ihr und der Kuppel war. Zahlreiche unregelmäßig geformte Wälle boten ihr ausreichend Deckung.

„Die Frage ist nur, ob die Kuppel von einem Schutzschirm umgeben wird, und wie ich daran vorbeikomme“, murmelte sie, wobei sie davon ausging, daß es diesen Energieschild gab. Er war allein schon notwendig, um die ungeheure Hitze von der Kuppel fernzuhalten. Die Instrumente des SERUNS zeigten Temperaturen von mehr als zweihundert Grad Celsius an.

Irmina Kotschistowa war überzeugt, daß es unter diesen Umständen kein Leben auf diesem Planeten geben konnte. Um so überraschter war sie, als sich ihr plötzlich unförmige Arme aus dem Gestein entgegenstreckten. Im ersten Moment glaubte sie an eine optische Täuschung, dann aber erkannte sie, daß sich die Felsen tatsächlich bewegt hatten.

Erschrocken wich sie zur Seite aus - und prallte gegen einen anderen Felsen, der sich überraschend zur Seite drehte und ihr den Weg versperrte. Ein breiter Riß tat sich vor ihr auf wie ein riesiger Mund.

„Mit mir doch nicht“, sagte sie, während der SERUN rasch aufstieg, damit die steinerne Falle sie nicht erfassen konnte. Sie glaubte hören zu können, wie die Steine gegeneinander krachten. Dann sah sie etwas rot Schimmerndes. Es sah aus wie glutflüssiges Metall, das sich seinen Weg durch das Gelände suchte. Sie war sich dessen jedoch sicher, daß es kein Metall war. Es mußte etwas Lebendes sein.

In der Deckung von hochaufragenden Steinen arbeitete sie sich näher an die Kuppel heran. Schließlich erreichte sie eine ovale Fläche, in der eine rote Flüssigkeit schwappte und brodelte. Von hier aus konnte sie die Schleuse der Kuppel sehen.

Erstaunt bemerkte die Metabio-Gruppiererin, daß sich unterhalb der Schleuse und vor der Kuppel Dutzende von blumenartigen Gebilden befanden. Ihre reißen „Blütenblätter“ schmiegt sich flach an den Boden, während aus ihrer Mitte ein kegelförmiges, blaues Gebilde aufstieg.

Verunsichert zögerte sie.

„Kannst du etwas feststellen?“ fragte sie den SERUN. „Handelt es sich um Lebewesen?“

„Es sind Energiewesen“, antwortete die Positronik.

„Damit kann ich nicht viel anfangen“, bemängelte sie.

Etwa hundert Meter von ihr entfernt platzte der Boden auf, und zahlreiche Bruchstücke flogen gegen den unsichtbaren Schutzschirm. Sie verbrannten darin, während sich eine weitere „Blüte“ aus dem Boden schob und sich darauf ausbreitete.

„Wie kann ich den Schutzschirm öffnen?“ fragte sie. „Es muß einen Kode geben. Finde ihn heraus.“

„Das habe ich bereits versucht“, antwortete die Positronik. „Ohne Erfolg.“

Sie seufzte enttäuscht.

Sollte ihr Vorstoß nach Urdalan vergeblich gewesen sein? War sie ein hohes Risiko eingegangen, nur um dann an diesem Schutzschirm zu scheitern?

„Ich muß unbedingt wissen, was Volcayr da drinnen in der Kuppel treibt“, erklärte sie. „Es gibt einen Weg in die Kuppel, und wir müssen ihn finden.“

„Ich muß dich abermals enttäuschen. Ich sehe keinen.“

Vergeblich zermartete sie sich das Hirn auf der Suche nach einem Ausweg. Sie wußte, daß sie nicht weiterkommen würde, wenn die Positronik kapitulierte. Wenn der SERUN es nicht schaffte, dann mußte sie aufgeben.

Sie entschloß sich dazu, die Kuppel zu umkreisen, obwohl sie sich darüber klar war, daß sich ihre

Chancen dadurch nicht verbesserten. Sie klammerte sich jedoch an die winzige Hoffnung, daß es irgendwo eine Strukturlücke gab, durch die sie doch noch eindringen konnte.

Eine halbe Stunde später befand sie sich wieder an der gleichen Stelle wie zuvor. Nichts hatte sich geändert, und ihre Hoffnungen waren auf den Nullpunkt gesunken. Sie mußte zum Beiboot zurückkehren und starten.

Unmittelbar neben ihr platzte der Boden auf. Bruchstücke von Gestein flogen in die Höhe, und sieben weiße „Blütenblätter“ schoben sich aus dem Boden. Im gleichen Moment erhielt Irmina einen elektrischen Schlag. Dieser war so heftig, daß ihre linke Hand für Sekunden wie gelähmt war. Stöhnend preßte sie ihren schmerzenden Arm an den Körper.

„Ich habe einen Impuls aufgefangen“, teilte der SERUN mit.

„Natürlich“, fuhr sie wütend auf. „Und mich hat es am Arm erwischt. Wie ist das überhaupt möglich? Wozu habe ich einen Schutzschirm?“

„Das ist eine andere Frage.“

Sie stutzte.

„Wovon sprichst du überhaupt?“

„Von einem Impuls.“

„Was für einem Impuls?“ schrie sie, und ihre Stimme überschlug sich. „Rede gefälligst deutlicher.“

„Es geht um den Kode für die Strukturschleuse“, erläuterte der SERUN. „Das positronische Schloß hat reagiert, als das Ding aus dem Boden kam und dir einen elektrischen Schlag versetzte. Ich habe Teilinformationen einholen können.“

Irmina bewegte ihre linke Hand.

Sie spürte den Schmerz bis zur Schulter hoch.

„Verlangst du von mir, daß ich mir noch einen Schlag versetzen lasse, damit du mehr Informationen erhältst?“ fragte sie.

„Ich werde versuchen, dich besser dagegen abzuschirmen“, versprach die Positronik. „Es müßte möglich sein.“

Kurz entschlossen verließ sie ihre Deckung und flog auf eines der blumenähnlichen Gebilde zu. Eines der „Blätter“ wölbte sich ihr entgegen, und dann erhielt sie erneut einen elektrischen Schlag. Dieser war jedoch bei weitem nicht so stark wie der erste, da es dem SERUN gelang, sie besser abzuschirmen.

„Ausgezeichnet“, lobte die Positronik.

Irmina sah fünf oder sechs „Blütenblätter“, die sich aufwölbten. Dann wurde sie von einer ganzen Serie von Schlägen erfaßt. Sie schrie gepeinigt auf und wollte den SERUN bereits in die Deckung der Felsen zurücksteuern, als dieser plötzlich beschleunigte und sich der Kuppel näherte. Sie sah, daß vor ihr etwas flimmerte, dann durchbrach sie den Schutzschirm auch schon und flog bis unmittelbar an die Kuppel heran.

Unwillkürlich streckte sie die Arme aus, um sich abzufangen, aber die Positronik reagierte viel schneller als sie. Sie verzögerte, bevor sie gegen die Kuppel prallen konnte.

„Weiter oben gibt es eine Mannschleuse“, stellte der SERUN fest.

„Worauf wartest du?“

Der SERUN schwebte mit ihr in die Höhe, und wenig später erkannte sie die Umrisse eines Schottes, das etwa drei Meter breit und vier Meter hoch war. Es war alles andere als das, was sie unter einer „Mannschleuse“ verstand. Sie brauchte nur Sekunden, um das Schott zu öffnen und einzudringen.

Sie raste mit hoher Beschleunigung durch einen etwa dreißig Meter langen Gang zu einem weiteren Schott hinüber, öffnete dieses und drang dann in eine riesige Baustelle ein, in der ein solches Durcheinander herrschte, daß sie zunächst überhaupt nichts anderes erkannte als hochaufstrebende Stahlpfeiler, zahllose Träger und Maschinen.

Sie hielt sich keine Sekunde lang auf, sondern stürzte sich sofort in die Tiefe, um zwischen einigen Maschinen Deckung zu suchen. Wie berechnigt ihre Vorsichtsmaßnahme war, zeigte sich schon Sekunden später, als vier kastenförmige Roboter zu dem Schott flogen, durch das sie hereingekommen war. Sie untersuchten es eingehend nach Spuren.

„Das habe ich mir gedacht“, sagte sie. „Wir haben einen Alarm ausgelöst, als wir die Schotte geöffnet haben.“

Sie verharrte auf der Stelle, um die Roboter nicht auf sich aufmerksam zu machen. Die Maschinen um sie herum arbeiteten weiter. Sie unterteilten diesen Kuppelabschnitt in kleinere Räume.

Als die Roboter in den Gang eindrangten, lenkte Irmina Kotschisto-wa den SERUN unter einem Stahlgerüst entlang weiter in die Kuppel hinein. Über ihr befand sich eine mit dickem Isoliermaterial überzogene Decke. Sie gehörte zu dem Hangar, in den das Raumschiff Volcayrs eingeflogen war.

Das Gerüst zog sich etwa zweihundert Meter hin und bot ihr ausreichend Deckung, bis sie zu einer

Tür kam, die mit einem Panzerglas versehen war. Sie blickte hindurch in eine gewaltige Halle. Ihren Augen bot sich eine paradiesische Parklandschaft voller exotischer Flora. Direkt von der Tür führte ein schmaler Weg unter palmenartigen Bäumen hindurch und an blühenden Büschen vorbei weit in die Halle hinein. Sie öffnete die Tür, glitt hindurch und tauchte sogleich in das Gebüsch, um sich hier zu verbergen. Doch ihre Vorsichtsmaßnahme erwies sich als unnötig. Sie hatte keinen Alarm ausgelöst. Weder Roboter noch sonstige Sicherheitskräfte tauchten auf. Sie spähte durch das Blätterwerk in die Halle hinein. Der Park war in viele Grüninseln unterteilt, zwischen denen sich futuristisch gestaltete Gebäude erhoben, von denen viele jedoch noch nicht fertiggestellt waren. Zahllose robotische Arbeitsmaschinen arbeiteten an ihrer Vollendung. „Das alles sieht aus wie ein Kur- und Erholungsort für die Privilegierten aus Kalmers Troß“, sagte sie leise vor sich hin. „Man unternimmt gewaltige Anstrengungen, um ihnen etwas zu bieten.“ Sie verzichtete darauf, die Luft zu prüfen, da sie ohnehin nicht vorhatte, den SERUN zu öffnen. Sie schwebte in den Park hinein. Weit vor ihr bewegten sich große Herden von achtbeinigen Tieren, die gestreift waren wie Zebras, dabei jedoch eher Ähnlichkeit mit Lamas hatten. Irmina zog sich vorsichtig in ein Gebüsch zurück, als ein Beiboot leise rauschend über sie hinwegflog. Offenbar hatte Volcayr erst jetzt sein Raumschiff verlassen. Er flog zu einem weit entfernten Gebäude hinüber. Da die Terranerin auf jeden Fall wissen wollte, was er hier suchte, folgte sie ihm vorsichtig. Überall arbeiteten Roboter an der Pflege des Parks, und da äußerlich nicht zu erkennen war, mit welchen Systemen diese Maschinen ausgerüstet waren, versuchte sie, ihnen möglichst auszuweichen. „Kannst du feststellen, ob sie bewaffnet sind?“ fragte sie den SE-RUN. „Tut mir leid“, antwortete die Posi-tronik. „Entweder handelt es sich um Maschinen einfachster Art, oder ihre Ausstattung ist so gut abgeschirmt, daß ich sie nicht analysieren kann.“ Zwei kugelförmige Roboter schwebten über einen Weg hinweg. Erschrocken fuhr Irmina zurück. Diese beiden Maschinen hatten Waffenfürer, so daß nicht der geringste Zweifel daran bestehen konnte, welche Aufgaben sie zu verrichten hatten. Sie drückte sich in ein Gebüsch und wartete hier, bis sich die Kampfroboter außer Sicht befanden. Mittlerweile waren einige der achtbeinigen Tiere äsend näher gekommen. Irmina wunderte sich darüber, daß es offenbar nur diese einzige Tierart in der Kuppel gab. Bei der Flora gab es eine üppige Vielfalt. Warum nicht auch bei der Fauna? Da fiel ihr auf, daß die Tiere Atemwolken ausstießen, die sich rasch verflüchtigten. War es so kalt in der Kuppel? Sie überprüfte die Temperatur und schüttelte erstaunt den Kopf. Es war warm. Das Thermometer zeigte über dreißig Grad Celsius an. Unter diesen Umständen durfte der Atem der Tiere eigentlich nicht dampfen. Sie richtete ihre Parasinne auf die Atemwolken und machte eine überraschende Entdeckung. Die Achtbeiner atmeten Molekülschwärme aus! Jetzt konzentrierte die Mutantin sich auf die Moleküle, und es dauerte nicht lange, bis sie herausgefunden hatte, daß diese den gleichen Aufbau hatten wie jene in Rois „Fehdehandschuh“ und jene, die Bully offenbar eingeatmet hatte. Die Atmosphäre in der Kuppel mußte damit angereichert, vielleicht gar übersättigt sein. War Volcayr nach Urdulan gekommen, um sich mit diesen Peptiden aufzutanken und zu stärken? Es mußte so sein. Nur wenn es so war, bekam die weite Reise des El-fahders einen Sinn. Offenbar brauchten die Elfahder und andere Troßangehörige, die Gefolgsleute eines Ewigen Kriegers gemeinhin, diese Stärkung. Die Vermutung lag nahe, daß sie nach den Peptiden süchtig waren. Irmina Kotschistowa pirschte sich an eines der Tiere heran. Es hob den Kopf, flüchtete jedoch nicht, so daß sie mühelos eine Probe der ausgeatmeten Moleküle einfangen und im SERUN verstauen konnte. Sie blickte zu dem fernen Gebäude hinüber, zu dem Volcayr geflogen war. Es schien nicht mehr nötig zu sein, daß sie ihm dorthin folgte, denn nun glaubte sie, den Grund für seine Anwesenheit in dieser Halle zu kennen. Ihr kam ein verwegener Gedanke. Warum sollte sie sich nicht an die vier Hanse-Spezialisten wenden? Die Gefahr, daß sie abgehört und entdeckt wurde, war groß, auf der anderen Seite konnte sie jedoch wichtige Informationen gewinnen. Sie erwischen mich nicht, schwor sie sich. Im Falle eines Falles werde ich schneller sein als sie. „Ich will mit den Hanse-Spezialisten reden“, teilte sie der Positronik mit. „Ich brauche eine Verbindung zu ihnen. Sie befinden sich in Volcayrs Schiff.“

Es verging noch nicht einmal eine Minute, bis sich Doran Meinster meldete. Irmina war erleichtert, als sie erfuhr, daß alle vier Hanse-Spezialisten und die Cloreonen an Bord geblieben waren.

„Du bist verdammt leichtsinnig, daß du dich hierher gewagt hast“, bemerkte Doran Meinster.

„Ich muß wissen, was Volcayr auf Urdulan will“, erwiderte die Terra-nerin.

„Er hat uns zu verstehen gegeben, daß er hier eine Art ‚Kodex-Aufla-dung‘ erfährt“, antwortete der Hanse-Spezialist. „Was auch immer das bedeuten mag.“

„Damit kann ich schon etwas anfangen“, eröffnete sie ihm, „Ich erkläre es dir später.“

„Wir haben eine Bitte, Uns reicht es. Wir wollen nicht länger hier an Bord bleiben, sondern wir wollen zu den Vironauten zurück. Du mußt uns befreien.“

„Wie denn?“ fragte die Mutantin. „Das übersteigt meine Möglichkeiten. Ich bin in einem Beiboot hier, das fiel zu klein für uns alle ist. Außer-dem befürchte ich, daß man unser Funkgespräch bemerkt hat. Ich sehe zwei Kampf roboter, die sich mir nä-hern. Ich muß Schluß machen.“

8.

Die Roboter kamen von drei Sei-ten, so daß Irmina Kotschistowa nur die Flucht in Richtung Kuppelzen-trum blieb. Dorthin aber wollte sie auf keinen Fall. Sie wollte so schnell wie möglich zu ihrem Beiboot zurück.

Einer der Roboter feuerte auf sie. Der Energiestrahhl schlug in den Schutzschirm des SERUNS, ohne ihn durchschlagen zu können.

Sie beschleunigte und raste quer durch ein Gebüsch auf ein Gebäude zu, das sich offenbar dicht vor seiner Fertigstellung befand. Es war eines jener futuristischen Gebäude, das ihr durch die ungewöhnliche Form aufgefallen war, Es glich einem Halbmond und besaß die ausreichende statische Stabilität sicherlich nur durch Antigravmaschinen. Zahlreiche Roboter arbeiteten an ihm. Die meisten schlepten jedoch

Bauschutt heraus. Offenbar gab man dem Gebäude den letzten inneren Schliff.

Irmina schoß auf eines der Fenster. Es zerbarst krachend. Dann flog sie mit ihrem SERUN hindurch und in das Gebäude hinein. Sie blickte zurück und sah, daß ihr die drei Kampf roboter folgten. Sie raste zum Antigravschacht, ließ sich darin nach unten fallen und feuerte dann in der prunkvoll eingerichteten Halle auf die Möbelstücke und die Teppiche, Sekunden später stand das untere Geschoß des Gebäudes in Flammen. Das Feuer breitete sich rasch nach oben aus.

„An Löschanlagen scheint niemand gedacht zu haben“, sagte sie, während sie ein Fenster durchbrach und ins Freie flüchtete. Sie sah, daß von allen Seiten Roboter heranströmten, doch keiner von ihnen hielt sie auf. Sie alle hatten nur die Aufgabe, das Gebäude vor der Vernichtung zu retten. Damit hatte sie gerechnet.

Sie machte eines der stützenden Antigravaggregate aus und vernichtete es mit einem Desintegratorschuß. Das Gebäude neigte sich laut krachend und knirschend zur Seite, fiel jedoch noch nicht, da Dutzende von fliegenden Robotern es hielten.

Die Terranerin durchquerte ein Wäldchen und stieß unversehens auf eine Herde der achtbeinigen, lamaähnlichen Tiere. Jetzt feuerte sie einen Energiestrahhl ins Gras ab. Flammen loderten auf, und die Herde stürmte in wilder Flucht davon.

Irgendwo heulten Alarmsirenen auf.

Irmina stieg bis über die Baum-wipfel auf und beschleunigte mit Höchstwerten. Der SERUN raste auf den Hangar zu, in dem das Raumschiff Volcayrs parkte. Wieder sah sie sich um, aber sie entdeckte nicht einen einzigen Roboter. Es schien, als hätten die Maschinen in dem von ihr entfachten Chaos ihre Spur verloren.

Die Terranerin erreichte die Tür, durch die sie in die Parklandschaft gekommen war. Sie öffnete sie - und sah sich plötzlich drei Kampfrobotern gegenüber, die augenblicklich schossen.

Erschrocken fuhr sie zurück, obwohl sie wußte, daß die Energiestrahlen den SERUN nicht überwinden konnten. Gefährlich war, daß die Roboter sie aufhielten und sicherlich über Funk zugleich Verstärkung anforderten. Einer allzu großen Übermacht konnte auch sie nicht standhalten.

Und dann wiederholte sie, was sie in dem Hotel getan hatte. Sie griff nicht die Kampfmaschinen an, sondern schoß mit Desintegratorstrahlen auf die Stützpfeiler. Innerhalb von Sekunden zerstörte sie vier von ihnen, da diese nicht durch Energieschirme gesichert waren, und das ganze, kunstvoll errichtete Bauwerk kam ins Wanken. Die Roboter stellten das Feuer ein und zogen sich zurück, um mit ihren Körpern und ihren Energieschirmen die am meisten gefährdeten Pfeiler abzusichern.

„So will ich euch sehen“, spottete sie, während sie in aller Eile an ihnen vorbeischwebte. „Paßt nur gut auf, daß euch der ganze Kram nicht auf den Kopf fällt“

Jetzt rückten von mehreren Seiten robotische Arbeitsmaschinen heran, um die Katastrophe abzuwenden. Sie stemmten sich unter die einsturzgefährdete Stahlkonstruktion.

Irmina aber erreichte den Gang, durch den sie hereingekommen war. Sie schloß das Schott hinter sich und verschweißte es mit Hilfe ihres Energiestrahlers.

„Ich hoffe, du kannst noch einmal eine Strukturlücke schaffen“, sagte sie zur Positronik.
„Keine Sorge“, antwortete der SE-
RUN. „Ich habe die notwendigen Daten gespeichert.“
Sie glitt durch das Mannschott, und tatsächlich konnte die Positronik eine Strukturlücke im
Energieschild schaffen, durch die sie hinausfliegen konnte.
Die Mutantin flüchtete hinter einen etwa dreißig Meter hohen Steinwall, um sich dann in seinem
Sichtschutz bis zum Beiboot vorzuarbeiten. Sie sah, daß mehrere kleine Raumfahrzeuge die Kuppel
verließen. Kampfroboter glitten in die sonnendurchglühte Ebene hinaus.
„Was hast du angerichtet?“ hallte die Stimme von Droan Meinster aus den Lautsprechern ihres
SERUNS. „Hier drinnen ist die Hölle los.“
Sie verzichtete auf eine Antwort, damit sie nicht angepeilt werden konnte. Sie schwebte zum
Beiboot hinüber und wollte sich schon einschleusen, als sie entdeckte, daß sich kopfgroße Steine
an die Maschine herangerollt hatten. Waren es lebende Gebilde? Konnten sie einen Start unter
Umständen verhindern oder erschweren? Sie zögerte keine Sekunde, sondern schoß mit dem
Desintegratorstrahler auf sie. Befriedigt beobachtete sie, daß die Steine sich augenblicklich von
dem Beiboot entfernten.
Sie schob sich in die Schleuse und legte den SERUN ab, nachdem sie das Innenschott geöffnet hatte.
„Wir müssen sofort starten“, sagte sie zu Kido. Er saß hinter den Steuerelementen, als hätte er
nie etwas anderes getan.
„Kein Problem“, sagte das Wesen, das sie mit ihren parapsychischen Sinnen hatte neu entstehen
lassen. „Ich habe schon alles vorbereitet.“
Irmina war es, als habe sie einen Schlag in den Magen bekommen.
„Was hast du?“
Sie zog ihn von den Steuerelementen weg. Dann stellte sie entsetzt fest,
daß er an nahezu jedem Instrument herumgespielt hatte. Es erschien ihr wie ein Wunder, daß
überhaupt noch irgend etwas in Ordnung war.
„Du hast die doppelte Sicherung für die Schleusenschotte aufgehoben“, stammelte sie. „Weißt du
überhaupt, was das bedeutet? Mit einem Knopfdruck hättest du beide Schotte öffnen können. Dann
wäre es aus mit dir gewesen.“
„Du hast nicht gesagt, daß ich nicht spielen darf.“
„Nein, das habe ich nicht gesagt, aber das ist doch selbstverständlich.“
„Warum?“
Sie blickte ihn fassungslos an, während sie sich darum bemühte, die verschiedenen Systeme wieder
in Ordnung zu bringen.
„Warum? Weil wir so schnell wie möglich starten müssen.“
„Warum?“
„Weil sie hinter mir her sind.“
„Warum?“
Irmina Kotschistowa stöhnte gequält.
„Tu mir einen Gefallen“, bat sie. „Laß mich mal für einen Moment in Ruhe.“
„Du bist nicht sehr freundlich.“
„Das kann ich jetzt auch nicht sein, Kido. Wir haben es mit gefährlichen Leuten zu tun, denen es
ganz und gar nicht gefällt, daß ich hinter ihr Geheimnis gekommen bin.“
„Ein Geheimnis?“ Seine Augen leuchteten auf. Geheimnisse hatten offenbar eine besondere
Anziehungskraft für ihn.
„Ich habe ein wenig von einer Substanz erbeutet, die sie offenbar benötigen, um sich zu stärken“,
erklärte sie.
„Darf ich diese Substanz einmal sehen?“
„Vielleicht später. Sie ist in meinem SERUN. Jetzt müssen wir starten. Es wird wirklich höchste
Zeit.“
Alle Systeme zeigten grün. Das
Beiboot war wieder voll funktionsfähig. Irmina konzentrierte sich auf den Start. Sie ortete
mehrere Roboter, die langsam näher rückten.
„Störe mich jetzt bitte nicht“, sagte sie. „Wir müssen an den Wachforts vorbeikommen. Das wird
schwer werden.“
„Mach dir um mich keine Sorgen“, erwiderte er und erhob sich von seinem Sitz. „Ich lasse dich
allein, damit du durch nichts abgelenkt wirst.“
Die Mutantin dachte sich nichts dabei, als Kido sich zurückzog. Sie war froh, daß sie sich ganz
auf den Start konzentrieren konnte und seine Fragen nicht mehr beantworten mußte.
Sie startete.
Das Beiboot raste mit hoher Beschleunigung aus dem Graben heraus und jagte über einige flache

Bergrücken hinweg. Dann stieg es steil auf und entfernte sich von der Kuppel.

Kein einziger Schuß fiel.

Es war, als hätten Volcayr und die anderen Troßangehörigen die Flucht nicht bemerkt.

Doch dann schien der Planet Ur-dalan plötzlich ins Chaos zu stürzen.

Die zwölf Elysischen Ringe gerieten in Bewegung. Sie änderten willkürlich ihre Umlaufbahn um Urdalan. Irmina Kotschistowa schaltete augenblicklich die Positronik ein, obwohl sie sich nicht viel davon versprach. Sie befahl den Computern, die Bewegungen der Ringe zu errechnen, so daß sie einen entsprechenden Ausweichkurs mit dem Beiboot steuern konnte.

Doch die Positronik warf jenes Wort aus, vor dem sie sich am meisten fürchtete.

Chaos!

Das bedeutete, daß die Elysischen Ringe sich nicht nach einem errechenbaren System bewegten. Damit war sie hilflos gegen diese Ringe. Das

Beiboot taumelte in den obersten Schichten der Atmosphäre hin und her. Irmina versuchte, sich aus der Schwerkraft des Planeten zu lösen und den Bereich der Ringe zu durchbrechen.

Es gelang ihr nicht.

Ihr war, als sei sie mit dem Beiboot in einen übermächtigen Mahlstrom geraten, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.

Sie hatte nur eine einzige Möglichkeit, dieses Chaos zu überleben,

Sie mußte die Flucht abbrechen und wieder auf dem Planeten landen. Sie ließ das Beiboot abfallen und raste dann mit ihm in eine gewaltige Schlucht hinein, die sich über Hunderte von Kilometern erstreckte und in der es zahllose Verstecke gab. Erschöpft landete sie das Beiboot in einer Höhle. „Hier wird uns so leicht keiner finden“, sagte sie, ließ sich in die Polster ihres Sessels sinken und legte die Hände vor das Gesicht.

Kido gab nur ein paar unbestimmbare Laute von sich.

„Ich weiß allerdings auch nicht, wie wir von hier entkommen sollen“, fügte sie hinzu.

Es schien kein Entrinnen aus der Falle zu geben, die Volcayr errichtet hatte.

Sie hatte nur eine einzige Möglichkeit. Sie mußte warten und dabei hoffen, daß man sie vergaß.

Vielleicht konnte sie später zur ÄSKULAP zurückkehren.

Die ÄSKULAP!

Irmina richtete sich wie elektrisiert auf. Das Virenschiff mußte helfen. Es konnte sich sicherlich auch im Chaos der sich bewegenden Elysi-schen Ringe behaupten.

Sie beugte sich vor, um ein entsprechendes Signal zu senden.

Ein Licht blinkte dreimal und erlosch dann wieder.

Das Virenschiff hatte sich gemeldet!

Die Terranerin handelte sofort. Sie startete das Beiboot und beschleunigte abermals mit Höchstwerten. Mit rasender Geschwindigkeit donnerte es wenig später an einem Such-kommando vorbei, das aus drei Beibooten bestand. Es war so schnell, daß ihm niemand folgen konnte.

Doch damit war noch nichts ge-wonnen.

Die Elysischen Ringe bewegten sich auch jetzt noch völlig regel- und systemlos. Doch dieses Mal kehrte Irmina nicht um. Sie ließ das Beiboot höher und höher steigen, führte es in den Mahlstrom hinein, den es aus eigener Kraft niemals überwinden konnte, und sandte dabei Peilsignale aus.

Plötzlich tauchte die ÄSKULAP vor ihr auf.

Die Terranerin handelte traumhaft sicher. Sie lenkte das Beiboot an das Virenschiff heran und schleuste sich ein. Im gleichen Augenblick, als sich das Schleusenschott hinter ihr schloß, schaltete die ÄSKULAP den Enerpsi-Antrieb ein - und damit war Irmina aus der Gefahrenzone.

Irmina Kotschistowa verließ das Beiboot und trat in den Hangar der ÄSKULAP hinaus,

„Du kannst aussteigen, Kido“, sagte sie. „Wir haben alles überstanden. Wir kehren jetzt zu den anderen Virenschiffen ins Cepor-System zurück.“

Sie war unendlich erleichtert über die Eigeninitiative des Virenschiffs, ohne die sie nicht von Urdalan entkommen wäre.

„Was ist mit dir, Kido?“ fragte sie. „Warum antwortest du nicht?“

Sie wollte sich umdrehen, doch in diesem Moment traf sie ein wuchi-

*

ger Schlag im Genick und warf sie zu Boden. Sie verlor augenblicklich das Bewußtsein.

Als sie wieder zu sich kam, war sie allein, und sie wußte nicht mehr, was geschehen war. Ihr Nacken und ihr Kopf schmerzten.

Benommen richtete sie sich auf und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand.

„Kido?“ fragte sie. „Bist du hier irgendwo?“

Der Heimatlose antwortete nicht, und das Virenschiff schwieg sich ebenfalls aus.

Sie erhob sich und ging zum Beiboot, aber hier war Kido auch nicht. Sie sah den SERUN, den sie auf Urdalan getragen hatte, und sie erin-nerte sich an die Substanz, die sie von dort mitgebracht

hatte. Doch als sie die Taschen des SERUNS durchsuchte, fand sie diese leer. Daneben lag der Beutel, der die ausgeatmeten Peptide der Tiere enthalten hatte. Nur noch ein geringer Rest war darin enthalten.

„Das also ist es“, erkannte sie. „Kido hat das Zeug eingeatmet, und es ist ihm nicht bekommen.“ Sie vernahm ein bedrohliches Klirren im oberen Deck und eilte zum Antigravschacht.

Kido brüllte aus Leibeskräften. Er schien sich in höchster Gefahr zu befinden.

Die Mutantin stieg in den aufwärts gepolten Schacht, und fast wäre sie mit Kido zusammengeprallt, als sie oben auf einen Gang hinaustrat. Der Heimatlose fuhr fauchend zurück. Seine Augen traten weit aus den Höhlen, und Schaum stand vor seinen Lippen.

„Beruhige dich, Kido“, sagte sie mit sanfter Stimme.

Er ballte die Hände zu Fäusten und stürzte sich auf sie. Wild um sich schlagend drängte er sie zurück.

„Aus dem Weg“, brüllte er. „Wage

es nicht, dich der Macht des Ewigen Kriegers zu widersetzen. Ich vernichte dich.“

Er fuhr plötzlich herum und verschwand in einem Labor. Im nächsten Moment krachte es auch schon.

Kido zertrümmerte alles, was ihm in die Quere kam.

Und Irmina Kotschistowa begriff endgültig.

Bei der Molekülprobe, die sie von Urdalan mitgebracht hatte, handelte es sich um Kodexmoleküle, mit denen die Gefolgsleute Volcayrs offenbar geprägt wurden. Mit diesen Gedächtnisstoffen konnten ganz bestimmte Eigenschaften hervorgerufen werden. Wer die Urdalanmoleküle einatmete, hielt sich offenbar für einen Ewigen Krieger und handelte auch danach. Doch die Wirkung der Moleküle war offenbar nicht bei allen Lebewesen gleich.

Bei einigen führte sie zur Raserei.

Vielleicht auch zum Irrsinn?

Irmina blickte in das Labor, in dem Kido herumtobte. Der Heimatlose verhielt sich tatsächlich so, als habe er den Verstand verloren. Mit bloßen Fäusten zertrümmerte er die Laborgeräte.

„Hör auf damit“, rief die Terranerin. Sie fiel ihm in den Arm und versuchte, ihn aufzuhalten.

Doch Kido wußte nicht mehr, was er tat. Er war nicht mehr er selbst. Er schlug wütend auf Irmina ein.

Sie wollte ihm nicht weh tun, mußte sich andererseits jedoch wehren, da er mit aller Kraft zuschlug und nicht die geringste Rücksicht nahm. Es gelang ihr schließlich, ihn mit einem Arm zu halten und mit der anderen Hand eine Betäubungsspritze aus einem Schrank zu holen.

Kido merkte, welche Gefahr ihm drohte, und er verdoppelte seine Anstrengungen. Sie stürzten zu Boden und wälzten sich in wildem Kampf im Labor hin und her, bis es der Mutantin endlich gelang, ihm das betäubende Mittel zu verabreichen.

Sekunden später wurde Kido ruhig. Er verfiel in einen Zustand der Starre, in dem er völlig leblos wirkte. Tatsächlich glaubte Irmina im ersten Moment, daß sie ihn getötet hatte. Vorsichtig legte sie ihn unter den Scanner.

„Du kleiner, neugieriger Kobold“, sagte sie leise, als sie wenig später erleichtert feststellte, daß er keineswegs tot war, sondern daß seine Gehirntätigkeit, normal oder sogar ein wenig erhöht war.

Sie überlegte, was sie tun konnte. Kido hatte Gedächtnisstoffe eingeatmet, die ihn kodifiziert hatten. Derartige Stoffe waren ihr schon lange bekannt. Dabei handelte es sich um eiweißähnliche Moleküle, die gewisse Informationen in sich trugen. So gab es beispielsweise das Peptid mit der Information meide die Dunkelheit. Wurde dieses Peptid jemandem injiziert, so entwickelte das Opfer eine ausgeprägte Furcht vor der Dunkelheit.

Die Kodexmoleküle, denen nicht nur Kido, sondern auch Bully und Roi ausgesetzt waren oder gewesen waren, brauchten nicht injiziert zu werden. Sie gelangten über das Atmungs- oder das Verdauungssystem in den Körper, lagerten sich in den Gehirnzellen ab und sorgten für das angestrebte Reflexverhalten.

Irmina legte Kido die Hand an den Kopf.

„Eigentlich müßte ich dir sogar dankbar sein, daß du neugieriger Kerl die Probe eingeatmet hast“, sagte sie. „Damit hast du mir geholfen, die Zusammenhänge schneller zu erkennen.“

Sie fragte sich, wie lange die Wirkung der Kodexmoleküle anhalten würde, und sie wußte keine Antwort.

Würde Kido in diesem Zustand der Starre bleiben, oder würde er sich er-

holen und wieder völlig normal sein, wenn die Wirkung des Betäubungsmittels abklang?

Auch das wußte sie nicht.

Sie untersuchte Kido eingehend, kam aber nicht entscheidend weiter. Selbst mit dem Scanner kam sie zu keinem ausreichend aussagekräftigen Ergebnis. Es schien sogar, als ob der Scanner den Zustand der Starre bei Kido vertiefte.

Als die ÄSKULAP in das Cepor-System zurückkehrte, hatte sich Ki-dos Zustand noch immer nicht verändert. Reginald Bull kam an Bord, um sich den Heimatlosen anzusehen.

„Ich merke nichts mehr“, eröffnete er Irmina Kotschistpwa. „Ich habe keine Entzugerscheinungen mehr –kein Husten, kein Niesen, kein Übelsein. Offenbar hat der Zellaktiyator nun doch noch regulierend gewirkt.“

„Das beruhigt mich ein wenig“, erwiderte die Metabio-Gruppiierer. „Ich habe die Möglichkeit, in das Zellgeschehen einzugreifen, aber ich möchte es wirklich nur dann tun, wenn es gar nicht mehr anders geht. Ich weiß noch viel zuwenig über diese Moleküle, und es könnte immerhin sein, daß ich mit einer Manipulation eine ganz und gar unerwünschte Reaktion verursache. Deshalb ist es mir lieber, wenn Kido sich ohne mein Dazutun von diesen Molekülen befreit.“

Sie berichtete nun ausführlich, was sich auf Urdalan ereignet und was sie dort entdeckt hatte.

„Ich glaube, daß mit den Kodex-molekülen ein ganz bestimmtes Verhalten bei den Ewigen Kriegerern erzwungen wird“, erklärte sie dann. „Vielleicht müssen die Ewigen Krieger in bestimmten Abständen eine neue Dosis Kodexmoleküle zu sich nehmen, um ihre Wirkung zu erneuern beziehungsweise zu erhalten. Und ich könnte mir vorstellen, daß auf Urdalan eine Art Stützpunkt entsteht, in dem die Ewigen Krieger sich zur Kodex-Erneuerung solche Molekülduschen holen können.“

„Das würde erklären, weshalb dieser ungeheure Aufwand betrieben wird“, stimmte Bully zu. „Ja, du könntest recht haben.“

Irmina untersuchte die Augen Ki-dos, stellte aber keine Veränderung fest.

„Hat sich hier im Cepor-System etwas getan?“ fragte sie.

„Abgesehen davon, daß ich keine Entzugerscheinungen mehr habe, ist noch etwas geschehen“, antwortete Bully. „Edym Varuson hat für Roi eine Zusammenkunft mit hohen Würdenträgern aus Kalmers Troß

arrangiert – Stalkers Permit hat's möglich gemacht.“

„Mit was für Würdenträgern?“ fragte Irmina.

„Mit sogenannten Ring-Architekten“, erklärte Bully.

„Das ist eine beachtliche Leistung“, sagte die Mutantin. „Vielleicht kommt ja etwas dabei heraus.“ Kido kam am 25. Mai 429 NGZ wieder zu sich.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich Irmina Kotschistowa gerade bei ihm. Er atmete plötzlich tiefer und lauter als zuvor.

Sie eilte zu ihm und beobachtete.

*

wie das Leben allmählich in seine Augen zurückkehrte.

„Kido“, sagte sie eindringlich. „Du mußt aufwachen.“

Er stöhnte laut und reckte sich.

„Was ist los?“ fragte er. „Was ist passiert?“

„Du warst ein wenig zu neugierig“, erklärte sie. „Du mußtest an den Proben riechen, die ich aus der Kuppel mitgebracht hatte.“

„Ah, ja, ich erinnere mich.“ Er schien völlig normal zu sein und war in keiner Weise aggressiv. Sie half ihm, sich aufzurichten.

„Wie fühlst du dich?“ fragte sie.

Er legte sich beide Hände an die Hüften und bewegte die Schultern, um die Muskulatur zu lockern. Verwundert schüttelte er den Kopf.

„Ich habe Schmerzen“, erklärte er dann und blickte über seine Schulter nach hinten.

Sie spürte plötzlich, daß er etwas verändert war.

„Schmerzen? Wo? Im Kopf?“

Er stand auf und strich sich mit beiden Händen über den Rücken und das Hinterteil.

„Ich spüre, daß ich einen Schwanz habe“, behauptete er. „Es ist, als ob mein Rückgrat um einen Meter verlängert wäre.“

„Aber du hast keinen Schwanz“, erwiderte Irmina. „Noch nicht einmal den Ansatz dazu. Du hast ihn nie gehabt.“

„Der Schwanz schmerzt. Ich spüre es. Wie kann der Schwanz schmerzen, wenn ich gar keinen habe?“

Irmina fragte sich, ob in Kido eine Ur-Erinnerung erwacht war und ob Kido früher ein Animateur wie Skorsh war, bevor er auf Maghala gestrandet war.

Ratlos blickte er sie an.

ENDE

Viele der terranischen Vironauten, die da losflogen, um die von Stalker angepriesenen Sehenswürdigkeiten ESTARTUS zu inspizieren, finden sich nach dem SOS-Ruf der LASHAT im Cepor-System zusammen, weil sie Ronald Te-kener und seinen Leuten lielfen wollen.

Aber da sind noch andere, die sich in eben diesem System breitmachen – der Tross des Kriegers...

DER TROSS DES KRIEGERS – das ist auch der Titel des nächsten Perry Rhodan-Bandes. Der Roman wurde

von Kurt Mahr geschrieben.

PERRY RHODAN - Erbe des Universums - erscheint wöchentlich im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt. Redaktion: Pabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 Rastatt. Anzeigenleitung: Verlagsgruppe Pabel-Moewig, Pabelhaus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen. Einzelnen-Nachbestellungen sind zu richten an: PV Buchversand, Postfach 51 03 31, 7500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorkasse zzgl. DM 3,50 Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung porto- und verpackungskostenfrei.

Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. November 1985

VIRONAUTENMORAL UND KRIEGERKOMPLEX Man macht es den Menschen nicht leicht. Da haben die vor Jahrhunderten, nachdem sie dem Joch des Konzils entronnen waren, auf den Trümmern des Solaren Imperiums Abkehr von ihrem bisherigen Gehabe geschworen. Machtansprüche stellten sie keine mehr, und auf Gewaltanwendung wollten sie unter allen Umständen verzichten. Und was geschah? Erst kamen die Loower, dann die Orbiter, schließlich noch die Por-teyter. Eine Bedrohung nach der ändern ergoß sich über die Terraner, die an sich doch nur frei und obendrein brave Bürger der Milchstraße sein wollten. Seth-Apophis fuhr ihnen an den Kragen, mit der Endlosen Armada bekamen sie es zu tun, Vishna wollte ihnen übel, und der Herr der Elemente hatte nicht weniger im Sinn, als die gesamte terranische Zivilisation - zusammen mit einer ganzen Menge anderer - auszulöschen. Da graust'S doch selbst dem Friedlichsten! Was Wunder also, daß unter vielen Bewohnern der Erde und sonstiger Planeten der Wunsch nach dem konfliktfreien Dasein entstand. Zuerst war es noch ein Traum, der unerfüllbar schien. Aber dann löste sich das Virenimperium auf und formte aus dem kleinen Rest verbleibender Substanz Virenraumschiffe, die jedem zur Verfügung standen, wenn nur seine Motive lauter genug waren. Welches lauterere Motiv kann man sich aber vorstellen als den Wunsch eines Menschen, den ganzen Schlamassel seines bisherigen Daseins hinter sich zu lassen und hinauszuziehen in die unerforschte Weite des Weltalls? Abenteuer zu erleben und weiter kein Ziel zu haben als die Befriedigung der Neugierde, die Erweiterung des Wissens? Nehmt doch Reginald Bull als Beispiel. Seit Jahrtausenden drückt er den Sitz vor seinem Schreibtisch platt. Kein Konflikt bleibt ihm erspart; aber die Möglichkeit, den Streß durch physisches Handeln abzureagieren, bietet sich ihm nicht. Wer mag es ihm verübeln, daß er weg will von dem allem? Daß er das ungebundene, streßfreie Dasein sucht? Das ist das Schlagwort, das unter den Vironauten die Runde macht: konfliktfrei. Ohne Konflikte wollen sie fortan existieren. Mit niemand wollen sie sich anlegen. Da, wo sie einen Konflikt wittern, werden sie einen weiten Bogen machen. Sie halten es auch durchaus nicht für unehrenhaft, vor einem Hartnäckigen auszureisen, der ihnen einen Konflikt unbedingt aufdrängen will. Auf solche Weise mit pazifistischer Moral gewappnet, brechen sie auf. Als erstes Ziel winkt Ererdyra, die Galaxis der Elysischen Ringe. Ein paar Wochen vergehen. Die ersten Kontakte finden statt, und - rums! - werden die Herolde des Friedens mit der Nase auf die Stelle gestoßen, an der ihre Logik ein Loch hat. Dem Unfrieden Stiftenden aus dem Weg zu gehen, ist einfach.

Wie aber verfährt man mit den Opfern des Unfriedensstifters? Wie kann man ihre Not übersehen - besonders wenn offenbar wird, daß sie die Konfrontation mit dem Unfriedenlichen keineswegs gesucht haben, daß sie an Ihrer Notlage unschuldig sind. Unschuldig und unfähig, etwas dagegen zu unternehmen? Man kann nicht, das haben die Vironauten inzwischen erfahren. Die Mentalität des zivilisierten Wesens erlaubt es nicht, den Schmerz eines Mitwesens unbeachtet zu lasten. Die friedens- und abenteuersuchenden Raumbummler sind kaum in Ererdyra angekommen, da stehen sie schon bis über die Knie im Schlamm des Konflikts, den der Ewige Krieger ausgelöst hat. Wenn da zwei einander annähernd ebenbürtige Zivilisationen darüber gestritten hätten, ob die oberste Gottheit männlichen oder weiblichen Geschlechts oder möglicherweise gar nicht sei, dann hätten es die Virenschiffer vielleicht noch übers Herz gebracht, in eine andere Richtung zu blicken und so zu tun, als wäre die Sache ihre Aufmerksamkeit nicht wert. Aber die Bewohner von Holocaust sind von einer weit überlegenen Macht gnadenlos ausgelöscht worden. Die Cloreonen erleiden ein grausames Schicksal von der Hand eines Wesens, dessen technische Macht weit über ihr Vorstellungsvermögen hinausgeht, und die Nagather haben dem Ewigen Krieger gegenüber vollends überhaupt keine Chance.

Zumindest den Terranern unter den Vironauten geht das Konzept eines Kriegers, der hilflose Völker auf brutale Art seinem Willen unterwirft, gegen die Faser. Als ihnen allmählich offenbar wird, daß hier der Konflikt um des Konfliktes willen betrieben wird, vergessen sie Ihre Zurückhaltung, der sie sich beim Aufbruch aus der Milchstraße verschworen haben, ganz und gar und gehen auf die Seite der Unterdrückten über. Ob sie sich dabei ein Urteil anmaßen über Dinge, von denen sie nichts verstehen? Bis zu einem gewissen Grade sicherlich. Woher sollten sie nach so kurzer Anwesenheit schon wissen, wodurch die Entwicklung in Erendyra am Ticken gehalten wird? Wer sagt denn, daß die Anwendung von Gewalt grundsätzlich schlecht, die Gehaltlosigkeit grundsätzlich gut ist? Niemand. Aber da sind Dinge, an denen die Philosophie nicht mehr deuteln kann. Die Bewohner von Holocaust sind tot, obwohl ihnen die Natur gewiß eine viel längere Lebensspanne zugebracht hatte. Die Cloreonen haben fünftausend Jahre lang gelitten, und auf die Nagather kommt ähnliches Leiden zu. Leid ist ein Absolutum. Unverschuldetes Leid ist ein Unrecht. Wer einem ändern unherausgefordert Leid zufügt, ist ein Unrechter. Das zu erkennen, bedarf keiner Logik. Die Botschaft geht ans Herz. Die Vironauten lassen ihre Herzen sprechen. Die Ära der unbekümmerten Abenteuersuche ist, kaum daß sie begonnen hat, schon wieder beendet.